

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Mir Fraue**

Band (Jahr): **62 (1980)**

Heft [11]

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mir Frau

Mutter? Nichtmutter? Frau
AHV: Ledige Frau ist arm dran.

5258



© ANNIKKI THIRIKKALA & ANNE MILTW SØNDSEN

6 Jahre Karosserie-Garantie gegen Durchrostung ohne Nachbehandlung: eine kostenlose Extra-Leistung von VW!



Der wendige Polo hat Grösse!

Er ist für junge und vorausschauende Fahrer geschaffen. Er hat auch die modernste Technik, die es gibt.

Er ist ausgesprochen wendig und handlich, selbst in schwierigsten Situationen und beim Parkieren.

Er verbindet auf ideale Weise Sparsamkeit mit Dynamik und Freude am Fahren.

Er hat selbstverständlich Frontantrieb, aber auch den so wichtigen spurstabilisierenden Lenkrollradius und das diagonale Zweikreis-Brems-System.

Er misst nur ganze 3,62 Meter und bietet trotzdem gute 900 Liter Kofferraum.

Und das bei extrem breiter Heckklappe.

Das sind die Polo-Argumente!

Diese Extras sind bei jedem Personwagen von VW inbegriffen: 1 Jahr Spezial-Werks-Garantie ohne Kilometer-Begrenzung. 2 Jahre Intertours-Winterthur-Autoschutz. Hoher Wiederverkaufswert dank bekannter VW-Qualität.

Schon für Fr. 10'150.- + Fr. 60.- Transport

Polo M+L, 900 ccm, 40 PS, (29 kW),
Polo LS, 1100 ccm, 50 PS, (37 kW),
Polo GLS, 1300 ccm, 60 PS, (44 kW),
Polo GT, 1300 ccm, 60 PS, (44 kW).

Informations-Coupon. Bitte schicken Sie mir den Polo-Prospekt.

Name/Adresse:

PLZ/Ort:

Ausschneiden und einsenden an:
AMAG, Automobil & Motoren AG, 5116 Schinznach-Bad.

AMAG-Leasing für Firmen und Gewerbe.
Auskunft Tel. 056/43 01 01



5116 Schinznach-Bad

Benzin sparen, VW fahren

mir Fraue

62. Jahrgang
«Schweizer Frauenblatt»

Erscheint jeweils Anfang Monat

Abonnementspreis für ein Jahr:
Schweiz: Fr. 30.—
Ausland: Fr. 40.—

Gesamtredaktion:
Rosalie Roggen



Redaktion «mir Fraue»
Postfach 73, 9008 St. Gallen
Telefon 071 259747
Bürostunden: 9–19 Uhr
Redaktionsschluss jeweils 1. des Monats

(Die für die Sonderseiten zuständigen Redaktorinnen sind jeweils einzeln aufgeführt)

Nachdruck nur mit Bewilligung der Redaktion

Verlag und Administration:
Zeitschriftenverlag Stäfa
8712 Stäfa, Telefon 01 9281101
Verlagsleitung: Tony Holenstein

Inseratenannahme:
Hanni Aschmann, Sonnenbühl
9652 Neu St. Johann, Tel. 074 41240

Aus dem Inhalt

Briefe an die Redaktion	2
In eigener Sache	3
Veranstaltungen	3
Titelgeschichte: Mutter sein – Nicht Mutter sein?:	4
Rechtsfragen:	
Mutter sein – Allein?	12
Frauenpolitik:	
10. AHV-Revision: Sollen weiterhin die verheirateten Männer bevorzugt werden?	13
St. Galler Frauenhaus ist eröffnet	15
Frauenlöhne von 1939 bis 1979: Beharrliche Lücke!	17
Zehn Jahre Zürcher Frauenstimmrecht giftig	18
Bünderinnen:	
Portrait Annina Vital gesehen – gehört – gelesen	20
Neue Bücher	22
Sonderseiten	25–36

Titelblatt:
Annikki Tiirikkala (s.a. S. 3)

Einleitung

Sag' mir, wo die Väter sind

Ein Inserat im «Tages-Anzeiger» zur Zürcher Abstimmung über die Wünschbarkeit des Atomkraftwerkes Kaiseraugst vom 28. September füllte fast eine Seite: Zeilen um Zeilen war es in Kleinstschrift unterschrieben von Frauen und Männern, die als «Zürcher Koordinationsgruppe Atomschutz» alle Stimmbürgerinnen und Stimmbürger aufriefen, NEIN zu stimmen. Die Männer im Inserat waren wie gewohnt alles beruflich Mögliche vom Lehrer über den Psychiater, Dr. phil., Schreiner, Arbeiter bis zum Architekten. Die Frauen waren – wie gar nicht gewohnt – zu einem grossen Teil «Mutter». Es gab auch die gewohnte «Hausfrau», aber es gab keine «Hausfrau/Lehrerin», sondern bestenfalls «Mutter/Lehrerin». Die Begegnung mit diesen Müttern war, als dies bereits hinter dem dritten Namen als Berufsbezeichnung stand, erfreulich. Aber schon bald fiel auf, dass die Männer, die da unterschrieben hatten, samt und sonders ledig oder kinderlos verheiratet sein müssen. Denn: Bei keinem der Männer stand «Vater/Jurist» oder einfach «Vater». Und da stellte sich dann doch die Frage, wie es möglich sei, progressive Politik zu machen und gleichzeitig jahrhundertalte Rollenverteilung zu zementieren. Es ist ja wohl doch anzunehmen – und zu hoffen –, dass auch die Väter gegen Atomkraftwerke sind, weil sie sich – unter anderem – Gedanken machen um die Zukunft ihrer Kinder. Warum kommt das ausgerechnet in so einem Inserat nicht zum Ausdruck?

Das Beispiel dieses Inserats zeigt krass, wie sehr wir dem verhängnisvollen Rollenden verhaftet sind. Wir Frauen sind primär Mütter oder wenigstens potentielle Mütter, erst in zweiter Linie Frauen und damit Menschen wie Männer.

Da und dort gibt es sicher Ansätze zur Besserung, aber es handelt sich in der Regel um individuelle Versuche einzelner Paare oder Gruppen. Aber sonst? Unser alltäglicher Kampf gegen Frauenfeindlichkeit, der ja gerade wegen der Rollenverteilung zugleich Kampf gegen die Mütter- und Kinderfeindlichkeit ist, kann doch nur erfolgreich sein, wenn die **Männer** sich endlich als **Väter** und **Partner** von Frauen zu verstehen beginnen! Wer macht und verteidigt denn noch immer «unsere» Gesetze und Gesetzmässigkeiten? Wer meint denn noch immer, wenn die Welt für die Männer gut sei, sei sie für die Menschheit gut? Wohl eher wenig Frauen, aber sehr viele Männer, darunter auch mit schlimmster Regelmässigkeit viele Väter.

Da allerdings sei eine kritische Bemerkung zum Verhalten vieler Mütter erlaubt: In der Frauenausstellung der Zürcher Paulus-Akademie «MUTTERsein – NICHTMUT-

TERsein» haben Frauen – vor allem Mütter – über sich geschrieben, über ihr Verhältnis zu ihren Kindern, zu ihrer Umwelt. Die Ehemänner – und Väter der jeweiligen Kinder – kommen zwar auch vor, aber vor allem in Nebensätzen, als Nebenfiguren, die sich kaum um die gemeinsamen Kinder kümmern. Warum hat keine der Frauen beispielsweise geschrieben: «So, und jetzt mache ich das nicht mehr weiter. Ab morgen bin ich Muttervater, du aber, mein Ehemann, bist unseren Kindern Vatermutter»? Warum lassen sich Mütter derart viel gefallen von den Vätern ihrer Kinder? Warum richten sie ihre Aggressionen, ihre durchaus verständlichen Aggressionen, eher gegen andere Frauen denn gegen ihre Angetrauten? Sind sich viele Mütter nicht bewusst, dass ihre Lage so ist, weil sie **Frauen** sind, oder sind sie sich ihres Frau-seins nur allzu bewusst, und resignieren sie darum, bevor sie sich überhaupt zu wehren anfangen?

Es ist für Frauen, die einfach Frauen und nicht Mütter sind, nicht immer leicht, sich mit Mutterfrauen zu solidarisieren: Allzuoft werden sie von Frauen mit Kindern ihres «unabhängigen» Status wegen angegriffen; allzuoft müssen sie sich wehren gegen den Vorwurf, keine Verantwortung übernehmen zu wollen. Sehr viele nicht ausserhäuslich berufstätige Mütter verlangen von ihren kinderlosen Mit-Frauen – die sich wohl doch in der Mehrzahl **nicht** als Nicht-Mütter empfinden, sondern einfach als Frauen – Verständnis und Zuwendung, die sie von den Vätern ihrer Kinder nicht zu verlangen wagen. Wenn so eine Mutter gefragt wird, warum sie den Ehemann nicht an die Vaterrolle erinnere, kann es vorkommen, dass sie dessen Überlastung im Beruf und wenn möglich im Männerchor oder im Kegelclub oder wo immer anführt und dabei vergisst, dass die ausser Haus berufstätige Frau in der Regel eher mehr belastet ist als ihr Herr Kollege.

Das ist manchmal fast zum Verzweifeln: Wohl ist das Verständnis da für die Sorgen der Frauen mit Kindern, aber neben dem eigenen Frau-Sein, neben den eigenen Problemen mit der nicht akzeptierten, vorgegebenen Rolle in Privatleben und Beruf, werden die Sorgen dieser Mit-Frauen oft fast als Zumutung empfunden. Das Verhältnis zwischen Frauen mit und Frauen ohne Kindern kann wohl nur verbessert werden, wenn die Mütter einsehen, dass auch sie in erster Linie Frauen sind, und wenn die Mütter den Mut haben, die Väter in die Pflicht zu nehmen!

Mehr dazu lesen Sie in «Frauen haben die Wahl zwischen Teufel und Beelzebub» auf Seite 4.
Rosalie Roggen

Briefe an die Redaktion

«Egoistische» Mütter heute. Und früher?

Zu «Geklön der Mütter», «mir Fraue» vom September

Sehr geehrte Frau Heidi Ganz in Winterthur,

Haben Sie eigentlich den Artikel über die Tagesschule in «mir Fraue» vom Juni 1980 zu Ende gelesen? Ihnen wäre aufgefallen, dass der «Verein Tagesschulen für den Kanton Zürich» als Neuerung gegenüber der herkömmlichen Schule anstrebt: individueller Unterricht in kleinen Gruppen, Aufgabenhilfe und Gespräch über Mittag mit geschulten Betreuern, Abende ohne Schulaufgaben. Im Sinne der Förderung von Kommunikation innerhalb der Klasse sollen Unstimmigkeiten mit Lehrern und Mitschülern vorgebracht und durchbesprochen werden. Fürs Abladen von Sorgen innerhalb der Familie bleibt abends mehr Zeit, weil keine Aufgaben zu machen sind. Die Tagesschule versteht sich ausdrücklich als fakultativ. Sie ist nicht gedacht für die glücklich versorgte Familie, wo der Vater mittags heimkehrt und sich in gelöster Atmosphäre Zeit nimmt fürs Gespräch mit den Kindern. (Was selten vorkommt. Meist schielen Mann und Kinder beim Essen gehetzt nach der Uhr, um den Bus nicht zu verpassen.) Wie bereits in «mir Fraue» ausgesagt: in ländlichen Gegenden, wo am Mittagstisch im Familienkreis festgehalten wird, könnte für die Primarschulstufe eine Koordination der Stundenpläne immerhin alle Kinder gleichzeitig entlassen. Bei grösserer Entfernung vom Wohnort zur Stadt heute für Mütter unerlässlich. Jedoch für Oberstufenschüler würde die Tagesschule in Stadt und Land einen Segen bedeuten; da und dort wurde ans Einrichten einer Küche gedacht, aber nicht an deren Betreuung, die Schüler kochen Maggissuppe oder essen in der Migros.

Demgegenüber Ihre Aussage über «nicht wieder gutzumachende Fehler», wenn Kinder mittags nicht heimkehren. Wussten Sie, dass sich im Kanton Tessin der öffentliche Tages-Kindergarten (9–15.30 Uhr) bewährt hat, was die Kinder anscheinend ohne psychischen Schaden überstehen?

Schweizer dürften etwas bescheidener, vorurteilsloser über die Grenzen schauen, bei Angelsachsen und Skandinaviern, deren Kinder mittags nicht heimkehren, feststellen, dass diese nicht ausschliesslich zu Neurotikern heranwachsen. Sind sie nicht etwa selbständiger als wir? Haben wir von ihnen gar nichts zu lernen? Zum Beispiel aus Begriffen wie «Overprotection/benign neglect» (Überbetreuung/förderliche Vernachlässigung): Aufopfernde Eltern, eine stets verfügbare Mutter, sind nicht nur förder-

lich für das Kind; anstatt Rücksichtnahme zu lernen, wird es egoistischer. Da wir Eltern nur Menschen sind, mit Fehlern behaftet, so ist auch jede Erziehungsform fehlerhaft, irgendwo versagen wir immer. Vielleicht ist die heutige junge Elterngeneration etwas weniger blind für Schattenhaftes, für Überbemutterung. Die Naivität ist ihr genommen für scheinbar Vorzügliches, für Selbstlosigkeit. Hingegen wagen Mütter in mittleren Jahren selten, «Ferien ohne Kinder» für sich zu beanspruchen, für den ersehnten Fortbildungskurs oder einfach zum Lesen, Ausspannen. Bei steigenden Lebenskosten sparen diese Mütter zuerst an sich. Dazu die Betreuerin eines Familienhilfe-Vereins: «Die Frauen melden sich erst, wenn sie unters Messer müssen, bei bevorstehender Operation.»

Die Befürworter der fakultativen Tagesschule wollen nicht Problematik ins Bewusstsein heben, wo keine vorhanden ist, wollen nicht Vollhausfrauen verändern, die zu Hause genügend Anregung finden. In der Frauenbewegung ist offensichtlich geworden: wir sind viele, unsere Bedürfnisse sind vielgestaltig. Was der Extravertierten Lebenselixier bedeutet, wäre für die Introvertierten vielleicht Erststickungstod. Die einen brauchen Betriebsamkeit, die andern schöpfen Kraft aus zeitweiser Abgeschiedenheit, aus Verinnerlichung. Tief betroffen macht die Extremsituation der alleinerziehenden, ledigen, geschiedenen, verwitweten Mutter, ebenso wahrzunehmen ist der Leidensdruck der zwar materiell Gesicherten in der Isolation der Kleinfamilie.

Die fakultative Tagesschule wird gefordert für eine Minderheit von Frauen, welche sich innerhalb der Demokratie von einer Mehrheit fremdbestimmt erfährt, zum «unmenschlichen Entscheid» zwischen Beruf und Kinderaufzucht gezwungen. Jene Mehrheit hat die Macht, diese Minderheit in ihren Entfaltungsmöglichkeiten zu beschneiden, jene Mehrheit beurteilt heutige Lebensweise aus gestriger Erfahrung und verurteilt jüngere Frauen in Unkenntnis heutiger Wirklichkeit. Nicht einfühlen in die andere, sie nicht annehmen in ihrer Eigenart, sie herabmindernd «egoistisch» bezeichnen, ist das überhaupt christlich?

Sie sprechen in Ihrem Leserbrief von Zersetzung, Abwertung der Familie. Ist der Leistungsdruck der heutigen Schule als familienfördernd zu bezeichnen? Wie ich mich erinnere, war die Schule früher bisweilen Freude und weniger Drill. Jetzt gehören die Abende dem Schulkrampf. Früher erholte sich die Familie an gemeinsam gestalteten Abenden (Spaziergängen im Sommer, Lesen, Handarbeiten im Winter. Wir lasen als Teenager Romane, kaum denkbar für meine Töchter, ganz abgesehen vom Fernsehen).

Leistungsdruck scheint wenig getragen vom Gedanken der Förderung von Kindern. Hat er wohl mehr zu tun mit dem Ehrgeiz der Lehrer, die zwar sagen: «Im späteren Ausbildungsweg und Beruf wird noch viel mehr verlangt?» (Wofür eigentlich? Um Dinge herzustellen, die wir bald wegwerfen? Um Betonhäuser zu bauen, in denen Menschen krank werden?) – Bezüglich Familienfeindlichkeit: wer erwähnt, dass junge Familienväter für ihre Firmen viele Sonntage im Jahr auf Auslandsreisen verbringen? (Während zwölf Jahren unserer Ehe ergaben die Geschäftsreisen meines Mannes in Übersee jährlich zusammengerechnet mehrere Monate.)

Familie, gestern und heute. Da Sie als Grossmutter dem heutigen «Geklön der Mütter» Ihre eigene Erfahrung als Mutter entgegenhalten, habe ich versucht, mich zu erinnern, wie das damals war. Ich nehme an, Sie lebten in der Bürgerschicht, wo geräumigere Zimmer mehr Platz boten für Privatsphäre als die heutigen engen Wohnverhältnisse mit schlecht isolierter Akustik. Das Lädli war über der Strasse erreichbar, die Frau brauchte nicht ums Familienauto zu feilschen für den Einkauf.

Damals gab's Familien, die zogen mit Dienstmädchen in die Hüsliferien. Plackerei mit Tannenböden, Vorfenstern, Holzöfen und Waschtage teilten Putzfrau und Waschfrau. Während diese und das Dienstmädchen die Maschinen ersetzten, hüteten sie auch Kinder und boten der Hausfrau jenen stundenweisen Ausbruch, nach dem sich heutige jüngere Mütter sehnen. Das Dienstmädchen blieb in seinem Milieu, daraus herauszukommen verhalf und verhilft auch heute kaum die Schule, weil Mütter aus der Grundschicht überfordert sind durch die anspruchsvollen Schulaufgaben. (Im Kanton St. Gallen z. B. gibt es öffentliche Aufgabenhilfe nur auf Primarschulstufe. Jede Familienmutter weiss, dass Aufgabenhilfe auf der Oberstufe noch viel nötiger ist, nicht bloss für schlechte Schüler, sondern weil auch Starschülern zu Hause geholfen wird.) Damals wie heute gab's genausoviel Egoismus, Ehrgeiz und Geltungsdrang, jedelieder von uns mag sie in sich selber suchen.

Die Tagesschule könnte Schülern echte Chancengleichheit bieten und einzelnen Müttern helfen, etwas von jener Ganzheit zu erlangen, welche die Theologin Elisabeth Moltmann-Wendel meint: «Die Welt

**Coiffure
Parfumerie
Soins
de beauté**



de Neuville & Seilaz

Zürich, Paradeplatz 2 Tel. 01 221 36 26
St. Moritz, Kulm-Hotel 082 3 35 19
Bad Ragaz, beim Rathaus 085 9 19 45

des Mannes ist auch die Welt der Frau. Und der Platz der Frau wird jetzt auch der Platz des Mannes: das Kinderzimmer, der Haushalt, der emotionale Bereich. Dies entspricht heutigen psychologischen Erkenntnissen vom Menschen: jeder Mensch hat einen gegengeschlechtlichen Anteil, die Frau einen Animus, der Mann eine Anima. Wo sie nicht zur Entfaltung kommen, verkümmert etwas Ganzheitliches, zu der der Mensch angelegt ist.»

Übrigens, ich bin seit 15 Jahren Vollhausfrau, meine beiden Töchter werden die Tagesschule nicht mehr erleben, sie wünschen sie sich aber für ihre Kinder. Die Tagesschule böte wieder Familienabende. Wer weiss, ob nicht da und dort der Fernsehkasten stumm bliebe?

Mit freundlichen Grüßen
Hedy Schuh

In eigener Sache

Achtung auf die Redaktionsadresse

Ende dieses Monats verreist die Redaktoren in die lange herbeigesehnten Ferien. Ab 28. November wird darum die Post umgeleitet.

Damit es keine Komplikationen gibt, bittet die Redaktion um Beachtung folgender Regeln: Alle **Post**, die die **Redaktion** angeht – Artikel, Leserinnenbriefe, Anfragen, Vorschläge – ist zwar wie gewohnt ans Postfach 73, 9008 St. Gallen zu schicken, aber **bitte ohne Namen der Redaktion** (was deren Namen trägt, wird im Prinzip an sie weitergeleitet, bleibt aber der Ferien wegen wochenlang liegen!!!).

Andererseits sind **alle persönlichen Mitteilungen**, die nur für **Rosalie Roggen** bestimmt sind, an deren **Privatadresse** zu schicken, da aber zur Entlastung der Post bitte **ohne Vermerk «Redaktion «mir Fraue»**, da sonst die Möglichkeit besteht, dass auch diese Briefe weitergeschickt werden.

Telefonisch ist die Redaktion im Dezember voraussichtlich nicht zu erreichen; nähere Angaben dazu finden Sie aber in der Dezember-Ausgabe.

Herzlichen Dank für Ihr Verständnis!

Redaktion «mir Fraue»

Vom Titelblatt gibt's Postkarten

R. R. Das Titelblatt mit der fantastischen Zeichnung der in Kopenhagen lebenden Finnni Annikki Tiirikkala gibt es auch als Postkarte: Berta Rahm, die die Künstlerin während des Frauenkongresses im Juli entdeckt hat, verbreiterte mit der Zeichnung ihr Angebot an Frauen-Karten. Bestell-Adresse: Ala-Verlag, Klosbachstrasse 46, 8032 Zürich.

Veranstaltungen

Paulus-Akademie Zürich

Bis am 30. November läuft die Frauen-Ausstellung «MUTTERsein – NICHT-MUTTERsein». Öffnungszeiten: Montag bis Freitag, 8–12, 14–18 Uhr. Aus dem Veranstaltungsprogramm: Dienstag, 4. November, 20 Uhr: «Arbeiten Sie für die Armee, Madame?» Frauen, Mütter und Militär. Veranstaltet von den Frauen für den Frieden, Zürich. Dienstag, 11. November, 20 Uhr: «Mütterbewegung – Frauenbewegung». Wie gelingt Frauen-solidarität zwischen Müttern und Nichtmüttern? Wieweit ist die Frauenbewegung offen, auch eine Mütterbewegung zu werden? Wieviele Mütter träumen von einer Frauen-Mütter-Bewegung? Samstag, 15. November, 20 Uhr: «Muttersein in der Emigration». Diskussion über Probleme der kulturellen Entfremdung zwischen Mutter und Kind. Mittwoch, 19. November, 20 Uhr: «Auf der Suche nach den Vätern». Gespräch zwischen Frauen und Männern über Rollen- und Arbeitsteilung. Montag, 24. November, 20 Uhr: Die Frauen, die die Ausstellung gemacht haben, stellen diese zur Diskussion: «Was konnten wir machen? Was haben wir ausgelassen? Wie waren die Reaktionen?»

Schloss Wartensee Rorschacherberg

Samstag/Sonntag, 8./9. November: «Ausländerpolitik – wohin?» Ausländer und Schweizer in der Auseinandersetzung und im Gespräch. Stellungnahme zum neuen Ausländergesetz und zur «Mitenand»-Initiative.

Samstag/Sonntag, 15./16. November: Für Eltern geistig behinderter Kinder. Von der Schwierigkeit, Hilfe anzunehmen.

Samstag/Sonntag, 22./23. November: Für Bauerntöchter und -söhne: Ein Wochenende zu einem Thema der Lebensgestaltung auf dem Lande.

Montag, 24., bis Freitag, 28. November: «Frauen suchen ihre Sprache.» Die Schriftstellerin Erica Pedretti gibt Anleitung, wie Eindrücke bewusst gemacht werden und ihren Ausdruck im Schreiben finden können. Leitung: Therese Engeli und Erica Pedretti.

Samstag/Sonntag, 29./30. November: «Frieden in unserer Zeit» Erfahrungsberichte zum Versöhnungsdienst in Irland, in Simbabwe und im Jura – Die biblische Verheissung des Friedens – Konsequenzen für die Friedensarbeit.

Tagungszentrum Boldern Männedorf

Freitag/Samstag, 7./8. November: «Ausländer werden Schweizer.» Was für eine Einbürgerungspolitik brauchen wir?

Samstag/Sonntag, 8./9. November: «Sollen die Eltern in der Schule mitreden?» Tagung für Eltern, Lehrer, Schulbehörden und Vertreter von Elternorganisationen zur Frage der Elternmitarbeit und Mitsprache in der Schule. Mit Kinderhort.

Samstag/Sonntag, 22./23. November: «(Weiter)bildungsprogramme für Frauen.» Was für Ziele werden angestrebt, was für Bilder stehen dahinter? Tagung für Frauen.

Samstag/Sonntag, 6./7. Dezember: «Arbeitsteilung – Rollenteilung.» Tagung zur Frage der Teilung von Berufsarbeit und Hausarbeit sowie zur Frage von Arbeitszeiten und Teilzeitarbeitern.

Haus Neukirch, Neukirch an der Thur

28.–30. November: «Umweltgerecht bauen – menschengerecht bauen?» Anregungen für Menschen, denen Wohnen wichtig ist und solche, die sich mit Bauen beschäftigen.

Luzern: Verhaltenstraining

Samstag/Sonntag, 15./16., und Samstag/Sonntag, 29./30. November: «Sag' nicht JA, wenn Du NEIN sagen willst!» Ziel dieses Kurses ist es, Mut und Vertrauen zu gewinnen und selbst bewusster zu werden. Sich in schwierigen Situationen besser durchzusetzen. Dies soll anhand praktischer Probleme aufgezeigt werden. Kursleitung: Dr. Marcel Sonderegger, Psychologe, 6207 Notwil. Programme und nähere Auskünfte: Arbeitsteam für Kommunikations- und Verhaltenstraining, Postfach 1061, 6000 Luzern 2.

Uni Zürich: Tagung Frau ♀ Wissenschaft

Am 8./9. November findet an der Universität Zürich die Tagung Frau und Wissenschaft statt. Sie wird dieses Jahr zum dritten Mal, in einem etwas breiteren Rahmen, durchgeführt. Neben Referaten soll vor allem in kleineren Gruppen gearbeitet werden. Frauen, die sich schon längere Zeit, z. B. in Form einer Lizentiatsarbeit, einer Dissertation oder in der Praxis mit frauenspezifischen Themen in ihrem Fachbereich befassen, werden diese Gruppe leiten. So soll Frauen, die selber an solchen Themen arbeiten, die Möglichkeit geboten werden, über ihre Arbeitsmethoden zu sprechen und neue Anregungen zu erhalten.

«Frauen haben die Wahl zwischen Teufel und Beelzebub»

(Gret Haller)

Abgestellte Tragkörbe, beim Eingang, am Treppenabsatz. Mit bunten Decken, Schoppen und Windelpaketeten hatten Säuglinge ihre Mütter begleitet zur Tagung «Dies ist (nicht) unser Leib» in der Zürcher Paulus-Akademie. Die Säuglinge, in Tragriemen auf Mutters Brust, schliefen während der Vorträge oder äusserten sich nachdrücklich zum Gesagten. Die angereisten Frauen hatten ihre weichsten Gewänder angezogen, viel Indisches, Pluderhosen. Bevor Kleinkinder in den Hütedienst verschwanden, fädelten sie sich, Schoppen in der Hand, zwischen Gruppen von Frauen vor ausgestellten Bildern und Plastiken zum Thema «MUTTERsein – NICHMUTTERsein». Zur Vorbereitung der Ausstellung – die Tagung war eine von vielen Aktivitäten im Rahmen dieser Exposition – hatten sich seit März dieses Jahres 40 Frauen zusammengetan, Frauen mit und Frauen ohne Kinder, aus verschiedenen Berufen, Schweizerinnen und Emigrantinnen. Was sich niedergeschlagen hat aus ihren Gesprächen, wird in den Korridoren der Paulus-Akademie gezeigt, teils ironisch, fast immer anonym: Erfahrungen, Probleme, Forderungen. Angaben zur Ausstellung finden Sie unter «Veranstaltungen» auf Seite 3.)

«Dies ist (nicht) unser Leib» – dieser Satz, für den Vorbereitungskreis und sie selber immer wieder Kernthema, treffe etwas vom Lebendigsten in uns Frauen, betonte



«Unseren auf bestimmte Rollen reduzierten Körper...»

einleitend Dr. Brigit Keller, selber Familienfrau und verantwortlich für Frauenfragen an der Paulus-Akademie. Sie fügte bei, die Tagung habe auch zum Ziel, die Spaltung zwischen Müttern und Nichtmüttern bewusst zu machen und aufzuheben, weil diese Spaltung die gemeinsamen Bestrebungen schwäche. Unseren auf bestimmte Rollen reduzierten Körper sollten

wir zurückgewinnen, dieses korrupte Gebiet, das vermarktet werde von der Werbung, wieder zu unserem eigenen machen. Unsere eigene Prägung und unsere Gefühle sollten wir besser verstehen lernen, uns gemeinsam spüren, stärken, um so «Das ist unser Leib» mit Stolz, Zärtlichkeit und Verantwortung sprechen zu lernen.

Für viele Teilnehmerinnen wird die intensiv vibrierende Spannung der Tagung lange anhalten, dieses zeitlich beschränkten Versuchs, einander zu verstehen. Beim Heraustreten aus dem Haus mit dem freierlichen Geist wurde spürbar: Für viele da draussen darf noch nicht sein, was in diesen zwei Tagen empfunden und ausgedrückt wurde. Noch fehlen die äusseren Einrichtungen für eine Entwicklung in Richtung Ganzheit. Die Ernsthaftigkeit in den Forderungen nach eigenem Freiraum entsteht nicht aus einem vordergründigen Zeitgeist, sondern aus der Tiefe von Frauen.

Herb realitätsbewusst gaben sich die Teilnehmerinnen dieser Tagung in ihrer Bereitschaft zur Menschwerdung, gemeinsam mit den Männern, und bestätigten damit: Sie versprechen sich kein Paradies auf Erden, keine Abschaffung menschlicher Schwächen – aber ein volleres, bewussteres Menschsein.

Im folgenden Artikel gehen wir auf die Referate dieser Tagung ein und erwähnen einige Reaktionen von Teilnehmerinnen.

Verherrlichung – Unterdrückung

Dr. Gret Haller, Juristin mit eigenem Anwaltsbüro in Bern, den Leserinnen von «mir Fraue» bekannt durch ihre fundierten Artikel, betitelte ihr Referat «Die Verherrlichung der Mutterschaft durch die Männer und die Unterdrückung der Frauen», dessen Aussagekraft spüren liess, wie stark sie selber an dieser Thematik beteiligt ist. Den wirtschaftlichen Aspekt der Rollenteilung behandelt ihr eben im Zytglogge Verlag erschienenen Buch «FRAUEN, Männer, Menschen», das im Dezember in «mir Fraue» besprochen werden wird. Dies gehe aber noch viel weiter, erklärte Gret Haller, ihr sei inzwischen klar geworden: Psychisch, also beziehungs-mässig, seien alle Männer in unserer Gesellschaft zu Nichtvätern programmiert – zu Vätern bloss in wirtschaftlicher Hinsicht, vorausgesetzt, sie finden Frauen, um die Kinder

aufzuziehen. Deswegen müssten Frauen psychisch, also beziehungs-mässig, auf die Mutterschaft hin programmiert sein, jedoch wirtschaftlich auf das Nicht-Muttersein. Dementsprechend sei Frauenbildung immer Fräuleinbildung, Frauenarbeitsplätze seien immer Fräuleinarbeitsplätze, Frauenlöhne immer Fräuleinlöhne. Die Wirtschaft sei darauf ausgerichtet, dass die Frau nur für sich selber, nicht aber für Kinder, geschweige denn für einen Hausmann oder Vollzeitvater aufkomme. Männer bezögen aber anderthalb mal so hohe Löhne wie Frauen, wobei auch Nichtväter profitierten von besserer Ausbildung, günstigeren Chancen und Aufstiegsmöglichkeiten auf dem Arbeitsmarkt. Anhand einer differenzierten Aufteilung gelang es Gret Haller, verblüffend einfach zu veranschaulichen, dass die Program-

«... (der) vermarktet werde von der Werbung»

mierung von Müttern/Nichtmüttern/Vätern/Nichtvätern in jedem Fall zuungunsten der Frau ausfällt. Hin- und hergeschoben zwischen Haushalt und Beruf bleibe sie immer benachteiligt, *frei sei sie nur in der Wahl ihrer Abhängigkeit*: die materielle vom Mann oder die berufsmässige vom diskriminierenden Arbeitsmarkt. *Dies sei eine Wahl zwischen Teufel und Beelzebub.*

«Rechtsanspruch auf Unterhalt von einem Mann besteht nicht in der Schweiz, jedoch tut die Rechtsordnung so, als ob dem so wäre,» stellte Frau Haller fest und hob hervor: «Jede Mutter riskiert, einmal sich selber und die Kinder unterhalten zu müssen, dies lässt sich nicht absichern.»

Entscheide sich die Frau, keine Kinder zu haben, so lebe sie an ihrer Programmierung vorbei und gelte als minderwertig. Wenn sich Berufsfrauen einsetzen für die wirtschaftliche Besserstellung der Mütter, so werde von Männerseite die Mutterschaft verherrlicht, wobei immer von «Hausfrauen und Müttern» die Rede sei, nie einfach von Müttern. Die Moral, die dahinter stehe, durchdringe die ganze Rechtsordnung. Dies wäre anders, wenn Mütter immer in der Lage wären, für sich und ihre Kinder aufzukommen. Scheinbar unheimliches Gefüge, in dem für die Frau das Geschlecht eine Fessel bedeutet, durch Gret Haller mit Schalk hinterfragt, erhellt, wirkt weniger unumstösslich.

«Männergewaltige – also die Machthaber unter den Männern – haben den ganzen Bereich der Lebensfreundlichkeit an Frauen delegiert», lautet ihre zweite These. «Unbekümmert verbauen sie die Natur, beuten sie die Erde aus, machen sie Kriege. Aus ihrem zerstörerischen Wirken flüchten sie in den lebensfreundlichen Raum der Frauen. Kinder haben deshalb nur in der Frauenwelt Platz, weil die Männerwelt so kinderfeindlich gestaltet ist. Die Abtrennung der Frauen in die Unwirtschaftlichkeit/Machtlosigkeit ist deshalb zementiert, damit sich Männer weiterhin lebensfeindlich aufführen können.»

Unter Mutterschaft sei etwas anderes zu verstehen, hob Gret Haller hervor. Sie forderte die Frauen auf, erkennen und definieren zu lernen, dass die Männergewaltigen die Frauen gegeneinander ausspielten durch die Verherrlichung der Mutterschaft. Frauen sollten sich nicht länger durch Männer fixieren lassen.

Der beharrliche Spürsinn der Referentin, Ideen durch Wege und Seitenwege zu verfolgen, vielschichtig, liess Funken überspringen auf die Zuhörerinnen, Selbstbefragung nistete sich ein. Im anschliessenden Gruppengespräch wurde hauptsächlich die zweite These aufgegriffen. Dazu einige Situationen:

- «Darüber wurde bisher zu wenig nachgedacht, dass sich Frauen von dorthin wehren könnten, gegen die angelehrte Feigheit, wenn wir zustimmend, kopfnickend nicht zu unserem Standpunkt stehen.»
- «Wir sind zugelassen, solange wir nett sind, in unserer Frauensprache ist der Rückzug eingeplant. Aber wehe, wenn wir uns auflehnen, kritisch denken. Aus der Notlage heraus reagieren wir aggressiv.»
- «Wie stark lassen wir uns einschränken durch den Anspruch an uns selber, Lebensfreundlichkeit zu spenden, Mütterlichkeit auszustrahlen? Welchen Zeitvorsprung gewinnen dadurch die Männer?»
- «In der Karrieresituation, wo wir uns mit Männern messen, sind wir von unserem Zeitrückstand her ständig überfordert durch den Aufwand für Freundlichkeit, Schönaussehen, die Wohnung zu rechtmachen. Listen wären aufzustellen, wo ist mir was wichtig, Prioritäten sind zu setzen.»
- «Eine Stufe niedriger einsetzen, Ziele tieferstellen. Solange ich die Situation überblicke, gerate ich nicht in Leistungsdruck und Atemlosigkeit.»
- «Die Programmierung von Frauen auf Freundlichkeit kommt nicht nur von Männerseite, wir erfahren sie auch von anderen Frauen, insbesondere im verhängnisvollen Kreislauf von Dankbarkeit und Unterdrückung.»
- «Inwiefern hängt das Spenden von Freundlichkeit zusammen mit Machtan-

Väter: Mehr Engagement!

Zum Thema «Fruchtbarkeit je nach Bedarf» äusserte sich Dr. Katharina Ley, Soziologin aus Bern, und sie konfrontierte mit bevölkerungspolitischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und feministischen Überlegungen.

Durch die Schweizer Massenmedien gehe heute das Gespenst des Geburtenrückgangs, obschon sich dieser in letzter Zeit aufgefangen habe. Zwar heirateten noch immer 85% der Frauen, statistisch verändert habe sich jedoch die Bereitschaft zum dritten Kind. Dieser Entscheid verlagere sich zunehmend ins Paar, das vermehrt gemeinsam nach Lösungen suche. Paare, die alternative Wege gingen, stiessen durch die zögernden Umkehrungen in unserer Gesellschaft und Wirtschaft auf ungeheure Schwierigkeiten.

Der Versuch, die Schwäche und Erpressbarkeit der Frau, die in ihrer Gebärfähigkeit liege, auszuschalten, indem die Frau das Gebären verweigere – zwar als Kopfmodell zutreffend –, habe sich nicht durchgesetzt. Frauen hätten erkannt: damit berauben sie sich faktisch selber.

Geburt

Am Anfang war das Wort
Und das Wort waren
Wir.
Frauen.
Wir wurden zu Fleisch
Und hausten unter Männern
Und die Männer wussten Bescheid.
Wir kamen nie zu uns selbst.

Der Anfang wurde,
So könnte man sagen,
Verzögert.

Der äusserste Irrsinn (schrieb ich
einmal) ist
Poetin zu sein.
Aber dies sind verrückte und heilige
Tage der
Verpflichtung.
Inmitten des Wortes
Das Wort:
Die Verantwortung zu sprechen
Anfangen zu sprechen
Den Anfang zu sprechen

Ex nihilo (aus dem Nichts)
Barbara Starrett
*(Aus: «Ich träumte weiblich»,
Frauenoffensive)*

sprüchen, mit Tyrannei gegen uns selber und andere, demzufolge mit Schwäche?»

- «Es wird tendenziell erwartet, dass ich einen Kuchen mitbringe...»

verbesserte Sozialpolitik – Elternurlaub nach Vorbild Schwedens – könnte das halbierte Leben heutiger Männer und Frauen ganzheitlicher werden.

Männer sollten einsehen lernen, dass dies für sie keinen Verlust an Anerkennung und Macht brächte.

«Viele Frauen haben inzwischen erkannt, dass der Berufstätigkeit auch viel Fremd-

bestimmung zugrundeliegt, und dass sie Selbsterfüllung erfahren in der Erziehungsarbeit mit ihren Kindern. Der freie Entscheid, welches Leben man leben möchte, ist ein existentielles Problem.» Die Soziologin rüttelte auf mit der Frage: «Die nächste Generation sollte vorbereitet werden auf diese Zusammenhänge. Was tun wir zu dieser Vorbereitung?»

Asiatinnen für die Bequemlichkeit

Den nachfolgenden Beitrag empfanden die Anwesenden als Illustration zum eben Gehörten. Geschildert wurde innere Beziehungslosigkeit des Vaters zur Familie und *trostlose Vereinzelnung der Frau*. Die Ethnologiestudentinnen Helen Zweifel und Erika Wey aus Zürich berichteten über «*Fernöstliche Frauen auf dem Heiratsmarkt*» aufgrund einer Untersuchung über das blühende Geschäft mit Sexferien und Heiratsvermittlung im Fernen Osten für Schweizer Männer.

Eigentlich abgestossen vom käuflichen Frauenbild, versuchten die Referentinnen zu verstehen, was eine Frau bewegt, ihre Heimat zu verlassen, und wieso Europäerinnen nach einem zurechtgepolierten Cliché «sexuell nicht an Asiatinnen herankommen». Die Ethnologinnen sahen sich dazu erst einmal auf dem Sexmarkt in Zürich um. Weiter fragten sie nach dem Bedürfnis von Schweizer Männern, östliche Frauen zu heiraten und erfahren, Asiatinnen gelten als «anschmiegsam, sanft, treu, grazil, servil...», Schweizerinnen hingegen als hochnäsiger.

Unterschiedliche Beziehungsansprüche an die Ehe von Schweizer Männern und Frau-

en stellten sich heraus: Die Erwartungen durchschnittlicher Schweizer Männer an die Frau beziehen sich auf den Traum von der Ehe mit zwei Kindern, wobei die Frau in der Sexrolle attraktiv, ganz für den Mann da zu sein hat; von ihr erträumt er sich mütterlich umsorgt und bewundert. Die Schweizer Frau hingegen möchte einen möglichst guten Tausch machen: der soziale Status des Mannes soll dem ihren entsprechen, sie erwartet Mithilfe vom Mann im Haushalt – was deutliche Abweichungen von der männlichen Fantasie zeigt. «Vielleicht gibt es immer weniger Schweizerfrauen, die bereit sind, so viel von sich aufzugeben», lautet die Prognose der beiden Referentinnen. In Asien, wo ausschliesslich privilegierte Frauen der Oberschicht eine Ausbildung erhalten können, bleibt vielen Frauen als letzte Möglichkeit nur die Prostitution – oder der Traum vom sozialen Aufstieg durch die Ehe mit einem Schweizer Mann (oder sonst einem aus der westlichen Welt). Ausser sozialer Geborgenheit erwarten Asiatinnen, in der Schweiz lebenslustig bleiben zu können. Anhand eines konkreten Beispiels wurde gezeigt, wie die Ehe

R.R. Alle Fotos dieser Titelgeschichte stammen von den drei Bild-/Texttafeln, die «*mir Fraue*»-Fotografin Gertud Vogler für die Frauen-Ausstellung in der Paulus-Akademie geschaffen hat.

Als Mutter kennt Frau Vogler die Angst aller Mütter, vielleicht bei allem guten Willen etwas falsch gemacht zu haben, die Kinder nicht optimal aufs Leben vorbereitet zu haben. Als jung verwitwete Mutter kennt Frau Vogler ausserdem die Angst aller alleinerziehenden Mütter, all jenen Selbstgerechten ausgeliefert zu sein, die da meinen, das «Fehlen der starken Hand» sei schon spürbar, Buben müssten halt einfach einen Vater haben...

Eine Betrachterin hat auf die neben der einen Tafel hängenden Blätter geschrieben: «Ist diese Ausstellung nicht eine Ungerechtigkeit gegenüber all den edlen, anständigen Männern, die ihre Frauen immer schon als Partnerin anerkannt und geehrt haben, als das «starke Weib» der Bibel? Hier wird viel Schaden angerichtet. Man ändert niemanden, wenn man ihn kränkt.»

Die von einer andern Besucherin hingeschriebene Antwort in Frageform gilt nicht nur für die vorerwähnte Schreiberin, sie gilt auch für viele andere Frauen: «Warum lässt Du Dich kränken durch Aussagen Deiner Schwestern, die aufgrund ihrer Erfahrungen zu einer andern Einstellung gelangen als Du? Warum kannst Du es nicht ertragen, dass andere anders denken wie Du?»



«Der Körper der Frau ist das Gebiet, auf dem sich das Patriarchat errichtet»

(Adrienne Rich)

für eine Asiatin aussieht, deren Mann vor der Eheschliessung versprochen, sie könne in der Schweiz lesen und schreiben lernen. Hier angekommen heisst es nun, die Schulen seien zu teuer. Ernüchtert vegetiert die Frau in Isolation und Abhängigkeit dahin und weiss nichts mit sich anzufangen, wenn die Kinder versorgt sind und die Wohnung geputzt ist. Obschon in asiatischen Slums aufgewachsen, vermisst sie die Kontaktfreude und Ausgelassenheit ihrer sonnigen Heimat, in die sie am liebsten zurückkehrte. Der Mann hat es nicht nötig, sich mit ihrer Eigenart und ihrer Kultur auseinanderzusetzen, der Frau fehlen die verbalen Mittel, sich zu artikulieren. Den Mann interessiert nur ihr Äusseres, sie soll sein wie seine Mutter, perfekt, fürsorglich, aufopferungsbereit – so die Schlussfolgerung der Referentinnen, welche abschliessend die Frage an die Zuhörerinnen richteten: «Welchen Weg gibt es für diese Frau überhaupt, wie kann sie ihrem Mann den Schlüssel zu diesem Käfig entreissen?»

In der anschliessenden Diskussion innerhalb der Arbeitsgruppen gestanden einige Frauen, mit mulmigem Gefühl im Magen, ein Robotbild der eigenen Ehesituation vor sich gesehen zu haben.



«Zuhause muss beginnen... – «...krümmt sich beizeiten»

Die Erziehung zum Menschsein

Zum zentralen Erlebnis der Tagung wurde die Begegnung mit Esther Fischer-Homberger, Inhaberin des Lehrstuhls für Geschichte der Medizin an der Universität Bern. Die Anwesenden fühlten sich intensiv angesprochen vom Thema ihres Vortrags «Zur Medizingeschichte der weiblichen Minderwertigkeit» («Unreife», «Minderbegabung» und Menstruation).

Aufarbeiten von Geschichte als Dimension der Gegenwart sei heute noch wenig bekannt, erklärte Frau Fischer-Homberger einleitend; die Notwendigkeit, zu wissen, wo man herkommt, sei in der Psychotherapie unbestritten. Für den geschichtlichen Betrachter stelle sich zunächst die Frage, was zuerst gewesen sei, die weibliche organische Minderwertigkeit oder deren Begründung seit der Antike durch gelehrte Männer. Der Betrachter müsse zu den Vor-Sokratikern zurücksteigen, um Antwort auf die Frage zu erhalten: Wie wird man Frau, und auf welchen Quellen basieren wir?

Da die Frauen nicht hätten lesen können und sich nicht mit Kritik eingeschaltet hät-

ten in die schriftliche Auseinandersetzung um ihre Definition, sei uns eine reine Wissenschaftsgeschichte aus Männerfantasie erhalten geblieben, sozusagen unzersetzt durch Korrektive. (Ausführlich äussert sich Esther Fischer-Homberger zu diesen Zusammenhängen in ihrem Buch «Krankheit Frau und andere Arbeiten zur Medizingeschichte der Frau», Verlag Huber, Bern, 1979. Das Buch ist in «mir Fraue», Nr. 2, Februar 1979, besprochen worden.)

Denkende Männer habe seit jeher die Frage beschäftigt: «Wie erzeugen wir Knaben?» stellte die Referentin fest. Aristoteles habe diese Fähigkeit dem Samen des Mannes zugeschrieben, weil dieser direkt aus dem Gehirn komme, dem Sitz der Seele. Männlicher Geist, feurig, heiss, beeinflusse das Kind im Uterus durch den Samen. Jedoch die rohe, kalte Materie des Menstruationsbluts (unreif, ungekocht wie die Konstitution der Frau) wirke hemmend auf die Entwicklung des Kindes (theoretisch Replika des Vaters) im Uterus. Dadurch entstünden Mädchen, erste Stufe der Missbildung.

Galen (2. Jh. n. Chr.) hingegen habe die Lage im Uterus für bedeutungsvoll erklärt: komme das Kind rechts, an die wärmere Seite (weil nahe der Leber) zu liegen, entstehe ein Knabe. Mädchen werden als unausgereifte Vorstufe von Knaben geboren.

Bei Platon sei der Uterus ein immer geiles, auf Kinder und Samen gieriges Wesen, das nach oben wandern könne, sich im Hals verkralle, die Atmung verhindere, Hysterie bewirke. Hysterie simuliert, kann jede Krankheit nachahmen, Beweis für weibliche Lügenhaftigkeit. Bis in die Neuzeit habe die Hysterie als weibliche, geschlechtsbedingte Krankheit gegolten.

Im Mittelalter sei der medizinischen Buchgelehrsamkeit der Ärzte die mündliche Überlieferung der Hebammen und weisen Frauen gegenüberstanden. Für die während vier Jahrhunderten andauernden Hexenverfolgungen sei der Kern hexischer Bosheit in der Sexualität gelegen. Menstruation als Sündmal, Sühneopfer der Frauen für Evas Schuld. «Eva, vor dem Sündenfall, hat nicht menstruiert. Dafür gibt es Belege», versicherte Esther Fischer-Homberger.

Die Renaissance hat sich interessiert für Menstruationsblut, eines der schwersten Gifte überhaupt, demzufolge galten Frauen als wandelnde Giftspritzen. Zacchias, Konsulent des obersten kirchlichen Gerichtshofes im 17. Jahrhundert, behandelte den Mangel an Geist sowie die konstitutionelle geschlechtsbedingte Minderwertigkeit der Frau. Es komme, sagte die

Referentin, nicht zum Ausdruck, aber er habe die Frage gestellt: «Wieso wird die Frau strafrechtlich nicht entsprechend privilegiert wie das Kind, wenn sie schon so dumm ist?» Das Kind galt als durch Erziehung veränderbar zum Guten, bei der Frau gelang dies nur teilweise. «Die Frau wurde im Bösen als sehr klug bewertet», unterstrich die Medizinhistorikerin, «Hexen wurde Intelligenz nie abgesprochen. Zivilrechtlich war die Frau dumm, strafrechtlich nicht. Frauen sind immer näher beim Verbrecher gestanden.»

Konkreten Hintergrund für die Minderwertigkeitserklärung der Frau deutet die Referentin in der Sterblichkeit der Frau, die früher ungleich grösser war als jene des Mannes. «Man konnte sich nicht stark binden an ein Lebewesen, das bald stirbt. Schwangerschaft und Geburt galten als natürliche Krankheit.»

Die soziale Stellung der Frau im Judentum habe die Basis gebildet, auf der sich das Frauenverständnis der Neuzeit hingeschleppt habe. Die Parallele zwischen Judenverfolgung und Frauenverfolgung sei offensichtlich. Die Referentin regte an,

Frauen-Alltag

Essresten auf dem Teller
Fettgeruch in der Nase
Deine Worte hängen
bleiern in der Luft
mischen sich mit dem
Fettgestank
wollen fliehen
aber die Tür ist zu
Du bist draussen
ich drinnen
die Tür ist zu

Alleingelassen mit Geschirr
Essresten
wühlenden Gefühlen
schaue ich nicht auf die Uhr
ich weiss
es ist viertel eins
Arbeitszeit

Eingekeilt
eingeteilt
durch
Arbeitszeit
Essenszeit
Arbeitszeit
Schlafenszeit
Arbeitszeit

Dazwischen hängen wir
wie
vergessene Luftballons
an weissgetünchten
Zimmerdecken.

Rosita Spescha-Della Morte

Mutter sein – nicht Mutter sein

«Erst mit 27 werde ich die Ausbildung abgeschlossen haben, eigentlich möchte ich Kinder. So werde ich mich bald danach entscheiden müssen, unter Zeitdruck. Aber ich will keinen Mann.»

*

«Erstmals schwanger mit 35, bin ich eine Altgebärende.»

*

«Mein Vater erwartet, dass ich eine gebildete Hausfrau und Mutter abgebe, mit Doktorhut. Ich kann ihm nicht begreiflich machen, dass das für mich unmöglich ist. Mich von ihm lösen? Weil ich das nie vorgelebt sah, habe ich Angst vor Liebesverlust, alleine zu stehen. Wie verhelfen wir der nächsten Generation zu verwirklichen, was wir ihnen selber nicht vorleben können?»

*

Eine Mutter: «Immer wieder entdecke ich Neid und Missgunst in mir für die – wie mir bisher schien – unverbauten Chancen jüngerer Frauen ohne Kinder. Erst an dieser Tagung lernte ich begreifen, wie schwer sie es haben und wie schwächend die Kluft zwischen uns wirkt.»

(Reaktionen aus dem Kreis der Tagungs-Frauen)

«Sy hei mi usglachet...», schluchzte mein kleiner Sohn, als ich ihm die Türe öffnete, «es sy blödi». Ich erschrak, obschon ich es ja hatte kommen sehen. Neu an einen Ort gezogen, fällt Mann/Frau/Kind noch auf und muss je nachdem an neue Gewohnheiten, andere Verhältnisse, einen andern Dialekt gewöhnen. Mann/frau/Kind wird mehr beobachtet.

Damit hatte ich eigentlich gerechnet, und es wird wohl einige Zeit dauern,

«Sy hei mi usglachet»

bis wir uns an die neue Umgebung und die neue Umgebung sich an uns gewöhnt hat. So riet ich meinem Jüngsten zuversichtlich, er solle sich nicht auslachen lassen, sondern mitlachen, so werde das von selbst vergehen, und es verging auch.

Viel schneller als die Sorgen meines Sandwichkindes, das eine schlechte Note nach der andern nach Hause brachte. Da es/er eine Probezeit zu bestehen hatte, ängstige er sich, ob er denn trotzdem in der Schule bleiben könne. Ich frug Wörter ab, diktierte, korrigierte Rechnungen, besprach Aufsätze, tröstete und begann die Betten, die die Kinder schon seit einiger Zeit selber in Ordnung gebracht hatten, wieder zu machen. Dazu sorgte ich für gemütliche Stimmung beim Frühstück, das zum grossen Kummer meiner Ältesten nun noch früher eingenommen werden musste als am früheren Wohnort. Enttäuscht war ich eigentlich nur, wenn es niemand merkte, dass ein frischere Brot auf dem Tisch war, eine noch unbekannt Konfitüre usw.



MUTTER

Karikatur Justine Tanner

Einzig mein Mann, der solches noch zu schätzen gewusst hätte, konnte nicht von meinem Effort profitieren. Dafür wollte er am Abend seine neuen Eindrücke loswerden, deshalb wurde ich auch immer zu einem Spaziergang eingeladen.

So wurde ich, ob ich wollte oder nicht, der «ruhende Pol», um den sich die Familie schart. Die Aufgabe gefällt mir, vorläufig noch, aber... aber lang-

sam versuche auch ich, meine Föhler auszustrecken. Nur darf ich mich vorläufig ganz sicher nicht in Bewährungsproben einlassen, denn ich hätte ja kaum jemanden, der Kraft und Zeit hätte, mich anzuhören, aufzumuntern, anzuspornen, für mich den Frühstückstisch zu decken und vieles mehr.

Jetzt, da ich das, was mann/frau/Kind «Mutter» nennt, bewusst lebe, merke ich, dass ich so etwas auch ganz gut brauchen könnte. by

das Frauenbild im Dritten Reich unter den Nationalsozialisten zu untersuchen.

Im 18. und 19. Jahrhundert sei die Minderwertigkeit der Frau auf neurophysiologischer Ebene «belegt» worden; später, im Zusammenhang mit der Fortpflanzungsrolle, galt Menstruation als Form von Hysterie. Frau Fischer-Homberger zitierte Möbius (1900, «Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes»), der Schulen für Frauen schliessen lassen wollte, weil diese die Gehirne der Frauen belasteten. Frauen, die viel dachten, hielt er für schlechte Gebärerinnen. Seine unglückli-

che Ehe mit einer für damalige Verhältnisse emanzipierten Frau sei in diesem Zusammenhang zu bedenken.

Die Medizingeschichte habe ursächliche Bedeutung für die Emanzipation der Frau, indem durch Antikonzeption Frausein und Fortpflanzungsrolle trennbar geworden seien. Der Einfluss auf die Geschichte der Frau sei noch nicht abzusehen, heute sei das Leben einer Frau nicht mehr zum vornherein determiniert. Ärztinnen, die forschten, kämen zur Sprache; es sei nötig, diese korrektive Medizingeschichte der Frau kennenzulernen, die in keinen Schul-

geschichtsbüchern stehe. In diesem Zusammenhang gewährte Esther Fischer-Homberger Einblick in ihre Arbeit, wie sie die kargen Überlieferungen aufspürt, sichtet. Medizingeschichte der Frau verlaufe im historischen Untergrund, Spuren seien schwer zu finden. Geschichte lehre uns: Frauen sind anders, nicht schlechter. Heute könne man sich freuen, schon einiges verwirklicht zu sehen.

Sprühend, geistvoll wurde Vergangenheit heraufbeschworen. Beleg um Beleg nannte die Referentin, fundierte Fakten, ohne zu werten. Durch die Jahrhunderte ent-

stand diese Harlekinade von Irrtümern, aufgehoben in der Gelassenheit und Toleranz der Historikerin, ihre Heiterkeit löste die Frauen aus Ohnmacht und Bitternis. Gemeinsam lachen zu können über so viel Unverständnis und Misere, etwas verklärter lachen zu können, tat allen gut: «Vor zehn Jahren hat noch niemand gelacht über diese Zusammenhänge», kommentierte Esther Fischer-Homberger und zeigte Geschichte als Mahnmal auch, uns zu besinnen auf eigene Blindheit und Ambivalenz. Eindringlich wandte sie sich an die Zuhörerinnen:

Wir Frauen stünden heute noch unter zwiespältigen Anforderungen, so wie Paradoxa unsere ganze Geschichte durchzögen. Etwas Wesentliches unserer Vergangenheit werde aber weiter getragen – die Frauenbewegung insistiere da wenig –, gemeint sei der entsetzliche Unterschied zwischen den Geschlechtern. Am gemeinsamen *Menschsein* werde nicht viel gearbeitet. «Wieso soll der Geschlechtsunterschied so grossen Ausstrahlungseffekt haben? Wieso nicht Aufteilung nach anderen Merkmalen, z.B. Blonde oder Kurzsichtige?»

So wie in der Gerichtsmedizin eine kleine Anomalie den ganzen Menschen bezeichne, nicht der Mann mit einer Homosexualität genannt werde, sondern «ein Homosexueller», so kennzeichne *Mannsein* in unreflektierter Weise *den ganzen Menschen*. In der Ausstrahlung der Merkmale, da habe die Frauenbewegung etwas noch nicht verarbeitet.

Protest Jugendlicher: Was bleibt da nicht alles an den Müttern hängen – und was haben die Väter getan?

«Frauenbefreiung und Wiederversöhnung mit der Erde»

(...) Die Wesenszüge der Intelligenz, die mit dem Männlichen identifiziert wurden, liessen für die Frau nur die entgegengesetzten Wesenszüge der Körperlichkeit, Sinnlichkeit und Unterwerfung übrig. (...)

Allein unsere Stadtpläne, die die Welt der Häuslichkeit, Ruhe und Kindererziehung für die Frauen von den Bereichen abtrennen, in denen die Männer zum Angriff auf die Welt der «Arbeit» vorrücken, sind nach diesem Leitbild gemacht. (...)

Eine Frau, die versucht, in beiden Sphären zugleich zu leben, merkt, dass die Realität selbst sich gegen sie auftürmt und die Vereinigung von mütterlichen und männlichen Beschäftigungen fast unmöglich macht, es sei denn, eine Frau hätte überdurchschnittliche Energie oder besondere Auswegmöglichkeiten wie Wohlstand oder häusliche Hilfe. Um die Rollen einzunehmen, die durch den männlichen Le-

bensstil gestaltet worden sind, muss die Frau entweder kinderlos bleiben oder aber jemanden haben, der ihre «Frau» ist, d.h. die dienende Rolle übernimmt, die sie für die Arbeit freimacht. Mit anderen Worten, wir müssen der Tatsache ganz offen ins Auge sehen, dass die Frauenbefreiung innerhalb des gegenwärtigen gesellschaftlichen Systems unmöglich ist, ausser für einige Auserwählte. (...)

Die Revolution der Frauen richtet sich gegen das widernatürliche Babel aus Stahl und Beton, das die lebendige Erde begräbt. Aber sie weist nicht einfach den Geist zurück, das Kind, das aus der Erde geboren wurde, sondern fordert den Geist für den Leib und den Leib für den Geist zurück in einer neuen messianischen Epiphanie des Leibes Gottes.

Rosemarie Radford Ruether

(Aus «Frauenbefreiung», herausgegeben von Elisabeth Moltmann-Wendel)

Aus den abschliessenden Voten der Gruppenvertreterinnen wurde ersichtlich: dem Thema Leiblichkeit waren die Teilnehmerinnen immer wieder ausgewichen, der Körper wurde eingekreist über den Kopf, überspielt durch den Intellekt. Der Körper, entweder zu hoch oder zu tief eingestuft, erschien bei wenigen auf natürliche

Art integriert. Die Frauen waren sich einig: Über den Körper definiert zu werden, in der Aufspaltung zwischen Geist und Körper, empfinden sie als verheerend.

In kopflastiger Zeit ist vermehrt auf den Körper und seine Mitteilungen zu hören.

Hedy Schuh



«Hilfe, ich bin allein!»

Wenn die Theatergruppe des St. Galler Klubs alleinerziehender Mütter, am 15. November 1980 ihr selbstgeschriebenes Stück «Hilfe, ich bin allein!» aufführt, «spielen» die Frauen des Klubs nicht irgendwelche Rollen, zeigen sie nicht konstruierte Probleme auf, bringen sie nicht ein sentimentales Rührstück des sitzengelassenen Mädchleins mit Kind auf die Bühne – sie spielen sich selbst, sie stellen ihre am eigenen Leib erfahrenen Probleme dar und werden vielleicht eine breitere Öffentlichkeit auf die Nöte und Schwierigkeiten einer kaum beachteten Minderheit aufmerksam machen, die buchstäblich am Rand der Gesellschaft lebt und bisher kaum je (gemeinsam) ihre Stimme erhob und laut herausschrie, wie mies es einer alleinstehenden Mutter (geschiedene Frau, ledige Mutter, Witwe) in diesem Sozialstaat geht.

Denn: Aufrütteln tut wirklich not – allein mit Alimentenbevorschussung und einer (etwas) «gnädigeren» Einstellung gegenüber alleinstehenden Müttern ist es nicht getan, solange ihre vielschichtigen, oft kaum zu bewältigenden Probleme öffentlich gemacht werden. Als die St. Gallerin Anny Nufer vor über vier Jahren den Klub gründete – sie hatte selber vier Kinder allein aufgezogen und kannte die Situation der alleinerziehenden Mutter aus eigener Erfahrung –, glaubte sie vorerst, die Situation sei etwas besser geworden. Dass sie es keineswegs ist, erfahren Anny Nufer, die Präsidentin des Klubs, und Mitleiterin Vreni Zollinger-Wieland in den vergangenen Jahren nur zu deutlich.

Aus der Isolation herausholen

Zweck des Klubs ist es, den alleinstehenden Müttern Kontakte untereinander zu ermöglichen, sie aus ihrer Isolation, die oft zur Abkapselung wird, herauszuholen, denn die meisten Frauen – geschieden, verwitwet oder ledig – haben kaum mehr einen Bekanntenkreis, werden nie mehr von ihren früheren «Freunden» eingeladen, haben durch die Dreifachbelastung von Kindern, Beruf, Haushalt meist keine Zeit, neue Freundschaften mit anderen Frauen zu knüpfen. Im Klub erleben sie, dass sie mit ihren Problemen nicht allein dastehen, dass da jede Menge anderer Frauen sind, die dieselben Nöte und Schwierigkeiten zu bewältigen haben, auch wenn es «nur» ist, dass die Frauen in den Ämtern oft keine Chance haben. Deshalb begleiten die Klubleiterinnen die Mütter auch einmal auf eine besonders «widerspenstige» Amtsstelle, was dann meist auch «Wunder» wirkt.

Hauptproblem: Finanzen

Eines der Kernprobleme der meisten alleinstehenden Mütter sind die Finanzen – und die finanzielle Not geht oft schon so weit, dass sie für ihre Kinder (geschweige denn für sich selber) nicht einmal Kleider kaufen können – so «nostalgisch» das auch klingen mag. Deshalb wurde auch eine Kinderkleider- und Spielsachensammlung aufgezogen; zweimal im Jahr werden Kleider und Spielzeug gratis abgegeben. Auch Finanzhilfe, etwa für Zahnpflegekosten oder Ferien für total erschöpfte Frauen wird geleistet, indem Fonds «flüssig» gemacht werden; der Klub organisiert Ferien für Mütter und Kinder, Weihnachtsfeiern, Orientierungsläufe, Kurse und Finanzierungshilfen für Weiterbildungskurse und öffnet einen Notgroschen, um sofort Hilfe leisten zu können. Eine «Ersatzgotte»-«Ersatzgötti»-Aktion wurde zum vollen Erfolg. «Göttis meldeten sich nicht viele, aber die, die sich meldeten, sind s'Zähni!» freut sich Anny Nufer.

Selbstbewusstsein aufbauen

Zu den Aufgaben des Klubs gehört es, den Frauen zu helfen, ihr angeschlagenes Selbstbewusstsein aufzubauen. Viele Frauen leiden unter Minderwertigkeitsgefühlen, etwa weil sie keinen Beruf gelernt haben. Dazu kommt oft ein «Versagergefühl» (vielfach nach der Scheidung.) Berufstätigkeit vermag den Frauen viel zu helfen – allerdings ist geisttötende, schlechtbezahlte Arbeit auch nicht gerade dazu angetan, das angeknackste Selbstwertgefühl zu heben; aber immerhin kommen die Frauen aus der Isolation in ihren vier Wänden heraus. Bezahlen müssen sie ihre Berufstätigkeit allerdings mit Dreifachbelastung, und der meist demütigend niedrige Lohn für ungelernete Frauen (1100 bis maximal 1500 Fr.) hilft ihnen kaum aus der finanziellen Misere heraus. Viele ledige Mütter sehen nach Geburt ihres Kindes nur noch einen riesigen Schuldenberg – geholfen wird für die Geburt, hinterher mag sie selber zusehen, wie sie durchkommt.

Erziehungsprobleme

Die meisten alleinerziehenden Mütter fühlen sich überverantwortlich, glauben, Vater und Mutter zugleich sein zu müssen. Die Kinder – fast immer geschädigt durch die Scheidung – haben Schulprobleme, sind zerfahren, können sich nicht konzentrieren und sind sehr sensibel: Jedes Tief der Mutter wirkt sich auf die Kinder aus, und dies kann sich vor allem in Zeiten des Prüfungsstresses für das Kind katastrophal

Kontakt aufnehmen!

Wichtig finden Anny Nufer und Vreni Zollinger-Wieland, dass Frauen möglichst noch während der Scheidung Kontakt aufnehmen mit Klubs oder Vereinen für alleinerziehende Mütter, die es in verschiedenen Ortschaften der ganzen Schweiz gibt. Viele Schwierigkeiten können oft von Anfang an verhindert werden.

auswirken, vor allem, wenn es noch einen Lehrer hat, der die Probleme von Mutter und Kind nicht sehen will.

Hinzu kommen vielfach «mitmenschliche Probleme», ein ausgeprägter Vertrauensschwund gegenüber der Umgebung, oft ausgelöst durch widerliche Tratscherei «lieber» Nachbarn, was – zusammen mit der finanziellen Notlage und der Arbeitslosigkeit – oft in einen gefährlichen Teufelskreis mündet: die Frau geht nicht mehr aus dem Haus (weil sei kein Geld und keine Arbeit hat – die Alimente sind oft genug viel zu knapp bemessen), sie kapselt sich ab, der Griff zur Flasche, Alkoholismus, kann die Folge sein.

Ein «Haus für Mutter und Kind»

Ein Hoffnungsschimmer zeichnet sich immerhin ab: der Chef einer Zürcher Firma stellte dem Klub sein Haus in St. Gallen als Mietobjekt zur Verfügung, und eine invalide Zürcherin bot dem Klub Einrichtungsgegenstände, Möbel, usw. an. Inzwischen wurde aus dem Klub ein Verein, das Haus wird zurzeit renoviert – Anny Nufer hofft, dass es spätestens im März 1981 bezogen werden kann. In dem «Haus für Mutter und Kind», mit drei 4-, einer 3- und einer 2-Zimmer-Wohnung soll auch ein Hort für zwölf Kinder eingerichtet werden, die während der Arbeitszeit der Mütter betreut werden. Zwei vollamtliche gelernte Betreuerinnen – so die Vorschriften des Kantons – müssen im Hort angestellt werden. Und damit beginnen für Anny Nufer auch schon wieder die Finanzprobleme, denn von staatlichen Stellen ist vorläufig keine Hilfe zu erwarten. Dem Verein bleibt nun nichts anderes übrig, als auf «Betteltour» zu gehen – wie bei vielen anderen Frauenprojekten.

Szenen aus dem eigenen Leben

Einsamkeit, Isolation, Schulprobleme, Geldsorgen, das Schicksal der ledigen Mutter, der geschlagenen Frau, Reaktionen der (männlichen) Umgebung, die alleinstehende Frauen als Freiwild betrachtet, all dies haben die Theaterfrauen zusammengetragen und das Stück «Hilfe, ich bin allein» selber geschrieben, selbst erlebte Szenen aus dem eigenen Leben. Aufgeführt wird das Stück am 15. November um 15 Uhr im Kirchgemeindehaus Stephanshorn in St. Gallen. Margrith Widmer

Mutter sein – Allein?

Allein ein Kind aufzubringen, zu erziehen, ist mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Das neue Kindsrecht brachte wohl einige Erleichterungen, gewährte nicht zuletzt der nicht verheirateten Mutter eindeutig mehr Rechte (Wegfall der «Bevormundung» durch automatisch eingesetzten Beistand, «Gewährung» der elterlichen Gewalt von Geburt an an die Mutter). Aber wie gesagt, schwierig ist die Situation der allein Erziehenden, ledigen, geschiedenen oder verwitweten Mutter nach wie vor. Wie zu Recht auch im Rahmen der Ausstellung «Mutter-Sein – Nicht-Mutter-Sein» in den Räumlichkeiten der Paulus-Akademie in Zürich dargelegt: Diese Mütter haben keine «Lobby».

Über Rechte und Pflichten von Kindern und alleinstehenden Müttern wurde nach der Einführung des neuen Kindsrechtes, in Kraft seit dem 1. 1. 1978, vieles geschrieben. Nachfolgend die Darlegung zweier Problembereiche, die in den letzten Monaten an Aktualität gewannen:

1. Die Sache mit dem Namen eines Kindes

Wünscht eine Mutter nach der Scheidung ihr Verwandtschaftsverhältnis zu den Kindern auch durch denselben Namen zu dokumentieren, kann sie mit gutem Erfolg ein Gesuch um Beibehaltung des ehelichen Namens machen. Bei dieser Namensänderung stellt sich eine Absurdität ein: Sie muss für die Beibehaltung eines Namens, den sie in der Regel schon seit Jahren führt, bezahlen, beispielsweise im Kanton Zürich Fr. 132.– zuzüglich Schreibgebühren und Unkosten. Gemäss neuem Kindsrecht führt das Kind einer nicht verheirateten Mutter automatisch den Namen der Mutter. An sich ist das gut so. Doch auch auf diesem Gebiet werden in den letzten Monaten mehr und mehr Änderungen ersichtlich. Anfang September dieses Jahres wurden die Argumente eines letztjährigen, bedeutenden Bundesgerichtsentscheides bekannt; ein Entscheid dahingehend, dass ein Konkubinatskind den Namen des Vaters tragen könne, wobei der Vater nicht einmal Inhaber der elterlichen Gewalt über dieses Kind sein muss. Leben die Eltern, zwar nicht verheiratet, schon einige Zeit zusammen, und ist es der Wunsch der Kindsmutter, dann ist diese Möglichkeit der Namensänderung für das Konkubinatskind

gut. Der vorerwähnte bundesgerichtliche Entscheid hat indes noch eine Besonderheit aufzuweisen: Der Vater des betreffenden Kindes ist *noch* mit einer anderen Frau verheiratet; das Kind ist somit – wie man sagt – ein «Ehebruchkind». Was bezog nun die Bundesrichter, solcherart «fortschrittlich» zu entscheiden? Ihnen stand das Kindeswohl im Vordergrund. Kriterien für ihren Entscheid waren die «Stabilität» des Konkubinatsverhältnisses der Eltern des betreffenden Kindes sowie die Tatsache, dass man «das Kind nicht die Fehler seiner Eltern entgelten lassen wollte» (mit «Fehler» muss wohl der Tatbestand des «Ehebruchkindes» gemeint sein). Ein mutiger Entscheid. (In der NZZ vom 6./7. 9. 1980 wurde der erwähnte Entscheid ausführlich dargelegt.)

PS: Gegen den Willen einer nicht verheirateten Mutter erfolgt natürlich keine Namensänderung ihres Kindes.

2. Fragen im Zusammenhang mit Pflegeverhältnissen/Tagesmutter

Muss eine alleinstehende Mutter erwerbstätig sein, bietet sich als Variante zu Hort und Krippe die Möglichkeit, das Kind in Pflege zu geben; das Kind bleibt die Woche hindurch bei den Pflegeeltern, schläft auch dort, am Wochenende ist es dann zusammen mit der Mutter. Allenfalls ist es möglich, eine Tagesmutter zu finden. Je nach Wohnlage und Infrastruktur sind die beiden zuletzt erwähnten Möglichkeiten einziger Ausweg; erstaunlich viele Gemeinden verfügen nicht über einen Hort. Auch in diesen Situationen steht das Kind nicht schutzlos da; in seinem Interesse sind Rechte und Pflichten gesetzlich verankert: Wer ein Kind in Pflege nehmen will, braucht eine Bewilligung der zuständigen Behörde. Der Pflegeplatz wird geprüft, d. h. die Pflegeeltern unterstehen einer behördlichen Aufsicht – niemand wünscht ja ein «modernes» Verdingkinder-Wesen. Es empfiehlt sich auch jeweils für die Mutter, mit der Pflegefamilie einen sogenannten Pflegevertrag abzuschliessen über die Besuchs- bzw. Wochenendregelung, über das Pflegegeld, über erzieherische Massnahmen und auch sogar über eine allfällige Kündigungsfrist. Letzteres ermöglicht klare Verhältnisse, und Mutter, aber auch Pflegeeltern wissen, woran sie sind. Es versteht sich von selbst, dass dann die Aufsichtsbehörde Kenntnis von diesem Vertrag haben sollte.

Auch Tagesmutter sein verlangt Verantwortungssinn und Eignung. Im Gegensatz zu den Pflegeeltern besteht für eine Tagesmutter keine Bewilligungspflicht, wohl aber eine Meldepflicht bei der zuständigen Behörde. Diverse Kantone haben aber im Interesse der betroffenen Kinder auch für Tagesmütter die Bewilligungspflicht eingeführt, wenn sie das betreffende Kind für einen grösseren Teil der Woche regelmässig bei sich haben.

Nähere Informationen erteilen Tagesmütter-Vereine oder Jugendämter.

Jeanne DuBois

«Kind und Recht in der Schweiz»

Will man in gut verständlicher, überschaubarer Art und Weise einen Überblick über das neue Kindsrecht gewinnen, empfiehlt sich die Broschüre «Kind und Recht in der Schweiz», eine Wegleitung von Adelheid Rigling-Freiburghaus (Verlag für Berufsbildung, Sauerländer AG, Aarau).

Die Rechte des Kindes namentlich werden vorangestellt und ausführlich dargelegt; es geht um das Recht auf Leben, damit gemeint das Recht auf Nahrung, Kleidung, Pflege, Schutz der körperlichen und seelischen Gesundheit. Dann das Recht auf den Namen, auf die Staatsangehörigkeit, auf die entsprechende Erziehung und Bildung, das Recht auf Eigentum und Vermögen. Danach erfolgt eine sorgfältige Führung durch die Rechte und Pflichten der Eltern, seien diese nun verheiratet oder nicht, handelt es sich dabei um Adoptiv- oder Pflegeeltern. Nicht vergessen sind die vielfältigen möglichen Einschränkungen der Elternrechte durch die jeweilige Vormundschaftsbehörde. Die Darlegung der Rechte und Pflichten erfolgt an vielen Beispielen aus der Praxis, ist somit bunt und vielfältig; beispielsweise werden die Kosten, die ein Kind zusätzlich verursacht, klar, wenn man die umfangreiche Tabelle des Jugendamtes Zürich über durchschnittliche Wohnungs-, Kleider-, Ernährungs- und anderer Kosten von Kindern unterschiedlichen Alters durchsieht. Etwas weniger ansprechend sind einzig meines Erachtens die ausgewählten Beispiele unter dem Titel «Wenn Eltern versagen». Man kann diese schwierige Problematik sicherlich auch aufzeigen ohne Darlegung von sogenannten «Sensationsfällen». Vernachlässigung und Gewalt gegenüber Kindern kommen vermehrt in nicht solch handfester und augenfälliger Art und Weise vor; es sei auf den ganzen Bereich psychischer Vernachlässigung und Gewaltanwendung hingewiesen, die für ein Kind weit schlimmer sein können.

Jeanne DuBois

AHV: Weiterhin vor allem zugunsten verheirateter Männer?

Über die 10. AHV-Revision hat «mir Fraue» schon verschiedentlich berichtet. Das Thema wird uns sicher noch häufig beschäftigen, sind doch erst die Vorarbeiten dazu im Gange. Die Probleme sind zwar aufgelistet, aber wie sie gelöst werden sollen, das steht noch nirgends fest. Um so eher ist es nötig, dass wir uns mit den offenen Fragen möglichst breit befassen und mithelfen, gerechte Lösungen zu suchen.

Ein wenig Theorie...

Diesmal möchte ich aus dem breiten Fächer der offenen Fragen für die 10. AHV-Revision einige herausgreifen, von welchen in der Öffentlichkeit noch wenig gesprochen wird. Allerdings kann ich das nur, wenn ich vorweg kurz darstelle, wie die AHV-Renten heute berechnet werden. Ein wenig Theorie also vorweg... aber keine Angst, es werden daraus einige ganz und gar nicht mehr theoretische Fragen auftauchen, die recht handfest sind und uns zu denken geben müssen. Ich beschränke mich im folgenden auf die Einfache Altersrente und auf die Ehepaar-Altersrente. (Es ist hier nur von den sog. «Vollrenten» die Rede, die aufgrund einer vollständigen Beitragsdauer ausgerichtet werden. Weist das Konto einer Person Beitragslücken auf, so wird in der Regel nur eine sog. «Teilrente» ausgerichtet.) Sie werden aufgrund des sog. «massgeblichen durchschnittlichen Jahreseinkommens» berechnet. Unter diesem Begriff wird in der AHV das durchschnittliche Jahreseinkommen verstanden, auf

welchem eine Person während aller Erwerbstätigkeitsjahre Beiträge bezahlt hat, wobei dann dieser Betrag auf den heutigen Stand der Teuerung umgerechnet wird. Wenn also eine Person von 1948 an (Neueinführung der AHV) bis heute Beiträge bezahlt hat, so wird ihr durchschnittliches Jahreseinkommen heute mit dem sog. «Aufwertungsfaktor» 2,1 multipliziert, und das Resultat ist dann das «massgebliche durchschnittliche Jahreseinkommen», das dem heutigen Teuerungsstand entsprechen würde.

Alleinstehende Personen erhalten eine Einfache Altersrente, Ehepaare erhalten gemeinsam eine Ehepaar-Altersrente, wobei die Ehepaarrente immer 1½ mal so gross ist wie die Einfache Rente. Beträgt das massgebliche durchschnittliche Jahreseinkommen Fr. 6600.- oder weniger, so reicht es nur zu einer Minimalrente (Einfache Fr. 550.-, Ehepaar Fr. 825.-). Beträgt das massgebliche durchschnittliche Jahreseinkommen Fr. 39600.- oder mehr, so reicht es für eine Maximalrente, die doppelt so hoch ist wie die minimale Rente (Einfache Fr. 1100.-, Ehepaar Fr. 1650.-). Und zwischen Minimal- und Maximalrente gibt es alle Abstufungen, wie es die grafische Darstellung zeigt.

... und einige Beispiele

Frau A (geb. 1918) war seit ihrer Heirat im Jahre 1944 nicht mehr erwerbstätig. 1980 wurde die Ehe geschieden. Herr A (geb. 1915), heiratete kurz darauf eine Auslandschweizerin, (geb. 1918), die sei-

netwegen in die Schweiz zurückkehrte. Herr A hat ein MDJ (massgeblich. durchschnittl. Jahreseinkommen) von 40000.-, seine zweite Frau hat nie Beiträge an die AHV bezahlt. Herr A erhält heute (zusammen mit Frau A₂) 1650.- Ehepaar-Altersrente.

Frau A erhält monatlich 550.-

Frau B (geb. 1918) war seit der Heirat im Jahre 1944 ebenfalls nicht mehr erwerbstätig. Ihr Mann (geb. 1915) ist kurz vor seinem 65. Geburtstag gestorben. Sein MDJ beträgt 40000.-

Frau B erhält monatlich 1100.-

Frau C (geb. 1918) war seit der Heirat im Jahre 1944 auch nicht mehr erwerbstätig. Ihr Mann (geb. 1915) hat ein MDJ von 40000.-. Seit 1980 leben die Eheleute getrennt. Herr C erhält die Hälfte seiner Ehepaar-Altersrente, nämlich 825.-

Frau C erhält monatlich 825.-

Frau D (geb. 1918) hat ebenfalls 1944 geheiratet und war immer erwerbstätig. Herr D (geb. 1915) hat ein MDJ von 40000.-, Frau D hat ein solches von 27000.-. Seit 1980 leben die Eheleute getrennt. Herr D erhält die Hälfte seiner Ehepaar-Altersrente, nämlich 825.-

Frau D erhält monatlich 825.-

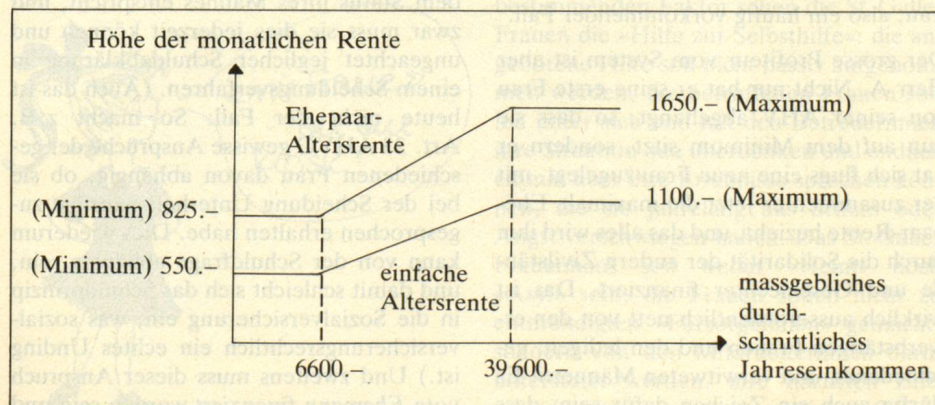
Frau E (geb. 1918) ist ledig. Sie war immer erwerbstätig und hat ein MDJ von 27000.-

Frau E erhält monatlich 891.-

Herr F (geb. 1915) ist ledig. Er war immer erwerbstätig und hat ein MDJ von 40000.-

Herr F erhält monatlich 1100.-

Ein erstes Problem ergibt sich, wenn wir Frau E und Herrn F vergleichen, die beide ledig sind. Die Einkommen habe ich nicht zufällig gewählt, sie entsprechen den durchschnittlichen Angestellteneinkommen für Frauen und Männer. (Bericht der Eidg. Frauenkommission Teil I. Seite 65) Die AHV-Renten werden heute so berechnet, dass ein durchschnittliches Männer-Einkommen für eine Maximalrente reicht, ein durchschnittliches Frauen-Einkommen aber nicht. Deshalb ist vorgeschlagen worden, dass der Unterschied zwischen Minimal- und Maximalrenten ausgeglichen werden, und allen Leuten eine gleich grosse Einheitsrente entrichtet werden sollte. Damit wären zwar einige Probleme gelöst, aber noch nicht alle. Vor allem sticht bei diesen sechs Beispielen die ungleiche Situation von Frau A, Frau B und Frau C in die Augen. Diese Frauen hatten alle das genau gleiche Leben. Alle drei geboren 1918, alle drei heirateten 1944, alle drei seither nicht erwerbstätig, alle besorgten während 36 Jahren für den Mann und allfällige Kinder den Haushalt, alle drei sind seit dem rentenberechtigten Alter alleinstehend, und die Männer dieser drei Frauen hatten alle ein zur gleichen Zeit erzielt gleich hohes



Einkommen. Und doch erhält Frau A nur eine Minimalrente, denn durch die Scheidung wurde sie von den AHV-Beiträgen des Mannes abgekoppelt, obschon sie massgeblich an deren Erarbeitung beteiligt war. Frau B erhält als Witwe hingegen die Maximalrente, und zwar aufgrund der Beiträge ihres verstorbenen Mannes. Und Frau C erhält die Hälfte der Ehepaarrente, die in diesem Fall aufgrund der Beiträge des Mannes eine Maximalrente ist, denn Frau C ist von ihrem Mann ja nur getrennt. *In der heutigen AHV sind Frauen vollumfänglich Sklavinnen ihres Zivilstandes!*

Dies wird noch deutlicher, wenn wir Frau C und Frau D verglichen: Frau D war im Gegensatz zu Frau C immer erwerbstätig und hat ein massgebliches durchschnittliches Jahreseinkommen von 27 000.-. Trotzdem steht sie nach der Trennung von ihrem Mann genau gleich da wie Frau C, denn die Ehepaarrente berechnet sich in diesem Fall ausschliesslich auf den Beiträgen des Mannes.

Wer bezahlt wem die Renten?

Machen wir nun aber noch kurz eine andere Rechnung. Die folgende Tabelle nennt links den Betrag, auf welchem in jedem der sechs Beispiele gesamthaft Beiträge bezahlt worden sind (im Fall D also von Frau und Mann zusammen), und zwar umgerechnet auf das massgebliche durchschnittliche Jahreseinkommen. Und rechts ist die Summe der monatlichen Renten aufgeführt, die allen Beteiligten des jeweiligen Fallbeispiels ausgerichtet werden.

Fallbeispiel:	Gesamteinkommen (Beitragszahlungen):	Summe der Renten an alle Beteiligten:
A	40 000.-	2200.-
B	40 000.-	1100.-
C	40 000.-	1650.-
D	67 000.-	1650.-
E	27 000.-	891.-
F	40 000.-	1100.-

Stimmt da wohl etwas nicht? Die Zahlen stimmen, es muss also woanders liegen, dass die einen viel bezahlen und andere viel herausbekommen. Zugegeben: In der AHV gilt das sog. «Bedarfsprinzip», d. h. alle Erwerbstätigen bezahlen Beiträge entsprechend ihrer wirtschaftlichen Situation, und Renten werden nach dem Bedarf der Rentenberechtigten ausgerichtet. Im Gegensatz zu privaten Versicherungen, wo einfach so viel herauskommt wie die einzelnen bezahlt haben, gibt es in der Sozialversicherung sog. «Solidaritäten», z. B. zwischen oberen und unteren Einkommensklassen, zwischen bäuerlicher und nicht-bäuerlicher Bevölkerung, etc. In unseren



Bärner Chuecheteilet oder «Dörfs es bützeli weniger si?»

Karikatur Justine Tanner

sechs Beispielen ist das aber alles nicht aktuell, denn es sind überall Leute mit denselben Einkommen und in derselben Situation. Hier geht es ausschliesslich um Solidaritäten zwischen den verschiedenen Zivilständen und den beiden Geschlechtern, die wir nun noch kurz analysieren wollen:

Am ungünstigsten liegt der Fall D. Die Beiträge von Frau D sind offensichtlich reine Solidaritätsleistungen zugunsten anderer Zivilstände. Frau B, Frau E und Herr F liegen punkto Solidarität etwa gleich. Profitieren tun von diesem System zunächst einmal die Eheleute C, die übrigens gleich viel erhalten würden, wenn sie zusammenleben würden. Fall C ist von der Solidarität her gesehen der Normalfall des Ehepaares mit nichterwerbstätiger Ehefrau, also ein häufig vorkommender Fall.

Der grosse Profiteur vom System ist aber Herr A. Nicht nur hat er seine erste Frau von seiner AHV abgehängt, so dass sie nun auf dem Minimum sitzt, sondern er hat sich flugs eine neue Frau zugelegt, mit der zusammen er jetzt die maximale Ehepaar-Rente bezieht, und das alles wird ihm durch die Solidarität der andern Zivilstände und Geschlechter finanziert. Das ist wirklich ausserordentlich nett von den erwerbstätigen Frauen und den ledigen, geschiedenen und verwitweten Männern! Es dürfte auch ein Zeichen dafür sein, dass

die AHV-Gesetzgebung fast ausschliesslich von verheirateten Männern gemacht worden ist. Wer von der AHV profitieren will, muss verheirateter Mann, nichterwerbstätige Witwe oder nichterwerbstätige Ehefrau sein (und bleiben!), alles andere ist unrentabel.

So kann es nicht bleiben!

Zwei Dinge sind es vor allem, die ändern müssen: Erstens muss jede Frau, die in einer Ehe für einen Mann den Haushalt besorgt hat, aus dieser Ehe heraus einen *AHV-Anspruch mitnehmen* können, der dem Status ihres Mannes entspricht, und zwar muss sie dies jederzeit können und ungeachtet jeglicher Schuldabklärung in einem Scheidungsverfahren. (Auch das ist heute nicht der Fall: So macht z. B. Art. 23 AHVG gewisse Ansprüche der geschiedenen Frau davon abhängig, ob sie bei der Scheidung Unterhaltsbeiträge zugesprochen erhalten habe. Dies wiederum kann von der Schuldfrage abhängig sein, und damit schleicht sich das Schuldprinzip in die Sozialversicherung ein, was sozialversicherungsrechtlich ein echtes Übel ist.) Und zweitens muss dieser Anspruch *vom Ehemann finanziert* worden sein und

nicht über die Solidarität der anderen Versicherten, mit andern Worten muss ein Mann mit nichterwerbstätiger Ehefrau für diese wie für sich selbst eine Rente finanzieren.

Nehmen wir nochmals das Beispiel von Herrn F: Wenn der ledige Herr F auch nur stunden- oder tageweise eine Haushalthilfe beschäftigte, so musste er dieser erstens einen Lohn, zweitens einen AHV-Arbeitgeberbeitrag bezahlen, und vom Lohn ging dann noch der Arbeitnehmerinnen-Beitrag ab. Und wenn ein lediger Mann eine Haushälterin beschäftigt, so kommen noch Kost, Logis, Ferienentschädigung etc. hinzu. Eine Ehefrau leistet dieselbe Arbeit, aber sie erhält keinen Lohn, sondern nur Kost, Logis, Kleidung, ein Taschengeld und vielleicht noch etwas mehr. Wenn das den Mann schon so billig kommt, so ist es nichts als recht, wenn er der Frau wenigstens eine «standesgemässe» und von ihm unabhängige Altersrente finanziert.

Eine Ausnahme würde ich allenfalls machen: Während der Zeit, in welcher eine Person nichterwerbstätig ist, weil sie kleine Kinder betreut, würde ich sie von der Beitragspflicht befreien, da sie dann eine Aufgabe im Interesse der Gemeinschaft erfüllt, und für diese Aufgabe zahle ich gerne Solidaritätsbeiträge. Wenn aber die Frau nur für einen Mann den Haushalt besorgt, dann bin ich nicht bereit, Solidaritätsbeiträge zu bezahlen. Dann ist es ausschliesslich Aufgabe des betreffenden Mannes, die Rente dieser Frau zu finanzieren, denn er profitiert von ihrer Hausarbeit, und ich besorge meinen Haushalt selbst! Solidarität spielt bei mir nur insoweit eine Rolle, als ich mich mit jener Frau solidarisch fühle und deshalb über die Gesetzgebung dafür sorgen möchte, dass ihr Mann gezwungen wird, für sie eine standesgemässe Rente zu finanzieren, von der sie selbst dann noch soll profitieren können, wenn sie ihm den Haushalt dereinst einmal nicht mehr besorgen sollte.

Gret Haller



Das vierte Frauenhaus ist offen!

Obwohl sie (vorläufig) nicht auf staatliche Hilfe in Form von Subventionen zählen können, haben die Frauen des Vereins zum Schutz misshandelter Frauen am 18. Oktober in St.Gallen ein eigenes Frauenhaus, das vierte in der Schweiz, eröffnet. Da der St.Galler Verein zurzeit

weder von der Stadt noch vom Kanton finanzielle Unterstützung bekommt, wird die Frauenwohnung vorläufig ganz aus eigenen Mitteln bestritten werden müssen – im Gegensatz zu den Frauenhäusern in Zürich, Bern und Genf, die Zuschüsse von Stadt und Kanton erhalten.

Da der St. Galler Verein, der seit März 1979 eine Beratungsstelle für geschlagene Frauen führt – und bis Juni 1980 über 80 Frauen betreute –, bereits Frauen, die dringend eine Notunterkunft gebraucht hätten, abweisen musste und das überfüllte Zürcher Frauenhaus nicht mehr in der Lage ist, auch noch Ostschweizer Frauen aufzunehmen, mussten die St. Gallerinnen handeln: die Wohnung, in der jetzt misshandelte Frauen und deren Kinder Unterkunft und Betreuung finden, wenn sie sich entschlossen haben, ihren Partner zu verlassen, ist – ausser einem eigenen Haus – das Beste, was sich in St.Gallen finden liess: Kindergarten, Schule, Bushaltestelle sind in unmittelbarer Nähe; die zweistöckige, kindergerechte Wohnung bietet den Frauen Schutz und Geborgenheit, die sie nötig haben, um sich so gut wie möglich auf die Zeit danach vorzubereiten.

Im St. Galler Frauenhaus werden die Frauen von der Sozialarbeiterin Lisbeth Bosart, die vollamtlich tätig sein wird, und den Aktivmitgliedern des Vereins (ehrenamtlich) rund um die Uhr – auch an Wochenenden und Feiertagen – betreut. Als bestimmenden Faktor sehen die St. Galler Frauen die «Hilfe zur Selbsthilfe»: die angebotene Hilfe soll nicht passiv aufgenommen werden, die betroffenen Frauen sollen unter sich und mit den Betreuerinnen ihre Situation neu überdenken und endlich einmal über ihre Erlebnisse sprechen können, die sie jahrelang aus Scham oder Angst verschwiegen haben. Das St. Galler Frauenhaus soll weder «Heim» noch «Asyl» sein; die Frauen sollen nicht zu entmündigten «Fürsorgefällen» gemacht, sondern von den Mitarbeiterinnen darin unterstützt werden, ihre nächsten Entscheidungen eigenverantwortlich zu fällen.

Telefon Frauenhaus

Frauen aus dem Kanton St.Gallen und den Nachbarregionen Thurgau, Appenzell Ausserrhodon und Innerrhodon erfahren die Telefonnummer des Frauenhauses St.Gallen über die Nummer

071/22 44 60 oder über 111.

Sie können zu jeder Tages- und Nachtzeit zusammen mit ihren Kindern Unterkunft finden.

Wer das Frauenhaus St.Gallen finanziell unterstützen möchte – Geld ist dringend nötig! –, kann dies mit einem Beitrag auf das Postcheckkonto 90-18031 St.Gallen (Verein zum Schutz misshandelter Frauen, St.Gallen) tun.

Da die Stadt St. Gallen zwar bereit ist, finanzielle Unterstützung zu gewähren, aber nur, wenn eine «breitere Trägerschaft» vorhanden ist («mir Fraue» vom Oktober), werden die Mitglieder des Vereins zum Schutz misshandelter Frauen eine Stiftung gründen, denn über längere Zeit hinweg lässt sich das Frauenhaus mit den sehr bescheidenen eigenen Mitteln nicht aufrecht erhalten; immerhin muss auch der Mietzins bezahlt werden!

Auch der Kanton St. Gallen liess die Frauen – nach Rücksprache mit der Stadt – wissen, dass ihr Gesuch um einen Beitrag ans Frauenhaus aus dem Lotteriefonds «zurückgestellt» worden sei. Das Geld wird erst fliessen, wenn die geforderte «breitere Trägerschaft» besteht. Bis dahin müssen die St. Galler Frauen versuchen, mit Bettelaktionen, Ständen, usw. zu Geld zu kommen. Das St. Galler Frauenhaus soll nicht allein Stadt-St. Gallerinnen offenstehen: auch Frauen aus dem ganzen Kanton, den Kantonen Thurgau, Ausserrhodon und Innerrhodon finden Aufnahme. Jetzt hoffen die Frauen, dass sie – sobald sie «beweisen» können, wie nötig die Notunterkunft in der Ostschweiz ist – eher Subventionen kriegen werden. Denn in der Ostschweiz wird das «Bedürfnis» immer noch verharmlost, wenn nicht geradezu lächerlich gemacht und angezweifelt. Die Vereinsmitglieder sind überzeugt, dass ihr Frauenhaus bald ebenfalls überfüllt sein wird, denn: Erwiesenermassen werden blosse Beratungsstellen seltener aufgesucht als Frauenhäuser, wo die betroffenen Frauen die Gewissheit haben, dass sie eine Unterkunft finden, wenn die Situation akut wird und sie sich entschlossen haben, ihren prügelnden Partner zu verlassen.

Wie eine Umfrage zweier Absolventinnen der Ostschweizerischen Schule für soziale

Arbeit gezeigt hat, bestanden bisher in St. Gallen keine Möglichkeiten, Frauen und Kinder vor dem schlagenden Partner in Sicherheit zu bringen: einzig der Verein zum Schutz misshandelter Frauen konnte eine kleine «Not»-Unterkunft zur Verfügung stellen, die sich jedoch wirklich nur für Kurzaufenthalte eignete. Immerhin wurden in dieser Unterkunft schon 23 Frauen mit zehn Kindern aufgenommen!

Margrith Widmer

Frauen-Engagement für Frieden

«Frauen und Frieden» stand als Überschrift über der Woche vom 29. September bis 3. Oktober in Wartensee. Tief eingegraben hat sich mir das Bewusstsein, dass Friede und Frauen untrennbar miteinander verbunden sind. Friede nicht verstanden als ein Ort der Harmonie, des Glücks – und der Langeweile –, sondern Friede als ein Ort des Lebens, der Entwicklung. Heute müssen wir dazufügen, ein Ort des Überlebens. Überleben ist verbunden mit Gedanken an Katastrophen. Welchen Katastrophen? Da können wir unsere Ängste befragen, Existenzangst, wenn unser Lebensraum an wichtigsten Gütern wie Wasser, Luft und Lebensmittel bedroht ist. Oder die Ängste, die zu kleine Wohnungen in uns produzieren, dass wir die Kinder der Umgebung zu wenig anpassen können (oder umgekehrt?); Angst vor Urteilsunfähigkeit, weil uns Reklame und Fernsehen die Notwendigkeit des Urteilens mehr und mehr abnehmen wollen, Angst auch vor dem militärischen Sicherheitssystem, das durch seine Übersicherung mit seiner vielfachen Möglichkeit, die Menschheit zu vernichten, schon wieder zur Bedrohung wird.

Rosmarie Kurz vom Christlichen Friedensdienst hat uns gezeigt, wie die Ängste zu der Angst geworden sind, die gerade uns Frauen herausfordert, ihr zu begegnen, zu widerstehen. Das haben wir nicht gelernt bei unseren Müttern und Grossmüttern, ihre Ängste waren nicht dieselben, wir müssen unsere Möglichkeiten des Widerstandes entdecken. Da gibt es wenig Vorbilder, denn auf die Gewalt, die Menschenwürde zerstört, möchten wir verzichten.

Susanne Mühlethaler und Ueli Wildberger vom Trainerkollektiv für Gewaltfreiheit haben uns in Rollenspiele verwickelt, wo wir solches üben konnten. Wie schnell doch unsere Aggression oder Hilflosigkeit durchschlägt! Aber die Berichte von Menschen, die auch unter schwersten Bedingungen solchen Vorsätzen treu blieben, machen Mut, in dieses Neuland aufzubrechen.

Gemeinsam Spuren hinterlassen!

Unter der Anleitung von Christine Wieland, Rhythmiklehrerin, haben wir erlebt, dass wir vieles von unserem Körper lernen können, zum Beispiel dass wir viele sein müssen, denn eine allein hinterlässt zu wenig Spuren; dass wir zusammen kleine Schritte machen können, grosse Sprünge lassen sich schlecht koordinieren; dass wir die Kräfte anderswo einsetzen müssen als dort, wo wir tatsächlich Widerstand leisten wollen (verschieben Sie ein schweres Möbelstück mit dem Rücken, die Kraft brau-

chen Sie in Händen und Füßen um sich gegen Boden oder Wand zu stemmen).

Ein anderes Erlebnis zeigt, dass wir soziales (oder politisches) Engagement nicht trennen können vom persönlichen, individuellen in der allernächsten Beziehung in der Familie oder zu Nachbarn. Das lehrten uns die Frauengestalten aus der Bibel, die die «Bananenfrau» Ursula Brunner uns nahe gebracht hat. Ganzheitliches Leben also in verschiedener Hinsicht: Mein Kopf, mein Herz und mein Körper sind gefragt, sollen/wollen zusammenspielen, und mein Nächster und mein Fenster lassen sich nicht mehr unterscheiden, es gibt nur noch Nächste, weil mir als Frau aufgetragen ist, Leben zu bewahren, Leben zu entwickeln.

Als schwierig erwies sich, Mütter und Nicht-Mütter sich hier zur Solidarität zusammenfinden zu lassen. Schwierig ist auch, eigene Stärke entwickeln, wo es uns unsere Mütter nicht gelehrt haben; schwierig ist es, mit der Angst vor der Angst fertig zu werden, dem Trauern und Leiden seinen Raum zuzugestehen, ohne in lähmende Depression abzurutschen; schwierig ist es, sich mit kleinen Schritten zu begnügen, wenn die Situation 7-Meilenstiefel zu erfordern scheint.

Ostschweizer «Frauen für den Frieden»

Einen kleinen Schritt haben wir gewagt: Wir haben uns zu einer Gruppe «Frauen für den Frieden» zusammengeschlossen, die in all diesen Schwierigkeiten Ansatzpunkte finden will, wo es gelingt, die eigene Stärke der Frauen zu entwickeln. Wer sich daran in der Ostschweiz beteiligen möchte, wende sich an «Frauen für den Frieden», Postfach, 9438 Lüdingen. Je mehr wir sind, desto mehr schöpferische Kraft für den Frieden haben wir zur Verfügung.

Therese Engeli

«Frauenbilder»: Wer macht mit?

Eine Gruppe von Frauen will voraussichtlich im Februar/März 1981 in Bern die Ausstellung «Frauenbilder» der Berliner Elefantpresse zeigen. Während der Ausstellung sollen Informations- und Diskussionsabende über folgende Themen stattfinden: Frau und Politik, Kultur, Beruf, Haushalt, Erziehung, Familie, Medien; Frauenprojekte usw.

Wer daran interessiert ist, mitzumachen und z.B. mit einer Gruppe einen Abend gestalten möchte, soll sich bitte melden bei: «Standpunkte» Information für Frauen, Joy Matter, Weidenastrasse 15, 3084 Wabern/Bern. Telefon 031 54 01 93.

Frauen und Energie

Die Eidg. Kommission für Frauenfragen hat sich zur Gesamtenergiekonzeption (GEK) vernehmen lassen und berichtet darüber in ihrer Publikation «Frauenfragen» (3/80).

Die Kommission kommt zum Schluss, dass zwischen gesellschaftlicher Veränderung und Energiepolitik ein grundsätzlicher Zusammenhang bestehe, und dass das eine ohne das andere nicht beurteilt werden könne: «Das oberste Ziel der Energiepolitik, nämlich "Wohlfahrt, Mehrung der materiellen und immateriellen Werte" kann aus der Sicht der Frauen nicht erreicht werden, wenn man die heutigen Lebens- und Konsumgewohnheiten fortführt».

Die beiden von der GEK-Kommission in den Vordergrund gerückten Energie-Szenarien tragen aber nach Ansicht der Kommission für Frauenfragen allfälliger Veränderungen in der Gesellschaft in keiner Weise Rechnung. Ein konsumbewussterer und umweltbewussterer Mensch werde nicht vorausgesetzt.

Daher plädiert die Kommission für eine neue, langfristige und auch politischere Definition des Begriff «ökonomisch». Wenn Frauen und Männer Gelegenheit zu gesellschaftlicher und persönlicher Emanzipation bekommen sollen, so müssen gesellschaftliche und ökonomische Strukturen verändert werden. Auch in der Energiepolitik dürfe daher nicht von einer bestimmten Produktionsform, einer Lebensform, einem Gesellschaftsbild ausgegangen werden. Auch die Menschen von morgen sollten von Sachzwängen nicht eingengt noch wählen können zwischen mehr technischem und mehr menschlichem Fortschritt.

Allerdings ist sich die Kommission bewusst, dass für das Offenhalten dieser Option nicht allein die Energiepolitik verantwortlich gemacht werden kann. Aber eine technologisch-wachstumsorientierte, gesellschaftspolitische Auswirkungen negierende Energiepolitik könne sehr wohl dazu beitragen, mögliche gesellschaftliche Entwicklungen in Richtung einer humaneren («weiblicheren»?) Wertordnung zu verhindern. Ursula Mauch, Nationalrätin

Chancengleichheit auch bei Stellenangeboten

Die Delegiertenversammlung der OFRA-Schweiz, die am 20. September in Biel vor allem zum Thema «Gleiche Rechte für Mann und Frau» abgehalten wurde, appellierte an die Initiantinnen der gleichnamigen Volksinitiative, sich nicht durch einen Gegenvorschlag zum Rückzug der Initiative zwingen zu lassen. Dass die «Chancengleichheit» auch in die Verfassung gehört, versucht sie anhand der gängigen Inseratenpraxis aufzuzeigen.

Es werden immer noch Stellen nur für Männer (meist gross und für qualifizierte Arbeiten) oder nur für Frauen (klein und meist unqualifiziert oder als Aushilfe) ausgeschrieben.

Wie wichtig aber die Möglichkeit der Frauen ist, in allen Berufen zu arbeiten, zeigt sich am Problem der Bezahlung. «Gleicher Lohn für gleiche Arbeit» kann nur gefordert werden, wenn tatsächlich die gleiche Arbeit angeboten wird. Die gängige Ausschreibungspraxis zeigt aber, dass genau dies nicht gemacht wird.

Die OFRA fordert darum vor allem die Direktionen und Ämter des Bundes, der Kantone und der Gemeinden auf, ihre besondere Verantwortung in diesem Bereich wahrzunehmen und Richtlinien für die Stellenausschreibungen zu erlassen, die den Frauen die Chancengleichheit zubilligen.

Sie schlägt dazu folgende Punkte vor: **1. Alle Stellen sind ausdrücklich für Frauen und Männer zu inserieren, 2. Der gefragte Beruf ist zuerst in der weiblichen Form auszuschreiben, damit Frauen sich angesprochen fühlen.**



Für gleiche Rechte schon, aber es darf nichts kosten

Karikatur Jüsp

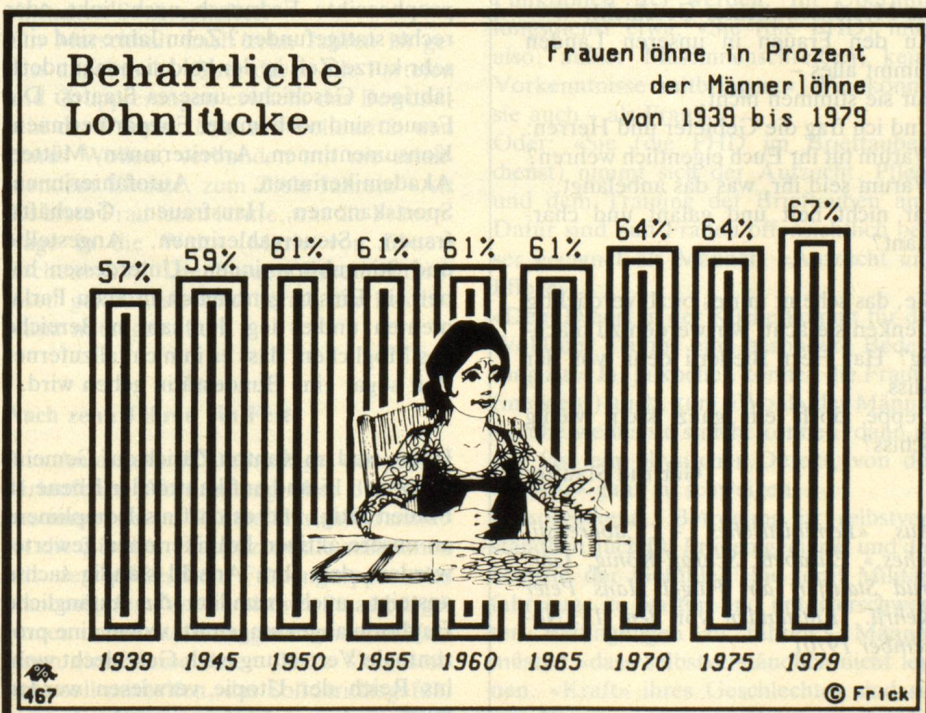
Initiative «Gleiche Rechte für Mann und Frau» still begraben

Obwohl es eigentlich schon zum vornherein festgestanden hatte, dass der Ständerat sich todsicher nicht progressiver gebärden würde als der Nationalrat, waren die an der Initiative «Gleiche Rechte für Mann und Frau» Interessierten dann doch noch gespannt auf die Debatte Mitte der letzten Herbst-Sessions-Woche. Und siehe da, auch das Stöckli sprach sich für «Partnerschaft» aus, auch der eher konservative Rat der mehr oder weniger konservativen Stände war zwar gegen die Initiative, aber für den Gegenvorschlag des Bundesrates.

Wichtigster Punkt war auch in der kleinen Kammer das leidige Geld: Es wäre ja – wie die Grafik «Beharrliche Lohnlücke» zeigt – wirklich nicht mehr wie früher, wenn die Frauen plötzlich gleichviel verdienen wie die Männer. Bei der Diskussion über «Gleicher Lohn für gleichwertige Arbeit» zeigt sich aber halt doch recht deutlich, dass der Bundesrat mit seiner Behauptung, die Drittwirkung, die Klagbarkeit auch gegenüber privaten Arbeitgebern, sei mit dem Gegenvorschlag abgesichert, ein bisschen allein steht. Denn: Würden die Parlamentarier an diese Drittwirkung glauben, hätten sie doch auch dem Gegenvorschlag nicht zugestimmt (je nach politischer Couleur nicht zustimmen können), es sei denn, die im Gegenvorschlag fehlende Frist erstreckte sich nach dem Verständnis des Parlaments ohnehin bis zum St. Nimmerleinstag!

Den Frauen bleibt nur noch der Glaube an Bundesrat und Gerichte und die Hoffnung, das «Volk» nehme bei der Abstimmung wenigstens den Gegenvorschlag an...

R.R. Vier Tage nach der ständerätlichen Debatte über die Initiative «Gleiche Rechte für Mann und Frau» und den diese bekämpfenden Gegenvorschlag des Bundesrates hat das Initiativkomitee die Waffen gestreckt.



Zürich: Zehn Jahre Damenwahl

Bei einer heutzutage geradezu unvorstellbar hohen Stimmbeteiligung, nämlich 59,75 Prozent, haben die Stimmbürger des Kantons Zürich am 15. November 1970 das Frauenstimmrecht mit 115 839 Ja gegen 57 010 Nein angenommen. Zur Erinnerung dieses denkwürdigen Tages findet am diesjährigen 15. November auf dem für die Frauenbewegung beziehungsreichen Zürcher Lindenhof und im Stadthaus eine kleine Feier statt.

Zwar war Zürich bei weitem nicht der erste Stand, der diesen riskanten Schritt ins Unbekannte tat. Mehrere Kantone, darunter auch der als «notorisch langsam» apostrophierte Kanton Bern, hatten ihren Frauen die politischen Rechte bereits, ohne ersichtlichen Schaden genommen zu haben, eingeräumt. Trotzdem brauchte es gewaltige Ströme von Druckerschwärze, ungezählte Tonnen Papier und generalstabsmässig geplante Aktionen des Char-

mes, um die Zürcher Männer zu überzeugen: «Es bleibt beim Ja», nachdem sie am 14. September des Vorjahres «den Frauen zuliebe ein männliches Ja» für die Mitarbeit der Frauen auf Gemeindeebene in die Urne gelegt hatten.

Nun, die Sache war reif. Hunderte von Frauen hatten bereits die Feuerprobe bestanden und die ihnen in homöopathischen Dosen zugestandenen politischen Aufgaben mit Bravour und zur vollen Zufriedenheit gelöst. Im Jahre 1911 war in die Kantonsverfassung ein Absatz über die Wählbarkeit von Schweizer Bürgerinnen aufgenommen worden, und die Zähflüssigkeit, mit der weitere Zugeständnisse gemacht wurden, lässt darauf schliessen, dass der Beschluss von 1911 kaum subito zustande gekommen ist.

Immerhin, schon ein Jahr darauf wurden die Frauen für fähig befunden, in städtischen Schulbehörden mitzuwirken. Qui va piano va sano – und so dauerte es dann wieder 15 Jahre, bis die Frauen auch in der Armenpflege mitreden durften. Nach weiteren vier Jahren, 1931, erfolgte die Wählbarkeit der «Hüterinnen des Herdes» in die hauswirtschaftlichen Kommissionen der Gemeindeschulpflegen für den ganzen Kanton. Dieser Entscheid hatte nun tatsächlich Folgen. Er degradierte die Männer erwiesenermassen zu Topfguckern, denn Hauswirtschaft ist bis heute eine ausgesprochen weibliche Domäne in der Politik, wenigstens, was die unteren Chargen betrifft. Wieder zehn Jahre später, 1941, durften auch Frauen als Jugendanwältinnen und Jugendrichterinnen amtieren, und 1951 wurden sie sogar für würdig befunden, in Steuerbehörden mitzureden. Für die Schulpflegen reichte es erst 1959 und auf kirchlichem Gebiet sogar erst 1963. Wahrlich ein langer Weg.

Wie sieht nun die politische Landschaft heute, nach zehn Jahren politischer Mitbestimmung der Frauen, aus? Hat der so oft prophezeihte Erdrutsch nach links oder rechts stattgefunden? Zehn Jahre sind eine sehr kurze Zeit in der bald siebenhundertjährigen Geschichte unseres Staates. Die Frauen sind noch immer Ehepartnerinnen, Konsumentinnen, Arbeiterinnen, Mütter, Akademikerinnen, Autofahrerinnen, Sportskanonen, Hausfrauen, Geschäftsfrauen, Steuerzahlerinnen, Angestellte und Stimmbürgerinnen. Unterdessen haben sie Einsitz genommen in allen Parlamenten, und es liegt durchaus im Bereiche des Möglichen, dass es in nicht allzuferner Zeit sogar eine Bundesrätin geben wird.

Heute sind im Kanton Zürich auf Gemeindeebene 115 und auf kantonaler Ebene 18 Frauen tätig, und es darf als Kompliment an unsere aktiven Politikerinnen gewertet werden, dass ihre Anzahl ständig sachte ansteigt, auch nachdem die anfängliche Euphorie abgeklungen ist, wobei eine prozentuale Vertretung nach Geschlecht wohl ins Reich der Utopie verwiesen werden muss.

Gesang von der Gleichberechtigung

Wir, die wir da im Schweizerland wohnen,
wir erzählen es her, änd auch him:
Schon seit einigen Generationen
warten wir auf das Recht mit der Stimm.
Doch die Mannen im ganzen Ländli,
die betrachten nur unsere Gwändli,
ignorieren, was hindedra steckt.
S'wär bald Zyt, das me das au entdeckt.!

Beweis Nummer eins:
So zum Beispiel die Sekretärinnen,
sie sind tüchtig und hübsch und ge-
scheit.
Ach was kann der Direktor beginnen,
wänn sie ihm nüd d'Poscht aneilet?
Wer notierte die Telefonnummern?
Wer das Geburtstagsdatum der Frau?
Wer bestellt im Savoy den Hummer?
Überhaupt – wer wüsste alles genau?

Doch das alles hilft uns nicht weiter
auf der Gleichberechtigungsleiter!
Immer ruft der Herr Biederli aus:
«Schweizerfrauen gehören ins Haus»!

Beweis Nummer zwei:
Und dann wären da noch die G'stu-
dierten,
Fräulein Dohoktor med. oder iur.
Und die wo trotz Locken probierten
zu lösen das Rätsel Natur.
Und nun wissen sie viele Sachen,
ziehen Wurzeln aus Zahlen und Zahn
und sie können den Unterschied ma-
chen
vom ZGB zum-e Roman.

Doch das alles das hilft uns nicht weiter
auf der Gleichberechtigungsleiter!
Immer ruft der Herr Biederli aus:
«Schweizer Frauen gehören ins Haus»!

Beweis Nummer drei:
Und die Hausfrau hat fünfzig Berufe,
denn sie wäscht und sie kocht und sie
flickt.

Und das isch dann die wirtschaftlich
Stufe,
auf der sie die Männer bestrickt.
Und sie braucht keine anderen Inter-
essen,
so ersetzt sie dem Herrn die Marie:
Denn daheim will der Schweizer gut
essen,
für die Seele geht er – – – à Paris.

Refrain...
Und sie alle sie flechten und weben
(ase hät's doch de Schiller scho gseit!)
zarte Rosen ins irdische Leben
des Mannes zu jeder Zeit.
Doch der Mann isch da duren so
gspässig
diese Rosen behagen ihm nicht.
Er wird öppen es bitzeli hässig
und murmelt: Das isch dänk nur
Pflicht!

Refrain...
Ach ich glaube, sie liegt auf den
Händen
die Moral von meiner Geschicht:
An den Frauen in unseren Landen
stimmt alles –
nur sie stimmen nicht.
Und ich frag die Gebieter und Herren:
Warum tut ihr Euch eigentlich wehren?
Warum seid ihr, was das anbelangt,
gar nicht nett und galant und char-
mant?

Sie, das scheint mir es bitzli verdächtig
Denken sie ächt, wir werden zu mächt-
tig? Hat Herr Biederli denn vor der
Miss
Oeppe doch ein ganz klein wenig
Schiss?

Gertrud Stauffer

Aus «Feministisches – Cabaretisti-
sches,» Elisabeth Schrafl-König, Ger-
trud Stauffer; am Flügel Hans Peter
Kehrli. (Entstanden vor dem 15. No-
vember 1970)

Es scheint nun aber doch, dass im Vorfeld der verschiedenen Abstimmungen über das Frauenstimmrecht die Emotionen allenthalben dermassen überschäumten, dass für die Zeit «danach» kein Schwung mehr verblieb. Das politische Thema des Jahrhunderts scheint erledigt.

Auf der politischen Szene ist der Alltag eingekehrt. Kaum eine politische Vorlage bringt noch so viele Stimmbürger an die Urnen. In Frauenfragen ist eben jeder Mann Fachmann. Doch mit der politischen Anerkennung der Frau als Bürgerin ist die Frauenfrage keineswegs, wie sich so mancher Ja-Stimmer heimlich versprach, aus der Welt geschafft. Im Gegenteil, durch die politische Mündigkeit ist die Frauenfrage erst richtig zum Vorschein gekommen. Wahrlich, der Alltag wie gehabt, ist eingekehrt: in minutiziöser Kleinarbeit, eingeübt im hundertjährigen Ringen um die politischen Rechte, muss heute gekämpft werden um so Selbstverständliches wie die volle Anerkennung als Partner und Mensch.

Wurde die Zürcher Frauenzentrale 1916 aus rein sozialen Überlegungen gegründet, so sah sie sich schon vier Jahre später zu einer Eingabe genötigt für gleiche Rechte für Mann und Frau, und dieser Kampf ist bis heute, nach 60 Jahren, noch nicht ausgekämpft. Die erwähnte Eingabe erhebt aber beileibe nicht den Anspruch, damals ein «Primeur» gewesen zu sein, denn schon Ende des letzten Jahrhunderts gründete sich ein Frauen-Rechtsschutzverein, der zusammen mit dem heutigen Verein Aktiver Staatsbürgerinnen, dessen Wurzeln ebenfalls ins letzte Jahrhundert reichen, das Terrain der Gleichberechtigung bearbeitete. Die Spiesse sind heute wohl etwas länger geworden, aber wiederum fliessen Ströme von Druckerschwärze, werden Tonnen und Tonnen von Papier bedruckt zur Erläuterung eines an sich so einfachen Sachverhaltes.

Ein Marschhalt nach zehn Jahren ist gewiss angebracht. Quer durch alle Parteien und Gruppierungen erwacht das Bewusstsein der Frauen, dass nur Solidarität und klares Wollen, verbunden mit nie erlahmendem Einsatz, zum Ziele führen. «Als die erste Frau lesen lernte, trat die Frauenfrage in die Welt» (Marie von Ebner-Eschenbach). Die Frauen haben endlich lesen gelernt, sie sind bereit, ihr Los bewusst mitzugestalten.

Nach zehn Jahren ein Fest

Aus Anlass des 10. Jahrestages der positiv verlaufenen Abstimmung über das Frauenstimmrecht im Kanton Zürich veranstaltet die Zürcher Frauenzentrale zusammen mit den politischen Frauengruppen des Kantons, dem Verein aktiver Staatsbürgerinnen und weiteren angeschlossenen Vereinen eine kleine Feier. Diese Veranstaltung soll mithelfen, das Solidaritätsgefühl unter den Frauen zu stärken und sie ermu-

tigen, ihre politisch so mühselig erkämpften Rechte wahrzunehmen. Der Zürcher Stadtpräsident, Dr. Sigmund Widmer, wird auf dem Lindenhof eine Grussadresse an die versammelten Frauen richten, und den anschliessenden Gang zum Stadthaus begleitet die Stadtjugendmusik mit fröhlichen Klängen. Im Stadthaus wird Dr. Emilie Lieberherr, Stadträtin und Ständerrätin, die Frauenarbeit bis zur Erreichung der politischen Rechte beleuchten, während Dr. Lilly Nabholz-Haidegger, Präsidentin der eidgenössischen Kommission

für Frauenfragen, noch offene Frauenpostulate darlegen wird. Als kleine Auflockerung werden die Spielfrauen von Boltern einige Szenen unter dem Titel «Heidis Erfahrungen mit der Politik» auführen.

Jedermann ist zu dieser Kundgebung herzlich eingeladen. **Besammlung auf dem Lindenhof um 16.30 Uhr am 15. November 1980**

Lore Schätti-Nüesch
Geschäftsführerin der
Zürcher Frauenzentrale

giftig

Gleiche Rechte? Nonsens!

«Die Angehörigen dieser Organisation (des FHD) haben die gleichen Rechte und Pflichten wie die Wehrmänner, sind aber unbewaffnet. Der Sinn des Frauenhilfsdienstes liegt darin, den Männern jene Aufgaben abzunehmen, welche Frauen ebensogut – oder sogar besser – erfüllen können. Dadurch werden Männer frei für andere Funktionen.» Zu lesen im Olmapressdienst über die Sonderschau «Wehrhafte Schweiz» – «Der FHD an der Olma».

Wie schön: «gleiche Rechte». Die neun beschriebenen «Dienstgattungen» und deren Aufgaben zeigen, was darunter zu verstehen ist, wenn Männer für (wichtigere) Funktionen frei werden. Im Übermittlungsdienst etwa: «Sie (die FHD) muss also, ausser Maschinenschreiben, keine Vorkenntnisse mitbringen.» Wie könnte sie auch – als Frau?

Oder: «Sie (die FHD im Briefftaubendienst) nimmt sich der Aufzucht, Pflege und dem Training der Briefftauben an.» Dafür sind nun Frauen offensichtlich besser geeignet als Männer: «Aufzucht und Pflege».

«Dem Dienst in der Küche kommt für das Wohl der Truppe eine besondere Bedeutung zu.» Ja, ja kochen können die Frauen (meistens) auch, zum «Wohl» der Männer – wehe wenns sie's nicht können, dann ist das fast ein physischer Defekt, von der «Psyche» ganz zu schweigen.

Fürsorgedienst, Betreuung ist selbstverständlich auch für Frauen geeignet und das höchste der Gefühle: «Sie lernt Militärfahrzeuge zu warten und unter erschwerten Bedingungen zu führen.» Männer müssen «das» selbstverständlich nicht lernen. «Kraft» ihres Geschlechtes sind sie von Natur aus dazu befähigt – und: «Die

Sanitätsfahrerin transportiert Verwundete und Kranke...»

Gleiche Rechte? Nonsens: den Männern jene Aufgaben abnehmen, die ohnehin «unter deren Würde liegen», die die zum Dienen erzogenen Frauen «sogar besser» erfüllen können als Männer, weil sie dazu konditioniert wurden und die Männer so Gescheiteres, Männlicheres tun können als «Weiberzeugs». Margrith Widmer

Die Glosse

Teure «Emanzipation»

R. R. Zu Beginn des zweiten Jahrhunderts seines Bestehens hat sich der Fussballclub St. Gallen (FCSG) einen kräftigen emanzipatorischen Tritt gegeben: Er hat die Eintrittspreise der «Damen» jenen der «Herren» angeglichen. Reichte die Preisdifferenz zwischen dem Billett einer Besu-



cherin und dem ihres männlichen Begleiters früher zu einer halben Pausenbratwurst, kostet jetzt der Stehplatz auch für «Damen» acht Franken, offenbar nach dem Motto «Gleiche Bezahlung für gleichwertiges Erlebnis»...

Allerdings: Noch immer unterscheiden sich die Eintrittszettelchen der Damen farblich von denen der Herren, und noch immer werden «Damen» mit «Schülern» zusammengetan, andern nicht ganz Mündigen gleichgesetzt. Voraussetzung allerdings ist, dass beide «über 15 Jahre» alt sind, wie es auf dem kaugummirosafarbenen Billett heisst.

Was, wäre da zu fragen, ist mit jüngeren Damen und älteren Schülern?

Serie «Bündnerinnen gestern und heute» (III): Annina Vital: «Nie diskriminiert»

Die in Dornach lebende Annina Vital aus dem Engadin feierte am vergangenen 30. Juni ihren 70. Geburtstag. Sie hat sich international einen Namen gemacht durch ihre Keramikmalerei, Bildhauerei, Malerei und durch ihre Buchillustrationen. Heute widmet sie sich in erster Linie der Mineralogie.

In Dornach, umgeben von einem Baumgarten, ist das Atelierhaus von Annina Vital die Stätte, wo die gebürtige Engadinerin noch heute künstlerisch wirkt, wenn sie nicht gerade auswärts auf einem Gerüst steht, um eine Hausfassade zu bemalen, wie dies etwa im Frühsommer in Chur am Haus des Bündner Heimatwerkes zu beobachten war. «Wissen Sie, meinen gleichaltrigen oder etwas älteren Bekannten und Freundinnen aus der Churer Zeit hat es mächtig Eindruck gemacht, dass ich mit 70 noch ohne Schwindel und ohne Mühe aufs Gerüst kletterte wie anno dazumal», bemerkt sie dazu.

Die international bekannte Künstlerin, in Chur geboren, verbrachte ihre Kinderjahre und die Jugendzeit in St. Moritz. Annina Vital erzählt: «Mein Vater war Lehrer, so bemühte ich mich ihm zu liebe, Klassenbeste zu sein; andere Schüler waren wahrscheinlich intelligenter, doch ich hatte bereits damals einen überaus starken Willen.»

Schöpferisches Talent

Bereits während der Schulzeit fiel ihr schöpferisches Talent auf, und so war es denn kaum verwunderlich, dass Annina Vital anschliessend an die Schule eine vierjährige Lehre in der Keramischen Fachschule von Bern als keramische Malerin antrat. Später lernte Annina Vital in Bulle, den Ton zu formen – und wurde auch Töpferin. Sie arbeitete in Dübendorf, Steffisburg, Rheinfelden und an leitender Stelle in Marburg. Dann konzentrierte sie sich auf die Malerei und Plastik und hielt sich studienhalber in Paris und Italien auf.

Die Töpferei an der Churer Reichsgasse

1940 schrieb Dr. Martin Schmid im «Bündner Jahrbuch»: «Man sieht, wieviel künstlerische und handwerkliche Ausbildung hier der beruflichen Arbeit vorausging, und wenn Annina Vital, sich leicht auf den Tischrand schwingend, von der Arbeit zu erzählen anhebt, wird man auch bald gewahr, wieviel strenge Arbeit, wirkliche Männerarbeit, der Tag und oft auch die Nacht ihr zumuten. Da gilt es, Kisten voll Ton zu schleppen, auszupacken, die leeren Kisten auf der Holzlaube über dem Hof aufzutürmen oder versandbereit zu

machen, es gilt, den Ton zu schlämmen, das heisst von unerwünschten Beimischungen wie Quarz, Feldspattrümmern, Pflanzens- und Holzresten zu reinigen, dann lange und ausdauernd zu kneten, und das alles, bevor die eigentliche Arbeit des Formens und Gestaltens beginnt.»

Ab 1933 lebte Annina Vital an der Churer Reichsgasse 44 und betrieb dort eine Heimtöpferei zwanzig Jahre lang. Dazu meint die Künstlerin: «Es war mein Vater, der mir diese Töpferei einrichtete, und meine Schwester, die später nach Basel übersiedelte, besorgte mir damals den Haushalt; so konnte ich meine künstlerische Tätigkeit voll ausüben. Am Anfang hatte ich es schwer, besonders in finanzieller Hinsicht, doch später wurden meine Arbeiten in Graubünden und in der übrigen Ostschweiz geschätzt. Ich muss hinzufügen, viel verdient habe ich zeitlebens nicht, ich suchte ja auch nicht das Geld, sondern das Glück, und dieses Glück habe ich bei meiner Arbeit gefunden!»

Die Dornacher Jahre

Neben den Töpferarbeiten entstanden auch Fresken und Deckengemälde sowie Buchillustrationen. Annina Vital illustrierte etwa «Die Schwarze Spinne» von Jeremias Gotthelf, das rätoromanische Märchenbuch «Nossas praulas/Nossas parevlas» und auch «Die Jakobsleiter» mit Texten von Hanna Leibundgut.

1953 erfolgte die Übersiedlung nach Dornach. In den Aufzeichnungen der Mutter von Annina Vital ist nachzulesen: «Dornach, ein neuer Abschnitt in Anninas Leben! Auch hier fühlt sie sich gleich zu Hause. Ihr Garten und die Obstbäume,

die nun ihr gehören, erlebt sie erst einmal wie ein erfüllter, schöner Traum. Ihr Stolz ist das grosse, hohe Atelier, und mit Freude stürzt sie sich in die viele Arbeit, die auf sie wartet. Nun kommen die Leute aus aller Herren Länder zu den Tagungen am Goetheanum, und so befreundet sie sich mit gar lieben Gästen.»

Die Glasur mit Schwermetallverbindungen löste bei Annina Vital eine Bluterkrankung aus, so dass sie das Töpfern weniger intensiv betreiben musste. Diese neue Situation wurde zum Ausgangspunkt für ein neues Forschungs- und Tätigkeitsgebiet: die Mineralogie. 1980 berichtet Annina Vital in der Fachzeitschrift «Schweizer Strahler» über einen seltenen Fund, über Bündner Bergkristalle aus dem Misox und dem Bergell mit geriefeten, negativen Trapezoederflächen, Kristalle, die bisher nur in Brasilien gefunden worden waren, etwa in Minas Gerais.

Annina Vital korrespondiert nun aufgrund dieser neuen Interessenrichtung auch mit einem Professor aus Leningrad. Noch vor wenigen Jahren lernte sie deshalb Russisch... So ist ihr Leben ein stetes Vorwärtsschreiten; ihre künstlerischen und schöpferischen Fähigkeiten, ihr Sinn für die Forschung und ihr zeitgemässes Denken sowie die positive Lebensauffassung sind Garantien für viele weitere fruchtbare Jahre.

«Ich hatte immer viel Glück im Beruf», meint Annina Vital, «ich wollte selbständig bleiben, darum habe ich auch nicht geheiratet. Als Frau hatte ich es sicher leichter, als es ein Mann gehabt hätte, gerade bei der Keramikmalerei; ich glaube, eine Frau hat dazu mehr Gefühl. Niemals fühlte ich mich diskriminiert, auch in Paris nicht. Natürlich stellten sich auch mir Hindernisse auf den Weg, doch ist es mir immer gelungen, dieselben jederzeit zu überwinden. Gerade diese Hindernisse waren wahrscheinlich jeweils Prüfsteine...»

Marika De Martinis

Aufbruch aus dem Schneckenhaus

In der «Provinz», im Toggenburger Städtchen Wattwil, zeigten im Oktober über 30 Künstlerinnen und Kunsthandwerkerinnen aus der ganzen Schweiz und Deutschland in der Werkausstellung «Frauzimmer» Arbeiten zum Thema «Frau und Baum», stellvertretend für «Mensch und Natur». Die Ausstellung, organisiert von Christa Aulwurm, die in Wattwil ein lustiges «Raritätenstübl» führt und selber malt und zeichnet, war keineswegs «ambitiös» gedacht: Es sollte nicht nur «hohe Kunst» gezeigt werden, sondern auch zaghafte Beginnen, vielleicht auf dem Weg zur Meisterschaft und auch Arbeiten, die einfach nur entstanden sind, weil kreatives Schaffen Spass macht. Vor allem wollte Christa

Aulwurm zeigen, was Frauen so alles machen – nicht zuletzt, um anderen Frauen Mut zu machen, Mut, sich auszudrücken, aus dem Schneckenhaus auszubrechen.

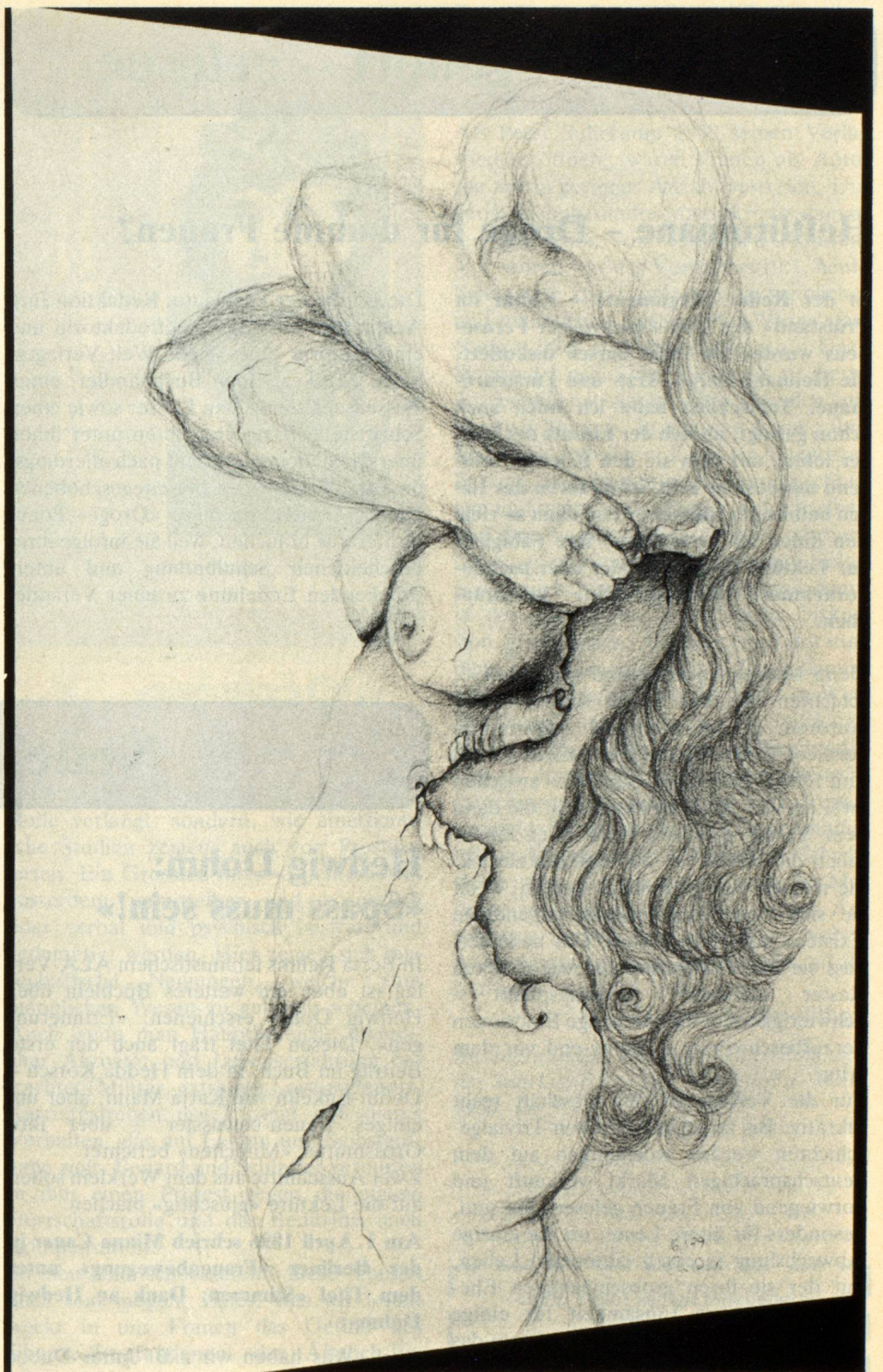
Was dabei herausgekommen ist, war keine «Hobbykünstlerinnenausstellung», keine «Sonntagmalerinnenshow», sondern viel frische Spontaneität, bildgewordene Träume, freigesetzte Fantasien, aber auch unübersehbare Ansätze zu einer weiblichen Ästhetik, nicht als «exotische» Kunstrichtung, sondern als eines ästhetischen Sensoriums und einer weiblichen Form sinnlichen Erkennens. Auch wenn viele Frauen «ihre» Bilder nähten oder woben, «handgestrickt» wirkt die Ausstellung nicht –

aber es wurde auch nicht «sauber» getrennt zwischen «wirklicher» Kunst und «nur» Kunsthandwerk. Ganz abgesehen davon, dass die Grenzen ohnehin fließend sind, sollte auch nicht «Kunst», sondern «kreatives Schaffen» letztlich das Kriterium sein. Auf alle Fälle: keine einzige ausgestellte Arbeit war so dilettantisch und zugleich von jener Überheblichkeit, wie sie Mächtgern-Künstler-Männer zu zeigen pflegen und dann auch noch hochgejubelt werden. Alle Arbeiten waren ernsthafte Auseinandersetzungen mit dem Thema, waren «Dialoge» im Sinne einer weiblichen Kreativität, in der das Verhältnis der Menschen untereinander zuweilen wichtiger ist als das Verhältnis zum Objekt, und es waren ernsthafte Auseinandersetzungen mit den formalen Eigengesetzlichkeiten eines Mediums.

Ganz absichtlich hat Christa Aulwurm arrivierte Künstlerinnen zusammen mit Keramikerinnen und Fotografinnen eingeladen: so waren denn neben Ölbildern, Zeichnungen und Skulpturen auch Fotos, Tonfiguren, Keramik und lustig-freche Puppen ohne dämliche Puppengesichter zu sehen.

Angesichts des jämmerlichen Kapitelchens, das die Kulturgeschichte schreiben den Männer den Malerinnen und Bildhauerinnen (Künstlerinnen überhaupt) zugestehen, indem sie es natürlich gleichzeitig immer wieder fertigbringen, jede noch so bedeutende Künstlerin «wegzudiskutieren», sie zum Anhängsel eines männlichen Wesens oder schlicht zur «Lebedame» (wenn nicht Dirne) zu stempeln (Angelika Kauffmann, zum Beispiel) und angesichts der «Folgerung»: weil Frauen keine Kunstgeschichte hätten, könnten sie auch in Zukunft in der Kunst keine Rolle spielen, bleibe Kreativität folglich «Männersache», ist jeder Ansatz zu weiblicher Ästhetik doppelt wichtig, auch wenn Frauen – wie Katharina von Schröder, Wil – zu diesem Zwecke die Göttinnen (in ihrem Falle die nordischen Schicksalsgöttinnen, die Nornen) längst versunkener Frauenreiche heraufbeschwören, um Kraft zu schöpfen. Wenn die Macht der Göttinnen auch nicht herüberreicht – das Bewusstsein, dass es einmal anders war, vermag zumindest ein wenig den Rücken zu stärken. Immerhin sind die Göttinnen (fast) die einzigen Anknüpfungspunkte zu einer weiblichen Kulturgeschichte.

Andere Themen wählte die Deutsche Monika Popach aus Weilheim: «Das Ende der Schneckenhäuser» und «Aufbruch» (aus den Schneckenhäusern), der Ausbruch der Frauen aus dem anezogenen und aufoktroierten Gefängnis zu neuem Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl, oder «Häutungen»: Die Frau reisst sich ihre (Sklavinnen-)Haut entschlossen und heftig vom Körper – keine «sanfte» blumenhafte Häutung, sondern eine sehr bewusste, durchaus nicht zaghafte, ganz und gar gewollte. Und das Dornröschen in Monika Popachs Bleistiftzeichnung wartet nicht



Monika Popach: «Häutungen». Bleistiftzeichnung

Foto Margrith Widmer

auf den Prinzen: Vor den (fast) erloschenen Augen der Frau hinter dornenumranktem Gitter öffnen sich die Kerkerwände schon, die eigene Kraft vermag sie zu sprengen. So räumt Monika Popach mit alten Mythen radikal auf, indem sie sie «verarbeitet». Verarbeitung, Problembewältigung, auch bei den Schwestern Lisa und Roswita Lazke aus Euskirchen, in Gedichten und Zeichnungen (Kunst und Kreativität, Ausdruck sind nicht teilbar in sauber getrennte Kästchen, hier Literatur, da Malerei – zumindest nicht bei Frauen, sie schöpfen, wenn sie einmal begonnen haben, die Ausdrucksmittel voll aus, auch «unkonventionell»): eine Frau vor dem

Zug ihrer (verlorenen) Jahre: Abwasch, Staubwischen, Küche, Wäsche und als Zugführer der Mann, der ihr die Zunge herausstreckt. Die Frau: gefesselt von tausend Fesseln ihrer Kinder an Armen und Beinen.

Mut machen aber auch all jene anderen Frauen, die das Thema «Frau und Baum» angepackt haben, Mut für jene Frauen, die zwar kreativ arbeiten möchten, sich aber noch vor dem Entzug sozialer Wärme fürchten. Allein deswegen sind «Frauenausstellungen» wichtig – nicht nur weil sie (auch) eine Bestandesaufnahme feministischer Kunst darstellen. Margrith Widmer

Heftliromane – Droge für dumme Frauen?

In der Reihe «Argumente – Kultur im Prüfstand» des Deutschschweizer Fernsehens wurden sie recht harsch diskutiert, die Heimat-, Berg-, Arzt- und Fürstenromane. Tatsächlich habe ich mich auch schon gefragt, ob sich der Einsatz der Lehrer lohnt, mit dem sie den Kindern während mindestens acht Schuljahren das Lesen beibringen müssen, wenn dann so viele von ihnen als Erwachsene ihre Fähigkeit zur Lektüre alpenglühender oder pseudo-vornehmer Massenprodukte missbrauchen.

Denn Massenprodukte sind sie, die «Geschichten, die das Leben schrieb». Die Autoren, in der Mehrzahl Autorinnen, verdienen pro Manuskript zwischen 1400 und 1600 D-Mark. Sie «schaffen» zwischen zwei bis vier Romane monatlich, die dann dem Verlag gehören. Nach zwei Jahren fallen die Rechte an die Autoren zurück. Sie müssen also ganz schön spüren, wenn sie sich eine einigermaßen angenehme Existenz aufbauen wollen. Das bedeutet, dass sie ihre Histörchen im ewig gleichen Raster aufbauen: Ausgangspunkt – Schwierigkeiten, die rührselige Emotionen heraufbeschwören – Happy-end vor dem Altar.

Für die Verlage ist das Geschäft recht lukrativ: Bis zu sechs Millionen Trivialgeschichten werden wöchentlich auf dem deutschsprachigen Markt verkauft und vorwiegend von Frauen gelesen. Sie sind, besonders für ältere Leute, oft die einzige Abwechslung in einen eintönigen Leben, mit der sie ihren grobschlächtigen Ehemann oder ihre Einsamkeit für einige Stunden vergessen können. So lautete das Resultat einer Befragung von Kiosk Kundinnen durch ein Kamerateam. Diese Frauen der älteren Generation, von der Gesellschaft in eine inaktive Rolle gepresst, sehen sich von den fügsamen und dümmlichen Heldinnen bestätigt, die zum Schluss einem herrlichen Leben zu zweit entgegengehen dürfen, während die «bösen», weil aktiven Frauen («Emanzen» und Intellektuelle) das Nachsehen haben. In dieser heilen Welt des Edelkitschs werden alle Probleme gar wundersam gelöst. Grausamkeit, Gewalt, Rassismus, religiöse Auseinandersetzungen, Homosexualität und Selbstmorde sind von Verlags wegen tabu. Die Leserinnen werden also keineswegs aufgestachelt, sondern in ergebene Zufriedenheit gelullt.

Gegen diese Tatsache sassen männliche Kritiker hart zu Gericht, einige von ihnen recht ungeschickt und unhöflich.

Die Runde der Fachleute, Redaktion Jürg Acklin, umfasste die Chefredaktorin und eine Autorin eines Heile-Welt-Verlages, einen Kritiker, einen Buchhändler, einen Wissenschaftler, einen Lehrer sowie einen Schriftsteller. Die Gerechten unter ihnen übersahen meiner Ansicht nach allerdings, dass die Frauen der beiseitegeschobenen älteren Generation diese «Droge» Populärliteratur brauchen, weil sie infolge ihrer bescheidenen Schulbildung und unterdrückenden Erziehung zu einer Verände-

rung ihrer sie diskriminierenden Umwelt überhaupt nicht fähig wären. Denn dass in unseren helvetischen Gauen pro Kopf mehr solcher Heftli verkauft werden als in der Bundesrepublik selber, ist doch für ein Land bezeichnend, dessen Bürgerinnen seit noch nicht einmal zehn Jahren als politisch mündig erachtet werden. Einige davon sind es sogar heute noch teilweise. Von der ebenfalls lukrativen Trivilliteratur speziell für Männer, etwa Jerry Cotton, war nur am Rande, von Brutalkrimis und Pornos überhaupt keine Rede. An diese rauhere Lektüre halten sich jene verhinderten Helden, die sich mit den schiessfreudigen und prügelfesten Hauptpersonen identifizieren. Manchmal lassen sie sich auch aktivieren, was dann in den Polizeiakten nachzulesen ist. Denn auch Männer sind vor Gelüsten nach Trivialem nicht gefeit.

Margrit Götz-Schlatter

Neue Bücher

Hedwig Dohm: «Spas muss sein!»

In Berta Rahms feministischem ALA-Verlag ist eben ein weiteres Büchlein über Hedwig Dohm erschienen: «Erinnerungen». Diesen Titel trägt auch der erste Beitrag im Buch, in dem Hedda Korsch – Dohm-Enkelin wie Katja Mann, aber um einiges frauen-bewusster – über ihre Grossmutter «Mimchen» berichtet. Zwei Ausschnitte aus dem Werklein sollen auf die Lektüre «gluschtig» machen:

Am 1. April 1896 schrieb Minna Cauer in der Berliner «Frauenbewegung» unter dem Titel «Stimmen: Dank an Hedwig Dohm»:

(...) «Was haben wir z.B. Julius Duboc getan? Er fällt in seinem Artikel in der *Zukunft* vom 15. Februar *Die äusserste Linke der Frauenbewegung* ganz wütend über uns her. Herzlichen Dank Herr Duboc! So etwas tut wirklich gut, und herzlichen Dank *Hedwig Dohm*, welche am 14. März in derselben Zeitschrift ihrer geistvollen Feder freien Lauf gelassen hat und Herrn Dubocs *Herrenrechtleri*, so betitelt sie die Antwort, gegenüber bewiesen hat, dass es ein *Frauenrecht* im Gegensatz zum *Herrenrecht* gibt, auf Damenrechte verzichten sie gern, diese neuen Frauen. Gefährlich werden diese Kinder Herrn Duboc! Auch damit sind wir vollkommen einverstanden.»

Und so steht's in dem von Minna Cauer erwähnten Artikel Hedwig Dohms in der von Maximilian Harden herausgegebenen Berliner «Zukunft»:

Ich war an einem Sylvesterabend zugegen, als ein Herrenrechtler (er braute noch am Punsch) seine Frau, die mit dem Glockenschlage Zwölf «Prosit Neujahr!» rief, zur Ruhe wies mit den Worten: «Ich habe hier zu bestimmen, wann Mitternacht ist!» (...) Duboc erwähnt den trefflichen Schriftsteller Gasparin, der die Zeit ausmale, wo der Mann dazu verdammt sein werde, den Kochlöffel zu führen und die Kinder zu wiegen. Spas muss sein! Ein anderer, sonst auch trefflicher Herr vertraute mir einmal, dass er sich nie mit einer Ärztin verheiraten würde, aus Angst, sie könnte eines Tages seinen Gänsebraten mit einem Skalpell tranchieren. Ich riet ihm, Vegetarier zu werden. Spas muss sein!

(...) Unsere Herrenrechtler pflegen in der Hauptsache die Minderwertigkeit der Frau auf ihre Natur zurückzuführen. Die Natur des Weibes! Und die Natur des Mannes? Ist der Mann von heute etwa ein natürliches Produkt der Schöpfung? Nicht eben so wie die Frau ein durch bestimmte soziale Bedingungen historisch Gewordenes? Hätte z.B. Schopenhauer, wie Stuart Mill, eine edle und intelligente Frau geheiratet, anstatt sich einen Harem zu halten, er wäre sicher in seinen Urteilen über die Frau zu ganz anderen Resultaten gelangt. Der Narben lacht, wer Wunden nie gefühlt. Darum eben lacht Herr Duboc. Übrigens muss ich ihm das Zugeständnis machen, dass es keine «quantité négligeable» unter den Frauen ist, die seine Gesinnung teilt. Ich war selbst kürzlich sehr erstaunt, als in einem Kreise von Damen – sehr gebildeten – die meisten die Minderwertigkeit ihres Geschlechtes bejahten,

scheinbar mit einiger Berechtigung, denn diese Samen waren untergeordnet, – aber nicht nur vielen Männern, sondern auch vielen Frauen. (...)»

Vielleicht ein Trost, dass erwähnter Umstand nicht neu ist... Jedenfalls tut es gut, zweihundert Seiten lang über «Frauenrechte» zu lesen in einer Zeit, da in dem leidlich zivilisierten Staate Schweiz sich frauenrechtlerische Gruppen neue Namen geben, aus Angst, «Frauenrechte» könnte zu aggressiv aussehen!

Entsprechend traurig wartet frau darum auf den nächsten ALA-Band über Hedwig Dohm, der nach Berta Rahms Ankündigung zeigen wird, «dass die Autorin ihre Feder nicht nur gegen (männliche) Antifeministen ins Tintenfass tauchte». Geschichte wiederholt sich – scheint's.

Rosalie Roggen

«Erinnerungen», ALA-Verlag, Zürich, 208 Seiten, 3 Abbildungen, broschiert, Ladenpreis Fr. 12.–

Der Mann auf der Strasse

Männliches Verhalten wirkt auf Frauen oft schockierend. Johlen, Pfeifen, Stöhnen, Seufzen, Hupen, Angreifen, Schmatzen, Nachgehen, Obszönitäten oder Zärtlichkeiten Murmeln, Blockieren, Bedrohen, Anstarren, Grinsen sind Umgangsformen gegenüber Frauen, in welche viele Männer verfallen, besonders wenn sie sich in einer Gruppe befinden (z. B. im Militär). Auch andere männliche Gewohnheiten sind sonderbar: Witze auf Kosten der Frauen machen, ständig über Busen und Beine reden, diese Stücke weiblicher Anatomie in sog. «Herrenmagazinen» betrachten, sich regelmässig mit Kollegen, die man nicht einmal besonders mag, in einem Klub oder in einer Beiz treffen und dort unbedingt «unter sich» bleiben wollen.

Dies sind nur einige der Beobachtungen, welche die beiden österreichischen Sozialwissenschaftlerinnen in ihrem Buch zu analysieren versuchen. Durch solches merkwürdiges Verhalten, so meinen die Autorinnen, soll «Überlegenheit» demonstriert werden. Diese ist dem Mann schliesslich von klein auf versprochen worden und hat als Motivation zu einer harten Erziehung gedient. Wie die Beobachtungen zeigen, lassen viele Männer einesteils keine Gelegenheit aus, Frauen auf ihren «untergeordneten Status» zu verweisen, andererseits aber suchen sie deren Mitgefühl und Interesse in Problemlagen, Ratschläge bei Beziehungsproblemen, verlangen von ihnen Bewunderung, Verständnis, aufmerksame Zuwendung, eine Ventilfunktion in Belastungszeiten, Aufbau in seelischen Krisen usw. Nicht nur von der Ehefrau und



Freundin wird diese quasitherapeutische Rolle verlangt, sondern, wie amerikanische Studien zeigen, auch von Prostituierten. Ein Grossteil ihrer «Klienten» will ausserdem unmittelbar und körperlich oder verbal und psychisch bestraft und gedemütigt werden. Hier zeigen sich masochistische Neigungen, welche zum männlichen Wesen zu gehören scheinen. Auch wenn man Hauptbereiche männlicher Aktivität und Lebenserfahrung betrachtet (Militär, extremer Leistungssport, Karrierestreben usw.), zeigt sich dieses Verhalten, das auf Leiden und Selbstaufgabe zielt. Benard und Schläffer vermuten in ihm einen Protest gegen die eigene Herrschaftsrolle und das Bedürfnis nach Kompensation.

So neu und schockierend diese Thesen auch sein mögen, vieles, was wir lesen, weckt in uns Frauen das Gefühl des Ebenso-Empfundenen, des Ähnlich-Erlebten. Manches, was uns bisher unerklärlich unangenehm geblieben ist, lässt sich nun unter neuen Gesichtspunkten verstehen. Es gelingt den Autorinnen, Leser und Leserinnen für ihre Überlegungen zu gewinnen, sie anzuleiten, ihr Verhältnis zur Männlichkeit und damit auch die Erziehung dazu neu zu überdenken. Der Text ist angenehm zu lesen und lässt auch Platz für einen feinen Humor, der verhindert, dass die Ideen sich in ein emanzipatorisches Kampfgeschrei ausweiten.

Ursula Walser-Biffiger

Cheryl Benard, Edit Schläffer: *Der Mann auf der Strasse. Über das merkwürdige Verhalten von Männern in ganz alltäglichen Situationen.* Rowohlt Taschenbuch Verlag: 1980, Bd. 7305, Fr. 6.80, 272 Seiten.

Im Jahrhundert der Frau

Als Peter Suhrkamp 1950 seinen Verlag wiedereröffnete, waren Frauen als Autoren nur in geringer Anzahl vertreten. Unverlangt eingesandte Manuskripte stammten nur selten von weiblichen Autoren. Vor Jahren war das Verhältnis 10:1, heute halten sich die Einsendungen weiblicher und männlicher Autoren die Waage, fast ebenso die Veröffentlichungen. Dazu Siegfried Unseld im Geleitwort zu dieser Taschenbuchausgabe: «Wir befinden uns in einem Prozess, in dem die Frauen ihre Rolle neu definieren. Es ist ein belegbares Faktum, dass immer mehr Frauen schreiben und immer mehr Frauen gut schreiben und dass sie die Standards ihrer jahrhundertlang privilegierten männlichen Kollegen erreichen und übertreffen und damit in der öffentlichen literarischen Diskussion gleichziehen. Es entsteht Literatur, nicht nur „Frauenliteratur“. Diese Sammlung soll aufzeigen, welche Fülle an Werken weiblicher Autoren im Suhrkamp Verlag vorliegt. Der Almanach beschränkt sich auf literarische Texte. Neben deutschsprachigen Autorinnen sind auch fremdsprachige vertreten, deren Arbeiten natürlich in Übersetzungen vorliegen. Schriftstellerinnen, die schon zur Klassik der Moderne gehören, stehen neben jungen Autorinnen, neben der berühmten Nobelpreisträgerin ist auch die Autorin mit ihrem ersten Buch zu finden.»

Ursula Walser-Biffiger

Im Jahrhundert der Frau. Ein Almanach des Suhrkamp Verlags, Frankfurt a. Main: 1980, Fr. 5.—

Coop bietet seinen Mitgliedern

Ferien mit Preisvergünstigung

in allen fünf bestgeführten Coop-Hotels:

- Hotel Bellevue, St. Moritz
- Hotel Waldstaetten, Weggis
- Hôtel du Léman, Jongny
- Hôtel du Rhône, Sion
- Hôtel Bon Accueil, Montreux

Verlangen Sie unverbindlich Prospekt und Preisliste.

Name

Vorname

Strasse/Nr.

PLZ/Ort

- Ich bin Coop-Mitglied.
- Ich bin noch nicht Coop-Mitglied, möchte es aber werden.

Senden an: **Coop-Reisen**
Clarastrasse 33
4005 Basel

Sacomat®



Der Kehrichtsack-Halter...
 ...für zeitgemässe Wohnungshygiene. Einfachster Einbau in jede Küchenkombination. Eignet sich für alle handelsüblichen Kunststoff-Kehrichtsäcke. Deckel öffnet und schliesst automatisch. Im Fachgeschäft oder Warenhaus. Ein Qualitätsprodukt von A.84.7.13

Schneider
 W. Schneider+Co., 8135 Langnau ZH

Frauenliteratur aus dem Mond-Buch Verlag:

Feministische Hohn- und Klagelieder von Gunild Regine Winter

«Diese Gedichte sind glänzend in ihrer Schärfe und Stosskraft, ansteckend in ihrem Engagiertsein. Statt dumpfer Ergebenheit, wie sie bisher den Frauen immer wieder gepredigt wurde, will Gunild Regine Winter aufwecken, wach machen, wütend machen.»
 (Margaretha Wagner in der «Basler Zeitung»)

Hiermit bestelle ich:

Feministische Hohn- und Klagelieder von G. R. Winter, 235 Seiten, broschiert, Fr. 20.-

Name _____

Vorname _____

Strasse _____

PLZ/Ort _____

Unterschrift _____

Ausfüllen, ausschneiden und einsenden an:

Mond-Buch Verlag GmbH
 Postfach 1403
 4001 Basel

(Zahlung nach Erhalt des Buches mit Einzahlungsschein)

somona **Dr. Ritters**

aufbauende Vitamine – flüssig und in Kapseln

Dr. Ritters WEIZEN KEIM VOLLÖL

anomos BIOÖL

Natürliche Vitamine...

... für Energie und Wohlbefinden!
 Reich an natürlichem Vitamin E:
Dr. Ritters Weizenkeimöl, kaltgepresst und unraffiniert.

Dr. Ritters Vitalkapseln: reich an Vitamin B₁ und E, wichtig für Nerven- und Muskelfunktion.

Vitamine A, B, C und E in **Dr. Ritters Emulsion** mit dem köstlichen Geschmack vollreifer Orangen.

Und aus der subtropischen **Acerola-Kirsche**, der reichsten Quelle an natürlichem Vitamin C: **Somona Acerola-Kapseln**.

Somona 4657 Dulliken / Olten

Exklusiv im **biona Reform-Fachgeschäft**

Victoria® DESIGN

Möbel für Ästheteten

Bitte senden Sie mir den farbigen Wohnkatalog mit Bezugsquellennachweis.

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Einsenden an: Victoria-Werke AG, 6340 Baar

Verkauf durch Fachgeschäfte

MF

Gesucht

Aktivierungstherapeutin oder Kursleiterin für einfache Handarbeiten

Psychologisches Verständnis ist nötig (Arbeiten mit suchtkranken Frauen)

Einsatz: 1/2 Tag pro Woche, möglichst Montagnachmittag

Auskunft: Verein Behandlungszentrum Hirschen, Turbenthal-Winterthur

Frau Heidi Ketterer, Winzerstrasse 42, 8400 Winterthur, Telefon 052 25 22 86

Ihr Partner für gesunde Nahrung

Getreidekörner sind eine äusserst wertvolle natürliche Konserve (Notvorrat). Mit der Verarbeitung beginnt der Abbau. Deshalb mahlt die verantwortungsbewusste Hausfrau ihr Getreide erst unmittelbar vor Gebrauch. Am einfachsten mit einer

Getreidemühle von Biofarm

Wir haben für jeden Zweck die richtige Mühle am Lager. Verlangen Sie Unterlagen, oder kommen Sie vorbei, und testen Sie die verschiedenen Modelle selber. Wir freuen uns auf Ihren Besuch.



4936 KLEINDIETWIL
 Tel. 063/56 20 10

BIOFARM

Produits de Soins et Maquillage

LABIANA

créés par Jean-Pierre Fleurimon, Paris
 diffusés par Traute Wettstein, Zurich

Viel Freude und Begeisterung beim Pflegen und Schminken mit LABIANA.

Immer top modisch, leicht verträglich, umweltfreundlich und günstig. Beratung und Verkauf:

Am sichersten bei Ihrer Kosmetikerin.
 oder bei LABIATHERM AG
 Schlüsselgasse 16, 8022 Zürich 1
 (St. Peter) Telefon 01/211 44 40

«Obli»-Verweigerung: Es gibt noch Richter in Biel!

«Es wird mit Recht ein guter Braten
Gerechnet zu den guten Taten;
Und dass man ihn gehörig mache,
Ist weibliche Charaktersache.»

Wilhelm Busch war keine Ausnahme unter den Dichtern. Goethe, Schiller... – sie alle brachten den weiblichen Charakter in Zusammenhang mit der Kochkunst, mit der Wäscherei, mit der Näherei, mit der Haushaltsführung im allgemeinen. Wer als weibliches Wesen nicht heiratete und Kinder gebar, störte das Bild der menschlichen «Einteilung», das sich die Gesellschaft zurechtgelegt hatte.

Eigentlich galt es als Aufwertung des Hausfrauen-Daseins, als man die hauswirtschaftliche Fortbildung im Kanton Bern obligatorisch erklärte. Hausarbeit, so lautete die Begründung, ist ein Beruf und will gelernt sein. Und auch die allein lebende Frau führt einen Haushalt. Auch die verheiratete, berufstätige Frau hat noch einen Haushalt zu besorgen.



Ich zähle 18 Monate, bin männlichen Geschlechts und habe eben – und das hoffentlich nicht umsonst – mit dem Training für den Hauswirtschaftskurs begonnen.

SIE HÖREN – SIE HÖREN – SIE

Radio DRS am Dienstag, 11. 11. 80,
um 14.05 im 2. Programm:

«Vom Frauenstimmrecht zu den
Frauenrechten. Judith Widmer-
Straatman blickt zurück auf zwölf
Jahre Engagement.»

Redaktion: Ursula Krattiger

So weit, so gut. **Nur einer wurde dabei vergessen: der Mann!** Ob allein lebend oder mit jemandem zusammen, ob verheiratet oder ledig, ob Vater oder nicht... er beteiligt sich – dem Himmel sei Dank für diesen Fortschritt – immer mehr und mehr an der Haushaltsführung. **Doch das Gesetz schreibt die hauswirtschaftliche Fortbildung nach wie vor nur für Mädchen zwischen 16 und 20 Jahren vor.**

Dagegen haben sich nun sieben Gymnasialstinnen aus Biel gewehrt. Sie besuchten den obligatorischen «Fünf-Wochen-Kurs» nicht, wurden deshalb vor den Richter zitiert und mit einer Geldstrafe gebüsst.

Doch die herkömmliche Rollenverteilung erregt nicht nur die Gemüter der Schweizerinnen: Vom BBC in London erkundigte sich Susan Littledale bei der Präsidentin des Schweizerischen Verbandes für Frauenrechte, um mehr über die «Affäre» zu vernehmen, von der sie «Wind bekommen hatte».

Und warum wandte sich die Dame aus England ausgerechnet an Olivia Egli? Weil für sie feststand, dass, wer hauswirtschaftlichen Unterricht für die Angehörigen beider Geschlechter fordert, mit dem Verband für Frauenrechte in Verbindung stehen muss. Ist nicht auch unser Anliegen Partnerschaft auf allen Gebieten und Gleichberechtigung in der Bildung?

Der Richter hatte Verständnis für die Art und Weise, wie die sieben streitbaren Mädchen auf ein längst vorhandenes Problem aufmerksam machten. Deshalb legte er ihnen nur die Mindeststrafe auf.

Und so ist es wohl höchste Zeit, dass auch wir uns mit denjenigen solidarisieren, die einen gemischten «Fünf-Wochen-Kurs» fordern. Aus diesem Grunde haben wir den «Sünderinnen von Biel» ihre Busse (je Fr. 90.– und Fr. 100.– Verfahrenskosten, also total Fr. 730.–) bezahlt.

Tragen Sie ein!

Der Schweizerische Verband für Frauenrechte hatte beantragt, dass beim 10-Jahr-Jubiläum des Frauenstimm- und Wahlrechts auf Bundesebene eine Marke «Emilie Gourde» herausgegeben werde. Gegen den ablehnenden Entscheid wurde erfolglos rekurrert. Erst fünfzig Jahre nach einem grossen Ereignis ist eine Marke möglich.

Also: Tragen Sie in Ihrer Agenda für das Jahr 2019 ein: «Bei der PTT Antrag stellen für eine Gedenkmarke, die 2021 erscheinen soll.»

Wer hilft mit?

Am Sonntag, 24. Mai 1981, findet in Biel die Jubiläumsfeier für zehn Jahre Frauenstimm- und -wahlrecht statt. Wer hilft bei den Vorbereitungen und bei der Durchführung? Anmeldungen nimmt das Zentralsekretariat des Schweiz. Verbandes für Frauenrechte, Postfach 151, 8026 Zürich, gerne entgegen.

Wer hat Ideen für einen Umzug? Wer hilft bei der Verpflegung? Wer stellt einen Stand auf? Wer kreiert ein kurzes Theater? Wer hat Werbe-Ideen? Wer hilft beim Kinderhütendienst? Wer, wer, wer???

Verbandszugehörigkeit nicht verleugnen!

vkj. Gerade geweint habe ich ja deswegen nicht; aber ein wenig traurig und nachdenklich wurde ich schon!

Ein Mitglied einer unserer Sektionen erlidigte für mich im Namen des Schweiz. Verbandes für Frauenrechte eine Kommission. Da sagte der Gesprächspartner: «Sie sehen aber gar nicht wie eine Frauenrechtlerin aus.» (Leute, die uns Frauenrechtlerinnen nicht kennen wollen, verteilen aus Gedankenlosigkeit oft solche «Komplimente»).

Das Sektionsmitglied antwortet: «Ja, wissen Sie, ich gehöre auch gar nicht zu diesem Verband. Ich helfe nur jetzt einmal aus.» Viele Sektionen tragen nicht mehr den Namen des Schweiz. Verbandes für Frauenrechte. Deshalb ist es unerlässlich, die Mitglieder über die Zugehörigkeit zum Verband zu informieren. Wie sollen sich sonst Sektionsmitglieder für Veranstaltungen des Verbandes interessieren?

Redaktion:

Vreni Kaufmann-Jenni
Pilgerweg 8, 3007 Bern
Telefon 031 45 1350

Konsumenten-Spots: Les mains sales

Untersuchungen über unsere persönliche Sauberkeit scheinen en vogue zu sein. Oder ist uns der Bericht, der im September 1979 durch die Presse ging, einfach ein Jahr später noch einmal aufgetischt worden? Bei genauerem Studium muss dieser Verdacht aufkommen. Item!

Besonders auf unsere Hygiene-Gewohnheiten nach dem Besuch öffentlicher WCs haben es die Präventiv-Mediziner abgesehen, und eine Seifenfirma habe sie dabei unterstützt. So stehen die Schnüffler denn in allen möglichen WCs herum und registrieren eifrig, wer sich seine Hände nach dem WC wäscht und wie – mit oder ohne Seife. Das ist dann für den Seifen-Fabrikanten wichtig.

In einer weiteren Reportage wurden Gemeinschaftshandtücher und -seifen aus hygienischer Sicht untersucht. Damit kann man einem natürlich schon das Gruseln beibringen, besonders wenn man uns bildlich den Bakterienabdruck einer Hand vorführt, die mit einer Gemeinschaftsseife gewaschen wurde. Ganz zum Schluss der Reportage zeigt sich allerdings, dass hier offenbar diskret Werbung für einen Seifenspenden gemacht werden sollte, der für die Verwendung in den Haushalten ge-

dacht ist. – Man merkt die Absicht, und man ist verstimmt!

Wozu Teppichreinigungsgeräte gut sein sollen

Nicht nur zum Teppichreinigen werden diese Geräte benützt, sondern auch als – Aktienkapital. Man traut seinen Augen nicht, wenn man so eine Meldung in der Zeitung liest. Aber tatsächlich hat eine «Aktiengesellschaft» es fertig gebracht, sich auf der «Kapitalbasis» von 300 Teppichreinigungsgeräten und ein paar hundert Flaschen Reinigungsmittel zu etablieren. Sie stieg in den Handel mit Rohstofftermingeschäften ein, köderte und fand ihre Kunden per Telefon. Zigtausend Franken wurden da über den Draht verschoben, bis zu 150000. Nur zurückbezahlt wurden sie nicht mehr, bis schliesslich ein Millionenloch klaffte. Und so eine Firma nennt sich «Treuhandbüro»! Strafen wären eigentlich nicht nur für diese Betrüger angebracht, sondern auch für die Dummheit jener «Geschäftsleute», die glauben, ihr Vermögen auf diese dubiose Art via Telefon vermehren zu können. Hände weg von Telefongeschäften!

Konsumentenartikel: Bahn frei für die Volksabstimmung

hc. «Dieses Ding muss nun endlich vom Tisch» soll Bundesrat Fritz Honegger ausgerufen haben, als am Ende der Diskussion im Ständerat über den Konsumentenartikel sich noch ein Gegner zum Wort meldete. Der verlangte den Verzicht auf einen Gegenvorschlag des Parlamentes und eine Volksabstimmung über den Text der TAT-Initiative, den der Bundesrat zur Ablehnung empfehlen sollte. Da hätte der Schuss aber hinten hinausgehen können für alle jene, die einem Konsumentenartikel in der Bundesverfassung nur mit halbem Herzen zustimmen. Die TAT-Initiative hätte nämlich Chance gehabt, angenommen zu werden, als Ausnahme von der Regel, dass Volksinitiativen auf Bundesebene nur selten ange-

nommen werden. Der Gegner blieb mit seinem Vorschlag allein im Rat.

Damit ist «das Ding vom Tisch». Beide Räte haben nun dem Gegenvorschlag – zum Teil als dem kleineren Übel – zugestimmt, und die Volksabstimmung kann im nächsten Frühjahr stattfinden. Seit etwa 17 Jahren wurde im Parlament immer wieder über bessere gesetzliche Grundlagen für die Anliegen der Konsumenten debattiert. Endlich ist man nun einig geworden.

Den genauen Text des Gegenvorschlags haben wir in der Juni-Nummer publiziert. Die TAT-Initiative ist zurückgezogen worden, und damit ist der Weg frei für eine unkomplizierte Abstimmung – hoffentlich im zustimmenden Sinn.

Süsswasser wurden teurer

Mineral- und Süsswassergetränke wurden um fünf bis zehn Rappen pro Liter teurer. Da aber auch der Zuckerpreis steigt, sollen sie im nächsten Frühjahr noch einmal aufschlagen.

Würde man den Süssgetränken etwas weniger als 100 Gramm Zucker pro Liter beifügen, könnte das vielleicht vermieden werden. Süssgetränke sind unnötig kalorienreich und kariesfördernd.

Hilde Custer-Oczeret

Senioren-Ferienreisen

Mehr und mehr entdeckt die Konsumwelt die Kaufkraft der älteren Generation: AHV-Bezüger werden zu einem interessanten Zielpublikum. Auch die Touristikbranche hat sich dieser Erkenntnis nicht verschlossen; ihr Angebot an massgeschneiderten Senioren-Reisen hat sich in- nert Jahresfrist auffällig vermehrt.

Die zum Teil ungünstigen Erfahrungen von reiselustigen Senioren während der Saison 1979 haben das Konsumentinnenforum veranlasst, den Senioren-Reisemarkt 1980 zu testen. Die Auswahl der Testreisen erfolgte nach den Kriterien: Car-Reisen, obere Pauschalkostengrenze von Fr. 700.–, Ausland-Ferienreisen und Durchführung in der Vorsommerzeit, der typischen Senioren-Reise-Saison.

Sechs Reisen wurden getestet

Es waren dies: Tirol, Geri-Berz-Reisen; Gardasee, Bolliger; Holland/Helgoland Info-Travel; Salzkammergut, Kuoni; Wien-Burgenland-Donau, Weber; und Wien, Winterhalder.

Weil eine Bewertung und ein Vergleich von Dienstleistungen kein einfaches Unterfangen ist, beschränkt sich der Test darauf, spezifische Kriterien zu erheben, von den Reisen eine kurze Detailbeschreibung anzufügen und auf einen Kommentar aus der Sicht des Konsumentinnenforums. Resultat: Die Senioren-Ferienreisen sind ein Bedürfnis. Die Qualitätsbeurteilung reicht aber nicht nur von empfehlenswert bis vorbildlich, sondern auch von fragwürdig bis bedenklich.

Der vollständige Testbericht mit Tabellen und Detailinformationen zu den einzelnen Ferienreisen und einigen Tips für reiselustige Senioren kann zum Preis von drei Franken plus Porto bezogen werden beim Konsumentinnenforum der deutschen Schweiz, Postfach, 8024 Zürich, Tel. 01 252 39 14.

Kreditkarten – wer zahlt den Spass?

Ob mit Bernhard Russi oder dem Finanzmann André Kostolany, mit Kreditkarten ist man dabei: «Die Tür zu zahlreichen guten Adressen, zu Erstklasshotels an der gefragtesten Lage und zu Nachtlokalen mit den heissesten Shows». Wer keine Kreditkarte hervorzaubert, sondern mit Bargeld bezahlt, zeigt einfach, dass er nicht zur «grossen Welt» gehört.

Er demonstriert sein Hinterwäldlerdasein, indem weder American Express noch Eurocard noch Visa noch Diners Club oder Amexco für ihn die lebenswichtige Nabelschnur zum täglichen Konsumgeschehen sind.

Wenig begeisterte Geschäftsinhaber

Was den Kreditkartenbenützer zur Verzückung treiben soll – das Zahlen mit der Unterschrift – bereitet den Geschäftsinhabern schon eher Verdross und Unbehagen. Statt dass das Geld in der Kasse klingelt, kann es über einen Monat dauern, bis von der Kreditkartengesellschaft der Kaufbetrag gutgeschrieben wird. Überwachung und Ordnung der entsprechenden administrativen Vorgänge nehmen die

sonst schon rare Arbeitskraft in Beschlag, und schliesslich nimmt der Geschäftsinhaber noch den Abzug einer Kommission von drei bis sechs Prozent der Kaufsumme zugunsten der Kreditkartenorganisation auf sich, nur um als Kreditkarten begünstigendes Geschäft auftreten zu können. Er bezahlt also für Mehrumtrieb und Mehraufwand, um vielleicht den einen oder anderen Kunden mehr ins Geschäft zu locken.

Irgend jemand bezahlt den Kartenspass

Es hiesse natürlich die Geschäftsinhaber, die Autovermieter, die Hotels und Restaurants und die Fluglinien unterschätzen, würde man sich der Illusion hingeben, die Kosten der ganzen aufwendigen Plastikgeld-Verwaltung und -Verrechnung würden vom Handel, den Banken und den Kreditkarten-Initianten getragen. Schliesslich soll das Geschäft auch gewinnträchtig sein, nur zur allgemeinen Volksbeglückung werden die aggressiven Akquisition-, Werbe- und Kundensammelaktionen sicherlich nicht durchgeführt. Aus diesen Gründen liegt der Schluss nahe, dass die Kosten für das Kreditkarten-(Un)Wesen ohne viel Federlesens dem Konsumenten überwältigt werden. Pikant ist dabei, dass die grosse Masse der Barzahler mithilft, beim Kauf der von ihnen benötigten Güter und Dienstleistungen die Umtriebskosten der Kreditkartenbenützer zu decken: Denn wer bar bezahlt, erhält keinen Rabatt.

Oder ist es schon so, dass der Kartenbenützer mit der Kreditkarte «droht», um beim Barzahlen einen Rabatt zu bekommen? Dies wäre nur noch als Verflüchtigung der Sitten und Gebräuche zu bezeichnen.

Schweiz. Konsumentenbund SKB

Nachwort der Redaktion:

Inzwischen brachte der «Tages-Anzeiger» eine Meldung aus Grossbritannien, wonach sich dort die hinter zwei Kreditkartenunternehmen stehenden britischen Grossbanken bereit erklärten, den Handel und andere nicht mehr daran zu hindern, von Kreditkartenzahlern höhere Preise zu verlangen beziehungsweise Barzahlern Rabatte zu geben.

Sie taten das auf Druck der britischen Monopolbehörde, die allerdings nur empfehlen kann und keine gesetzlichen Befugnisse hat.

Kühlschrank-Informationen

Im vergangenen Sommer sind zwei Publikationen über Kühlschränke herausgekommen, die sich in gewissem Sinne ergänzen: Ein Test und eine allgemeine Orientierung.

Die Stiftung für Konsumentenschutz (SKS) liess vom Schweizerischen Institut für Hauswirtschaft (SIH) sechs Einbaukühlschränke mit Nutzinhalten von 216 bis zu 234 Litern testen. Das genügt für einen Vierpersonen-Haushalt.

Gegenüber einem ganz ähnlichen Test aus dem Jahr 1975 hat sich sowohl die Qualität der Kühlschränke verbessert als auch ihr Stromverbrauch spürbar verringert.

Der ausführliche Bericht ist bei der Stiftung für Konsumentenschutz, Schlosstrasse 137, 3008 Bern, Tel. 031 25 75 42 zum Preis von vier Franken plus Porto erhältlich. (Rechnung mit Einzahlungsschein).

Das Schweizerische Institut für Hauswirtschaft (SIH) hat seine Broschüre «Kühlschränke» neu herausgegeben. Sie enthält allgemeine Angaben über die Technik des Kühlens, Ausstattung und Ausführung, zahlreiche praktische Hinweise für die Wahl des Modells, über Garantie und Service und die besten Nutzungsmöglichkeiten.

Die Broschüre (20 Seiten) kostet fünf Franken. Sie kann beim SIH, Postfach, 8045 Zürich, Tel. 01 66 39 44 bestellt werden.

Redaktion:

Hilde Custer-Oczeret

Brauerstrasse 62, 9016 St. Gallen

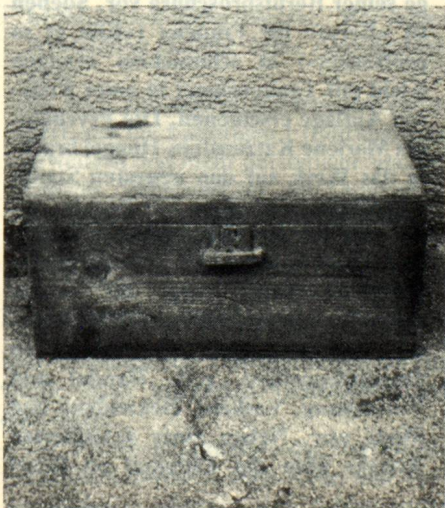
Telefon 071 244889

Energiesparen anno dazumal

Sie werden es nicht glauben, aber mit dieser heute etwas trist wirkenden Kiste (Bild) wurde anno dazumal auch Energie gespart. Das war einmal eine Kochkiste. Es gab sie in den verschiedensten Grössen und Formen. Sie diente nicht nur zum Energiesparen, sondern auch der Bequemlichkeit. Gerichte, die lange Kochzeiten haben, wie währschafte Eintopfsuppen, Sauerkraut, Siedfleischsuppe, Suppenhuhn, wurden zuerst eine Weile vorgekocht und dann rasch in die Kochkiste verfrachtet, wo sie sich während mehrerer Stunden selber fertig kochten.

Die Kochkiste wurde mit warmhaltendem Zeug fest und dicht gepolstert und oben mit Wachstuch gedeckt. In der Mitte musste sie ein Loch haben, in das ein dafür bestimmter hoher Suppentopf mit zwei Henkeln passte. Dazu gehörte ein gut schliessender Deckel, auf den man eventuell noch ein Kissen legte. Die Kiste musste sehr gut schliessen, um die Wärme beieinander halten zu können.

Heute hat der Dampftopf der Kochkiste den Rang abgelaufen. Mit ihm lässt sich noch mehr Energie sparen. Als Warmhaltebox könnte man sich das «Möbel» allenfalls noch vorstellen – aber woher den Platz nehmen in den modernen Küchen?



Forum der Schweizer Frauen

Am 29. November 1980 findet in Olten ein «Forum der Schweizer Frauen» statt, getragen von den vier grossen Frauendachverbänden, organisiert vom BSF, besucht von hoffentlich vielen hundert Frauen. Ziel der Veranstaltung ist es, in der Mitte des von der UNO zum Jahrzehnt der Frau proklamierten Zeitraums 1975–85 eine Standortbestimmung vorzunehmen auf allen Gebieten, wo Frauen betroffen sind. Philosophische Gedanken wird die Genfer Professorin Jeanne Hersch in ihrem Einleitungsreferat vorstellen.

itb. An der Delegiertenversammlung vom 4./5. Mai 1979 in Neuenburg regten die Sozialdemokratischen Frauen der Schweiz an, der BSF solle 1980 einen Schweizerischen Frauenkongress durchführen, der allen organisierten und unorganisierten

Zufrieden

Der Vorstand des Bundes Schweizerischer Frauenorganisationen (BSF) hat mit Befriedigung zur Kenntnis genommen, dass die Forderungen des BSF betreffend die Staatsangehörigkeit der Kinder von Schweizerinnen nun endlich auf parlamentarischer Ebene diskutiert werden. Eine nationalrätliche Kommission zur Vorbereitung der Einzelinitiative Weber-Altendorf beantragt, Bundesverfassung und Bürgerrechtsgesetz seien so zu ändern, dass die schweizerischen Mütter der Kinder ihr Bürgerrecht wie die schweizerischen Väter ohne Einschränkung weitergeben und diesen somit rechtlich gleichgestellt würden. In zwei Eingaben an das Eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement aus den Jahren 1973 und 1975 hatte der BSF dies schon mit Nachdruck verlangt. Mit der Revision des Kindesrechts ist das Anliegen nur teilweise verwirklicht worden. Das Kind einer schweizerischen Mutter und eines ausländischen Vaters ist seither dann Schweizer Bürger, wenn die Mutter selbst «von Abstammung» Schweizerin ist und beide Eltern zur Zeit der Geburt in der Schweiz Wohnsitz hatten. Das hat in der Praxis zu Auslegungsschwierigkeiten und ungerechten Ergebnissen geführt. Der BSF erwartet deshalb nun, dass der Bundesrat den Vorschlägen der Nationalratskommission zustimmt und dass dieses brennende Problem nicht noch lange einer Lösung harren muss.

Frauen offensteht und sich im weitesten Sinn mit Frauenfragen befasst. Die Delegiertenversammlung hiess diesen Vorschlag gut und überliess dem BSF weitere Details. So schlug eine eigens dafür eingesetzte Arbeitsgruppe schliesslich vor, es sei – in Anlehnung an Kopenhagen – ein Frauentag in Form eines Forums einzuberufen, an dem namhafte Referenten einen weiten Bogen über frauenpolitische Themen schlagen werden.

Das reichhaltige Programm sieht nach den einleitenden Überlegungen der Philosophin Jeanne Hersch folgende Referate vor:

Familie: A.-M. Höchli-Zen Ruffinen (Präsidentin des Schweiz. Katholischen Frauenbundes)
Gabrielle Nanchen, a. Nationalrätin

Bildung: Professor Eugen Egger, Präsident der Schweiz. Erziehungsdirektorenkonferenz
Marianna Feinstein, dipl. Psychologin

Arbeitswelt: Y. Rusakis, Schweiz. Gewerkschaftsbund
Dr. iur. Verena Marty, Vizedirektorin der Schweiz. Bankgesellschaft, Zürich
Margrit Lörtscher-Ullmann, dipl. ing. agr. ETH, Präsidentin der Zürcher Landfrauenvereinigung

«Berufe für Frauen» 1980

itb. Seit über 50 Jahren setzt sich der BSF für eine gründliche Berufsausbildung der Mädchen und Frauen ein und legt seither regelmässig eine Neuauflage seiner Berufsbroschüre vor. Soeben ist «Berufe für Frauen» («Elle et sa profession») in schmuckem orangen Kleid mit Taubensignet in einer weiteren Auflage erschienen. Die Psychologin Marlène Katzenstein-Huggel brachte das Werk auf den neuesten Stand. Aufgeführt sind über 300 Berufe, für die sich Frauen ohne weiteres ausbilden lassen können. Ein alphabetisches Berufsverzeichnis sorgt für rasche Orientierung innerhalb des Heftes; zudem sind die Berufe unter Kategorien zusammengefasst, z.B. Handel und Verwaltung, Verkehr, Bekleidung und Mode usw. Neben einer detaillierten Angabe über die Tätigkeit im Beruf

DV 1981

Erstmals findet die Delegiertenversammlung des BSF im Kanton Thurgau statt, und zwar am 24./25. April 1981 auf dem Wolfsberg bei Ermatingen. Für einen herzlichen Empfang bereitet die Frauenzentrale Thurgau manches vor.

Rechtliche Stellung: Dr. iur. Lisa Bener-Wittwer

Massenmedien: D. Vogt-Favre, conseillère de ville

Gemeinnützigkeit: B. Steinmann-Wichser, Präsidentin des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins

Kirche: Gabrielle Zangger-Derron, Evangelischer Frauenbund der Schweiz
Liliane Krämer-Grau, Présidente de l'Association suisse des femmes catholiques chrétiennes

Kultur: Leonarda v. Planta, Direktorin des städtischen Museums in Chur

Die Referenten stammen aus allen Landesteilen und werden die Referate in

sind die Anforderungen aufgeführt, dazu natürlich der Ausbildungsweg und die Aufstiegsmöglichkeiten.

Ein Stoss neuer Fotos zeigt junge Menschen von heute an ihrem Lehr- und Arbeitsplatz. Auch wurden die Berufsbezeichnungen der aktuellen Gepflogenheit angepasst. So nennt sich eine Air-Hostess neuerdings Flight Attendant.

Der Möglichkeit einer zweiten Berufswahl ist die nötige Aufmerksamkeit gewidmet, ebenso Weiterbildung, Umschulung und dem politischen Engagement. Eine Liste der kantonalen Zentralstellen für Berufsberatung und der akademischen Berufsberatungsstellen ergänzt die wertvolle Broschüre.

Sie kann beim BSF-Sekretariat bestellt werden.

Das Berufsbild des BSF

ihrer Muttersprache halten und während des Mittagessens für Gespräche bereit sein. Die Tische werden nach Themenkreisen eingeteilt; denn ebenso wichtig wie die grundsätzlichen Referate ist der Kontakt unter vielen verschiedenen Frauen, die bereichert um neue Impulse an ihre Arbeit zurückkehren wollen.

Durch das weite Netz der vier grossen schweizerischen Frauenorganisationen (BSF, Gemeinnütziger Frauenverein, katholischer Frauenbund, evangelischer Frauenbund) und weiterer Frauenverbände werden die Einladungen die Frauen erreichen. Willkommen ist aber auch, wer keiner Frauenorganisation angehört.

Anmeldungen nimmt das Sekretariat des BSF entgegen. Die Tagungskarte kostet Fr. 25.-.

Weitere Aktionen gegen Haushalt-Unfälle

itb. Eine Neuauflage erfährt die Checkliste über «Unfälle im Haushalt», welche der BSF in Zusammenarbeit mit der BfU und der finanziellen Unterstützung der Unfalldirektorenkonferenz UDK 1979 unter hunderttausenden von Frauen verteilt hat. Die Liste wurde um zusätzliche Ideen bereichert, und immer noch treffen beim BSF Bestellungen ein. Die Versicherungen sorgen für eine weitere Verbreitung, indem sie Ihre Kunden damit bedienen.

Das grosse Echo, das der BSF mit dieser Arbeit auslöste, fand seinen Niederschlag in zwei weiteren Untersuchungen. So wurde die BSF-Kommissionspräsidentin, Margrith Schnyder, in eine Fachkommission aufgeboden, die zuhause des SIA, der Vereinigung der Ingenieure und Architekten, bauliche Empfehlungen in einer Broschüre zusammenstellt. Auch hier lieferte die BSF-Checkliste wertvolle Anregungen.

Ebenfalls Kontakt aufgenommen mit dem BSF hat die Kommission PAD (prévention des accidents domestiques) der université du 3^e âge, Genève. Sie gab unter dem Titel PAD eine Broschüre heraus, wobei sie sich auch auf das Material berufen konnte, das ihr der BSF und die BfU gratis zur Verfügung gestellt hatten. Ziel der PAD ist, eine gesamtschweizerische Kampagne zu starten, wofür sie sich vor allem kantonale Stützpunkte schafft.

Das Thema «Unfälle im Haushalt» behält seine Aktualität, und es ist erfreulich, wenn verschiedene Seiten aufklärende Arbeit leisten.

Die Gesundheitsschwester

Eine Möglichkeit der Weiterbildung

Aus der Erkenntnis, dass die Bevölkerung zunehmend älter wird, die heutigen Kleinfamilien und die modernen Wohnungen die Menschen isolieren, viele alte Menschen auf sich allein gestellt sind, ergibt sich ein Neuüberdenken der Kranken- und Gesundheitspflege ausserhalb des Spitals. Bei dieser Art der Pflege kommt der Patient nicht aus seiner vertrauten Umgebung ins Spital, sondern die Pflegeperson muss sich mit den Verhältnissen der zu betreuenden Person auseinandersetzen. Dies heisst, auch die Familie des Kranken mit in die Pflege einzubeziehen.

Um diesen neuen Tendenzen in der Kranken- und Gesundheitspflege besser zu entsprechen, wurde 1978 in Zürich die Schule für spitalexterne Krankenpflege der Schwesternschule vom Roten Kreuz in Zürich gegründet. Diesen Sommer haben die ersten vierzehn Gesundheitsschwestern ihre Ausbildung abgeschlossen.

Was will die Ausbildung zur Gesundheitsschwester?

Die Ausbildung ist eine Zusatzausbildung für Krankenschwestern und Krankenpfleger mit Diplom in:

- allgemeiner Krankenpflege (AKP)
 - psychiatrischer Krankenpflege (für einen späteren Zeitpunkt vorgesehen)
 - Sie will Krankenschwestern und Krankenpflegern, die auf dem Gebiet der spitalexternen Kranken- und Gesundheitspflege arbeiten oder arbeiten wollen, Gelegenheit bieten, sich mit den sich stellenden, besonderen Gegebenheiten auseinanderzusetzen. Bei dieser Ausbildung besteht keine Altersbegrenzung.
- Es wird ein aktives Mitarbeiten gefordert, um die bisherigen Erfahrungen zu erweitern und mehr persönliche und berufliche Sicherheit für die Tätigkeit in der spitalexternen Krankenpflege zu gewinnen (SPITEX).

Dem Ausbildungskonzept entnehmen wir:

Das vorliegende Ausbildungskonzept wurde nach folgenden Gesichtspunkten entwickelt:

- Die berufliche Situation der Gemeindkrankenschwester, ihre Rolle und Persönlichkeit bildeten den Schwerpunkt

für die Auswahl der Lernziele und des Lerninhalts.

- Massgebend waren ferner: das Berufsbild der Gesundheitsschwester, Wünsche von Fachpersonen der spitalexternen Krankenpflege, Ausbildungspläne von bestehenden Kursen für Gesundheitsschwestern und die provisorischen Richtlinien des Schweizerischen Roten Kreuzes für die Ausbildung von Gesundheitsschwestern.
- Das Diplom kann in einem achtzehnmönatigen berufsbegleitenden (Zürich) oder sechs- bis zehnmönatigen Vollzeitstudium (Bern) erworben werden.

Das Ausbildungsprogramm setzt fünf spezifische Ausbildungsziele:

1. Die Pflege des Kranken zu Hause
2. Gesunderhaltung und Krankheitsverhütung
3. Führung und Beratung von einzelnen und von Gruppen
4. Zusammenarbeit
5. Die Gesundheitsschwester und ihre Funktion im öffentlichen Gesundheitswesen

Organisation der Ausbildung:

Gliederung: ca. 120 Kurstage verteilt auf 1½ Jahre:

- 4 Blockkurse zu 2-4 Wochen
- jede Woche 1 Kurstag zu 7 Stunden
- 2 Fremdpraktika zu 2 Wochen
- Berufstätigkeit mit Supervision

Kurszeiten: Beginn des Kurses jeweils im Herbst

Kursgebühr: für Teilnehmer aus dem Kanton Zürich Fr. 720.- je Semester, für Ausserkantonale gelten besondere Regelungen.

Aufnahmegebühr Fr. 50.-

Für weitere Auskünfte wende man sich an die Schule für spitalexterne Krankenpflege, Forsterstrasse 48, 8044 Zürich, Telefon 01/69 28 40, oder an den Schweizer Berufsverband der Krankenschwestern und Krankenpfleger, Choisystr. 1, 3008 Bern.

Hanni Gaugel

Sekretariat des BSF
Winterthurerstrasse 60, 8006 Zürich
Telefon 01 363 03 63

Redaktion dieser Doppelseite:
Irène Thomann-Baur
Am Schützenweiher 14
8400 Winterthur
Telefon 052 22 91 44

Ist Zufriedenheit nicht mehr zeitgemäss?

Der Zürcher Club konnte für sein Dienstagtreffen Dr. Erich Kägi, Inlandredaktor an der Neuen Zürcher Zeitung, für ein Referat gewinnen. Unter dem Thema «Die unzufriedene Gesellschaft» ging der Redner den Gründen nach, die zu dem offen manifestierten, tiefsitzenden Malaise der heutigen Menschen führen.

Der einzelne läßt sich oft zu viele und zu anspruchsvolle Aufgaben auf und bewältigt dann sein Pensum nur mit Mühe. Der ständige Leistungsdruck, oft auch der übersetzte Geltungsdrang lassen ihn nicht zur Ruhe kommen und machen ihn mürrisch. Oder er ist zwar sehr leistungsfähig, sieht aber die angestrebten Ziele zu wenig rasch erreicht und wird ungeduldig, was einer entspannten Stimmung ebenso abträglich ist. Zu dieser Unzufriedenheit mit sich selbst, mit den Realitäten gesellt sich ein Unbehagen über die Beziehungen zur

menschlichen Gesellschaft und über die bis zum Überdruß «verwaltete Welt», die dem Menschen die Lebensluft abzuschneiden scheint. Es braucht grosse innere Reserven, um sich da nicht zermürben zu lassen. Die Erwartungen in unserer ins Gigantische gewachsenen Welt sind allgemein zu hoch geschraubt; das Gefühl, dass alles «machbar», alle Probleme lösbar, auch das Unmögliche möglich sei, dominiert.

Dr. Kägi betonte zwar, das Unzufriedenheit im Sinne von Wachsamkeit und konstruktiver Kritik auch positiv sein könne, es Unzufriedenheit nachweisbar zu allen Zeiten gegeben habe und jeweils Erschütterungen der bestehenden Weltordnungen festzustellen waren. Zu den notorisch Unzufriedenen zählte er sowohl Friedrich II. von Hohenstaufen als auch die Exponenten der Reformation und Aufklärung. Die Industrialisierung mit ihrem Proletariat aber habe die Unzufriedenheit sozusagen als System institutionalisiert, und die modernen technisch-wissenschaftlichen «Erzungenschaften» unsere Gesellschaft vollends desorientiert. Der von vielen beschrittene Fluchtweg in die Meditation, in die Versenkung nach innen, sei auch kein Allheilmittel. Viel eher solle man sich wieder bescheiden, die Gemütswerte vor die Gesichtspunkte der Rentabilität stellen und mit zurückgesteckten Erwartungen auch eher wieder zur einst hochgepriesenen, heute als altmodisch bewerteten Zufriedenheit zurückfinden. I. Slowik

Wir trauern um

Betty Flattet-Lugrin†

Madame Betty Flattet gründete 1959 unsern Club in Lausanne, der unter ihrem Präsidium zu einer namhaften Welschland-Zweigstelle heranwuchs. Ihre vielseitigen Beziehungen und ihre unermüdliche Aktivität für die BGF auch ausserhalb ihrer Region gaben ihr 10 Jahre später die Möglichkeit einer weitem Club-Gründung. 1969 gründete sie den Club in Sierre.

Sie war aber auch uns allen in der deutschen Schweiz bekannt als sehr kultivierte und loyale Persönlichkeit, die in Solidarität während 15 Jahren als Vizepräsidentin des Schweizer Verbandes BGF amtierte. Betty Flattet wirkte im stillen als gütiger Mensch. Sie war stets hilfsbereit und voll Verständnis für die menschlichen Probleme ihrer Club-Schwester. Sie hat sich durch die Höhen nicht blenden und durch die Tiefen nicht entmutigen lassen. In Dankbarkeit erinnern wir uns ihres lebenswürdigen Wesens.

Mitteilungen

Anlässlich der letzten Zentralvorstandssitzung in Sierre wurde beschlossen, dass das Legat Helen Heer-Schlittler für die Drucklegung eines Buches über die Geschichte des Schweizer Verbandes verwendet werden soll. Das Manuskript ist von Frau Helen Heer persönlich zusammengestellt worden und soll laufend ergänzt werden mit gesamtschweizerischen oder regionalen Ereignissen.

Die Frage nach einer einfachen Ausführung für die einzelnen Clubmitglieder wird noch überprüft.

Veranstaltungen

15. November bis 15. Dezember 1980

Aarau: 24. November, 20 Uhr: Buchbesprechung im Meissnerkeller von Herr und Frau Peter. 6. Dezember, 18 Uhr: Adventsfeier.

Baden: 13. Dezember, 15 Uhr: Besuch des Klosters Fahr, Adventliche Betrachtung durch Silja Walter.

Basel: 18. November, 19 Uhr: Erfahrungsbericht der Stipendiatin Ursula Seiler. 3. Dezember, 19 Uhr: Weihnachtsabend.

Bern: 19. November, 20 Uhr: Bücherabend mit Martha von Greyerz. 3. Dezember, 19 Uhr: Weihnachtsfeier.

Frauenfeld: 18. November: Bücherabend mit Dr. Egon Wilhelm.

Lenzburg: 11. Dezember, 19.15 Uhr: Adventsfeier.

Rapperswil: 8. Dezember, 20.15 Uhr: Weihnachtessen.

Olten: 12. November mit Club Aarau. 25. November: Dia-Vortrag von Herrn E. Neher, Kreisförster: «Streifzug durch die Natur». 14. Dezember: Kerzenlichtfeier, 17.30 Uhr, Buffet I. Stock.

Schaffhausen: 20. November: Ursula Bühner: «Neue Mathematik». 10. Dezember: Vorweihnachtliche Zusammenkunft.

Solothurn: 16. November: Dr. Erhard M. Hutter, Journalist, berichtet über seine Arbeit. 2. Dezember: Weihnachtsfeier.

St. Gallen: 18. November, 20 Uhr: Maria Popp-Schmid: «Die Arbeit am Bezirksgericht, Laienrichter, ja oder nein!». 2. Dezember, 18.30 Uhr: Adventsabend.

Thun & Oberland: 4. Dezember: Adventsabend.

Winterthur: 21. November, 19 Uhr: Urs Widmer: «Die Stadt als Kulturträger». 5. Dezember: Adventsabend.

Zürich: Jeweils Dienstag 12.45 Uhr: 18. November: Rosa E. Aebi stellt neue Bücher vor. 25. November: Vortrag von Michael Kohn. 9. Dezember: Prof. Dr. Max Lüthi: «Das Bild des Menschen im europäischen Volksmärchen. Meisenabend: 3. Dezember: Adventsfeier.



Nächste Zentralvorstandssitzung:

31. Januar 1981 in Zürich.

Delegiertenversammlung:

30./31. Mai 1981 in Interlaken.

Zusammenarbeit im Sekretariat: STRESS – was ist das eigentlich?

Je länger wir nach einer klaren Definition suchen, desto mehr Varianten finden wir! Dies erklärt sich aus der Tatsache, dass Hunderte von Forschern in den letzten Jahren mit Versuchen einzelne Ergebnisse zum **Gesamtbild STRESS** zusammengetragen haben und dass jede der vielen Definitionen ein Stückchen Wahrheit beinhaltet.

Wenn unser Überleben gefährdet wird, reagiert zunächst einmal jeder Organismus gleich: er kommt in einen *Zustand des Kampfes oder der Flucht*, um der Gefahr zu entinnen. Stösst er wieder auf dieselbe Situation, trachtet er danach, diese zu vermeiden.

Dieser Mechanismus funktioniert bei einer Eidechse genauso wie beim Menschen. Natürlich haben wir Menschen zusätzliche Gehirnteile, die es uns ermöglichen, über solche Vorgänge auch *nachzudenken*.

Lernprozesse spielen bei der Stress-Definition eine sehr wichtige Rolle: Eine Sekretärin kann eine Situation als bedrohlich empfinden, in der man sie zwingt, *zehn Aufträge innert fünf Minuten auszuführen*. Ein Chef spürt den Stress, wenn man ihn zwingt, *innert einer kurzen Zeitspanne zu viele Entscheidungen zu treffen*. Fräulein Keller hingegen kann unter Stress leiden, weil sie *zuwenig Entscheidungen selbständig treffen* darf!

- DISTRESS ist die *Nichtbefriedigung* vitaler Bedürfnisse (Stimulierung der Unlustareale)
- EUSTRESS ist die *Befriedigung* vitaler Bedürfnisse (Stimulierung der Lustareale)

Die sogenannte Stress-Reaktion ist also immer eine Distress-Reaktion.

Im menschlichen Organismus gibt es *zwei Nervensysteme*, die man unter dem Begriff «vegetatives Nervensystem» zusammenfasst. Dieses vegetative Nervensystem ist für folgende Funktionen zuständig:

- Der *Parasympathikus* überwacht Ruhe, Verdauung und andere autonome Vorgänge.
- Der *Sympathikus* wird bei Alarm sofort aktiviert und blockiert alle Vorgänge des Parasympathikus, bis die Gefahr vorüber ist. - So ist beispielsweise die vegetative Dystonie (Dystonie = regel-

widriges Verhalten der Muskeln und Gefässe) eine typische Stress-Krankheit, die darauf beruht, dass die vegetativen Vorgänge zu häufig fehlgeleitet werden.

Sinn und Zweck unserer Orientierungsreaktionen ist es, den Körper sofort kampfbereit oder fluchtbereit zu machen. Dies geschieht *erstens*, indem man ihm Extra-Energien zuführt und den Energie-Verbrauch jener Organe, die für Kampf oder Flucht nicht unmittelbar gebraucht werden, auf ein absolutes Minimum reduziert. - *Zweitens* werden die Sinnesorgane der Augen und Ohren «geschärft», so dass einem keine gefährlichen Signale entgehen können. - *Drittens* werden Abwehrkräfte des Organismus mobilisiert, damit der Körper eventuelle Verletzungen besser überstehen kann.

Je stärker die Distress-Reaktion, desto vollständiger werden Vorgänge des Denkhirns blockiert, weil auch sie Kraft (= Lebensnotwendige Energien) kosten und vom Hauptgeschehen des Überlebens ablenken.

Veranstaltungen

SEKTION AARGAU

Donnerstag, 6. November, Hotel Haller, Lenzburg, 18.30 Uhr Nachtessen. 20.00 Uhr Referat: **Führungsmittel der Sekretärin** – Organigramm und Job Description. Referent: Max P. Meier, Personalchef, Luzern.

Mittwoch, 10. Dezember, 19.20 Uhr Führung durch das **Fernsehstudio Leutschenbach**, Zürich. Anmeldung unerlässlich: Pia Müller, Tel. G 064 22 21 85 und P 064 22 71 32

SEKTION BERN

Donnerstag, 13. November, Bahnhofbuffet, Bern, 18.45 Uhr Nachtessen. 20.00 Uhr Referat: **Morphologie**. Referent: Hermann Holliger, Morphologisches Institut, Zürich.

SEKTION SCHAFFHAUSEN

Donnerstag, 20. und 27. November, Referat: **Typenlehre**. Referentin: Agie Joos, Schaffhausen.

Samstag/Sonntag 6./7. Dezember: Ski-Weekend.

SEKTION BASEL

Dienstag, 25. November, Referat: **Sich besser behaupten**. Referent: Dr. M. Sonderegger, Psychologe, Nottwil.

Samstag, 15. November, Tages-Seminar: **Redetraining**. Ort: Handelsschule des Kaufmännischen Vereins Basel. Referent: A. Nüsseler, Dozent an der Höheren Wirtschafts- und Handelsschule, Basel. Kosten: Fr. 60.– resp. Fr. 75.– für Nichtmitglieder. Auskünfte: Sylvia Reinert, Oberdorfstr. 53, 4125 Riehen, Tel. G 061 23 39 90.

SEKTION OLTEN

Montag, 24. November, Referat: **Graphologie**.

SEKTION ST. GALLEN

Dienstag, 11. November, Referat: **Mitarbeiterführung und -beurteilung**. Referent: Hubert Linder, St. Gallen.

Voranzeige: Dienstag, 2. Dezember, **Besuch einer Kunsthandlung**, Referent: Herbert Klopfer, Kunsthändler, St. Gallen.

SEKTION ZENTRALSCHWEIZ

Montag, 10. November, Wirtschaft zum Schützenhaus, Luzern, 18.45 Uhr Nachtessen. 20.00 Uhr Referat: **Die militärische Landesverteidigung**. Referent: F. Michel, Instruktor, Stans.

Dienstag, 9. Dezember, und Mittwoch, 10. Dezember, 18.45 Uhr Rest. Astoria, Luzern, Nachtessen. 20.00 Uhr **Besuch bei einem Kürschner** (Pelz-Müller, Luzern). Diese Veranstaltung wird zweimal durchgeführt, da die Teilnehmerzahl pro Abend beschränkt ist.

SEKTION ZÜRICH

Montag, 17. November, Hotel Carlton-Elite, Zürich, 18.30 Uhr Nachtessen. 20.00 Uhr Referat: **Sich besser behaupten**. Referentin: Marianne Kleiner, Institut für Betriebswirtschaft, Hochschule St. Gallen. Voranzeige: Donnerstag, 11. Dezember: Chlausabend.

SEC Sekretärinnen-Club Schweiz
Postfach 1258 5401 Baden
Auskünfte: Ilse Prehn, Baden
Tel. G 056 22 78 74, P 056 22 59 73

Die Eidg. Kommission gegen den Alkoholismus

Das Referat von Mme Gertrud Girard-Montet, Nationalrätin, La Tour-de-Peilz, gehalten an der Delegiertenversammlung des SBAF sei hier stark gekürzt wiedergegeben:

Entstehung

Anlass zur Bildung der eidg. Kommission gegen den Alkoholismus gab eine Eingabe der Schweiz. Gesellschaft für Psychiatrie, die am 31. August 1944 dem Bundesrat unterbreitet wurde. Diese zielte direkt auf die Schaffung einer Kommission gegen den Alkoholismus hin. Zur Begründung wurde auf die grosse Verbreitung des Alkoholismus in unserem Lande und auf die Notwendigkeit einer zielbewussten Bekämpfung dieser Gefahr für die Volkswohlfahrt hingewiesen. Es fehle an einer amtlichen Zentralstelle gegen den Alkoholismus; daher solle eine Kommission geschaffen werden, welche die Aufgabe hätte, dem Bundesrat und den zuständigen Amtsstellen in allen Fragen, die den Kampf gegen den Alkoholismus betreffen, beratend zur Seite zu stehen. Mit Beschluss vom 2. März 1945 stimmte der Bundesrat der Bildung einer Kommission gegen den Alkoholismus zu. Im Jahre 1946 nahm sie ihre Arbeit auf.

Zusammensetzung

Neben je einem Vertreter des Bundesamtes für Gesundheitswesen und der Alkoholverwaltung, die von Amtes wegen Einsitz haben, gehören der Kommission vor allem Fachleute aus verschiedenen Gebieten an. Ausserdem sind die Kantone vertreten. Private Organisationen haben grundsätzlich keinen Anspruch auf einen Sitz, aber man achtet bei der Auswahl von Fachleuten für die Mitgliedschaft darauf, dass dadurch auch einige wichtige *alkoholgegnersche* vertreten sind. Die Kommission zählt heute zwanzig Mitglieder. Mitglieder, die in der Westschweiz wohnhaft oder französischer Muttersprache sind, nehmen gegenwärtig einen sehr wichtigen Platz in der Kommission ein. Es sind dies ausser der Präsidentin noch neun Herren. Das Sekretariat der Kommission wird vom Bundesamt für Gesundheitswesen geführt.

Struktur und Tätigkeit

Die Kommission hat sich wie folgt organisiert:

Die *Plenarkommission* bestimmt die Richtlinien der Kommissionsarbeit. Sie ist

beratendes Organ für die Bundesbehörden, was Verfassungsartikel und Gesetze oder parlamentarische Interventionen anbelangt, sofern es sich um Fragen über Alkohol handelt. Z. B. Revision des Alkoholgesetzes oder die Initiative der Guttempler gegen die Suchtmittelreklame, (Verbot der Alkohol- und Tabakreklame). Sie hat Konferenzen mit kantonalen Vertretern organisiert, z. B. über die Verteilung und Anwendung des Alkoholzehntels; über die Information der Jugend über Alkohol usw.

Die *Subkommission für wissenschaftliche Forschung* hat Untersuchungen angestellt und veröffentlicht über Alkohol und Strassenverkehr, über Alkohol-, Tabak- und Drogenkonsum in Rekrutenschulen. Ein Leitfaden für Ärzte wurde publiziert, ferner ein Ausweis geschaffen für Patienten, die unter medikamentöser Alkoholentwöhnung stehen (Antabus, Dipsan). Eine Untersuchung über alkoholbedingte Absenzen in zwei Betrieben ergab, dass die Absenzen wegen Krankheit bei Alkoholkranken rund 2,6 mal länger sind als bei Vergleichspersonen, die keinen Alkohol konsumieren.

Die *Subkommission für soziale Fragen* beschäftigt sich vor allem mit der Stellung des Alkoholkranken zu den Sozialversicherungen. Unter ihrer Leitung ist eine Untersuchung über die ökonomischen Schäden des Alkoholismus in unserem Lande gemacht worden. Eine Kurzfassung dieser umfassenden Arbeit von Leu und Lutz ist kürzlich unter dem Titel «*Ökonomische Aspekte des Alkoholkonsums in der Schweiz*» publiziert worden.

Subkommission für Vorsorge: Die hauptsächlichsten Arbeitsgebiete dieser Subkommission sind die Behandlung von Fragen wie Alkoholreklame, Preise von alkoholfreien Getränken, Aufklärung der Jugendlichen, Probleme des Alkohols in der Armee usw.

Rolle der Kommission

Die Kommission ist sozusagen das amtliche Gegenstück zur SFA. Gehen wir kurz auf die Rolle ein, die die Kommission gegenüber Bundesstellen oder kantonalen oder privaten Institutionen oder Organisationen spielt, so zeigen sich ein paar Vorzüge: Einmal drängt sich die Tatsache auf, dass über die Kommission ständige Beziehungen betr. Alkoholfragen zwischen Politikern, verschiedenen Abteilungen der Bundesverwaltung und kantonalen Verwaltungen einerseits, Kreisen der Wissen-

schaft, privaten alkoholgegnerschen Organisationen und praktisch in der Für- und Vorsorge Tätigen andererseits bestehen.

Frauenalkoholismus

Da ich zu einer Frauenorganisation spreche, deren Aufgabe es ist, gegen den Alkohol anzukämpfen, möchte ich auch noch etwas zum Frauenalkoholismus sagen:

Mit diesem Problem, das uns Frauen besonders angeht, hat sich die Kommission ebenfalls beschäftigt. Es trinken weniger Frauen als Männer, doch werden die Frauen schneller abhängig. Weshalb? Ich bin der Ansicht, dass die Abhängigkeit organisch bedingt ist, dass aber auch die schonungslose Meinung der Gesellschaft von der «Frau, die trinkt» daran Schuld hat. Deshalb versteckt sich die süchtige Frau und trinkt daheim und isoliert sich so erst recht.

Es ist an uns Frauen, die wir uns mit diesem sozialen Problem befassen, unsere Bemühungen zu intensivieren, um die Öffentlichkeit über die oft tragischen, immer aber teuren Folgen des Alkoholismus zu informieren. Vor allem aber müssen wir den Frauen, die aus dieser Abhängigkeit herauskommen wollen, unser Verständnis und unsere Verbundenheit entgegenbringen!

Neuer Prospekt

Dein Alkoholkonsum kann...

An werdende Mütter wendet sich ein neuer Prospekt, den der SBAF und die SFA herausgegeben haben. In Briefform wird auf das Risiko hingewiesen, das junge Frauen eingehen, wenn sie während Schwangerschaft und Stillzeit Alkohol konsumieren. Kurze Erklärungen erläutern, warum ein Kind nach der Zeugung durch den Alkoholkonsum der Mutter geschädigt werden kann. Schwangerschaft und Stillzeit sind Lebensabschnitte, während deren die Mutter dem Kinde zuliebe auf Bier, Wein und Spirituosen, auch in kleinsten Mengen, verzichten sollte, um ihm die beste Chance für eine gesunde Entwicklung zu geben. Eindrückliche Zeichnungen unterstreichen das Gesagte. Dem Prospekt ist grösstmögliche Verbreitung zu wünschen. Für eine gezielte Abgabe steht er *gratis* zur Verfügung. Man wende sich an den Zentralvorstand oder an Frau K. Locher, Schorenstrasse 19a, 3604 Thun. Hö

NOCH EINMAL KONGRESS

Aus der Sicht eines Mannes

Vorerst ist aufgefallen, dass die Kongress-Teilnehmerinnen das Tagungsprogramm samt den Unterlagen erst am Tagungsort erhalten haben. Es war ihnen aus diesem Grunde nicht möglich, sich eingehend auf den Kongress vorzubereiten.

Erschwerend und auch zeitraubend wirkte sich aus, dass der Kongress in der City Hall tagte, die Teilnehmerinnen aber auf dem Universitätsgelände untergebracht waren, obschon hier ein Tagungssaal zur Verfügung stand. Bei der starken Überlastung des Programmes hätte bei Wegfall der ständig wechselnden Räume Zeit für die Verhandlungen gewonnen werden können.

Für einen deutsch Sprechenden war es ferner erstaunlich, dass die Verhandlungen nur in englischer Sprache geführt wurden und dass die englisch sprechende Welt an diesem Kongress weit stärker als die übrige vertreten war. Es macht den Anschein, als ob man sich im englischen Sprachgebiet weit mehr mit den Problemen des Alkoholismus befassen würde als anderswo.

Erfreulich war dagegen, dass es den Organisatorinnen gelungen war, die rund 400 Teilnehmer samt den Begleitern gut unterzubringen und zu verpflegen.

Aufgefallen ist die grosse Zahl älterer Kongress-Teilnehmerinnen. Für den Fortbestand des Weltbundes der abstinenten Frauen wäre nötig, dass eine gute Mischung älterer und jüngerer Mitglieder dem Vorstand angehören würden, damit die Nachfolge gesichert bleibt. Lehnt sich der Bund heute noch zu sehr an die Kirche an, was vielen Jüngeren weniger zusagt,

oder fehlt es daran, dass den Jüngeren zu wenig Möglichkeiten geboten werden, sich im Vorstand oder in den Kommissionen zu betätigen?...

Von aussen gesehen, bot der Kongress ein farbenprächtiges, weltumspannendes Bild, und es ist nur zu wünschen, dass der Weltbund abstinenten Frauen auch weiterhin unter heutigen Ansichten etwas näher stehenden Bedingungen seine fruchtbare Tätigkeit entfalten kann. M. G.

Szenen

Mitglieder der Schweizergruppe zeigten in drei Pantomimen, wie sich ein Abstinenter in folgenden Situationen verhält. Neu war, dass die Zuhörerschaft miteinbezogen und zum Mitdenken angeregt wurde. Frau Bettsche wirkte als Moderatorin.

Aperitif, Party, Empfang

Der Gastgeber verfügt über keine alkoholfreien Getränke. Was also tun? Das Publikum schlägt vor, dem abstinenten Gast Wasser zu offerieren.

Cheers: Anstossen und Ehrentrunk

Situation: Vorstandssitzung mit Ehrung der Präsidentin (im Hause eines weitem Vorstandsmitgliedes).

Die Gastgeberin offeriert Wein und Apfelsaft. Frage 1: Stösst man mit Apfelsaft im Glas an? In der Pantomime wird die Betreffende ignoriert. Frage 2: Wie würden Sie sich als Abstinente verhalten?

Aus dem Publikum wird empfohlen, frischfröhlich anzustossen.

Geburtstagsparty

Das abstinente Geburtstagskind erhält von einem Gast eine Flasche Whisky. Wie soll es reagieren?

Vorschlag des Publikums: sich für die Flasche bedanken, aber gleichzeitig erklären, dass man abstinent sei.

Die Flasche eventuell zurückgeben oder an einen älteren Freund weiterverschenken, der nicht gefährdet ist, Alkohol also vernünftig trinken kann.

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, die Situation taktvoll anzugehen, je nach Bekanntheitsgrad des Gebers.

Verschiedene Plakate mit dem Slogan «Es gibt sinnvollere Geschenke als alkoholische Getränke» dienten als Kulissen. Die Moderatorin erklärte, dass vor den Festtagen solche Plakate angeschlagen werden.

R. Graf

Voranzeige

Israel-Studienreise des SBAF

vom 20. April bis 3. Mai 1981

Näheres folgt in der nächsten Ausgabe. Interessentinnen melden sich bitte bei Frau H. Ketterer, Winzerstr. 42, 8400 Winterthur. Tel. 052/25 22 86

Aktuelles

SBB sollen auf Tabak- und Alkoholreklame verzichten

E. P. D. Die Einwohnergemeinden haben als Eigentümer von Plakatanschlagstellen das Recht, Plakate für Alkohol und Tabakwaren abzulehnen. Immer mehr Gemeinden, darunter auch bedeutende Städte, ferner die Kantone Zürich, Bern, Basel-Stadt, Schaffhausen, St. Gallen, Graubünden und Genf, machen davon Gebrauch. Auch die PTT verzichten auf Tabak- und Alkoholreklame.

In einem Postulat wünscht nun der Berner Nationalrat *Otto Zwygart*, dass die SBB einen gleichen Entscheid fällen. In den Bahnhöfen ziele die Reklame für Suchtmittel vor allem auf Zigaretten, erklärt Zwygart. Da Lehrlinge und Schüler besonders oft auf die SBB angewiesen sind, würden dadurch die offiziellen Drogenbekämpfungsaktionen Lügen gestraft. Gerade die Zigarettenwerbung ködere Minderjährige, indem sie ihnen Bilder von Freiheit und Abenteuer vorgaukle. Auf diese Weise mobilisiere sie Neukunden. Ähnliches gelte auch von der Werbung für Alkoholika.

100 000 Jugendliche alkoholkrank

Gesundheitsministerin prangert das Verhalten der Erwachsenen an

Bereits mehr als 100 000 Kinder und Jugendliche in der *Bundesrepublik* leiden unter gesundheitlichen Folgeschäden durch Alkoholmissbrauch. Dies erklärte vor kurzem in Bonn Bundesfamilienministerin Huber. Oft seien die Erwachsenen ein schlechtes Vorbild. Kindern und Jugendlichen werde es häufig sehr leicht gemacht, an Alkohol heranzukommen. Früher Trinkbeginn sei aber erwiesenermassen mit einem späteren Überkonsum eng verbunden. Die Ministerin appellierte an die Eltern, «sich über die gesundheitlichen Gefährdungen ihrer Kinder durch alkoholische Getränke zu informieren, mit Alkohol nicht grosszügig zu sein, die Gefahren nicht zu unterschätzen». Die Gastwirte und andere Verkäufer von Alkoholika bat sie, die Bestimmungen des Gesetzes zum Schutze der Jugend in der Öffentlichkeit lieber enger auszulegen als zu weitherzig. («Jugend und Gesellschaft» 9/80)

In eigener Sache

Neues aus dem Zentralvorstand (ZV)

Voranzeige: Arbeitstagung 1981. Thema: «Die Stellung der Frau», Untertitel in Vorbereitung. Datum: Ende Oktober/Anfang November 1981.

* * *

Mit *Degustationen* kann man nicht nur Propaganda, sondern auch Freude machen, wobei auch ein Teil unserer Arbeit gezeigt werden kann. Das wurde dem ZV wieder bestätigt, als er an der DV des Verbandes Evangelischer Frauenhilfe im September auf dem «Rügel» vier verschiedene Fruchtsäfte ausschenkte. Apfelschuss (Apfelwein ohne Alkohol), OBI Apfelsaft (100% Fruchtsaft), Senator (Orangensaft) und OBI Cassis (aus schwarzen Johannisbeeren) fanden begeisterten Zuspruch. N. Wenger

Annette Högger-Hotz
Redaktion: Kapfstrasse 16
8032 Zürich, Telefon 01 53 09 20
Redaktionsschluss
jeweils am 25. jeden Monats

Der Apfel – des Schweizers liebste Frucht

Eine im Auftrag des Schweizerischen Obstverbandes im Januar 1980 durchgeführte Marktforschung brachte einige aufschlussreiche und für ein gutes Ernährungswissen sprechende Ergebnisse. Die Auswertung der Antworten von 830 Hausfrauen in der deutschen und französischen Schweiz zeigte einmal, dass in 77 Prozent der Haushalte alle Familienmitglieder regelmässig Früchte essen. Beim restlichen Viertel beschränkt sich der regelmässige Genuss von Früchten auf einzelne Familienmitglieder; Haushalte ohne Früchtekonsum gibt es praktisch nicht. Zum andern wurde der Apfel als beliebteste Frucht bezeichnet. Dicht gefolgt wird er lediglich von der Traube und der Erdbeere.

Zwei Drittel der Befragten gaben an, mindestens einmal pro Woche Äpfel einzukaufen. Eine ähnlich hohe Einkaufshäufigkeit wurde auch für die Orange festgestellt, die zwar als idealer Durstlöcher gilt, aber bei weitem nicht den gleich hohen Beliebtheitsgrad wie der einheimische Apfel erreicht.

Für den Apfel sprechen vor allem sein gesundheitlicher Wert und seine Schmackhaftigkeit. Man schätzt aber auch, dass er praktisch und sauber zum Essen ist, dass er gut gelagert werden kann und dass stets ein ausreichendes Angebot zur Verfügung steht. Am besten bekannt sind die Sorten Golden Delicious, Boskoop, Glockenapfel und Jonathan.

Als Einkaufsort dominieren die Grossverteiler. Neben dem übrigen Detailhandel fällt aber auch der Einkauf direkt beim Landwirt ins Gewicht, erklärt doch ein Drittel der Befragten, sich im Herbst ein oder mehrmals bei einem Bauern mit Äpfeln einzudecken. In Gedanken wird der Apfel weder mit bestimmten Altersklassen, noch mit sozialen Schichten in Verbindung gebracht, er ist vielmehr für alle da. Die Liste jener Leute, die vor allen anderen zum Apfelkonsum neigen, wird angeführt von Familien mit Kindern, von Kalorien- und Gesundheitsbewussten sowie von Sportlern.

Wie soll der Apfel sein und wie wird er verwendet?

Vom idealen Apfel wird erwartet, dass er saftig, knackig und voll im Geschmack ist. Ein leicht säuerlicher Apfel wird dem süssen vorgezogen, der mittelgrosse dem kleinen oder grossen Apfel. Als beliebteste

Verpackungsarten wurden Tragtaschen und Kartonschalen genannt.

Drei Viertel aller Familien essen den Apfel «so, wie er ist». Ganz besonders geschätzt wird er als Zwischenverpflegung oder als Nachspeise. Überraschend hoch – nämlich 45 Prozent – ist der Anteil jener Befragten, welche Äpfel oft beim Fernsehen geniessen. Fast alle Befragten – 91 Prozent – verwenden den Apfel aber auch für Gerichte, vor allem für Kuchen, für Apfelmus oder -schnitze sowie für Apfelmischli.

Von knapp der Hälfte der befragten Haushalte werden Äpfel eingelagert, wobei insbesondere die Sorten Boskoop und Glockenapfel, etwas weniger häufig Golden Delicious und Jonathan gewählt werden. Für den Einkauf der Lageräpfel steht der Direktbezug auf dem Bauernhof im Vordergrund. Die meisten Lageräpfel können noch in einem Keller untergebracht werden, doch beinahe 30 Prozent der vorsorgenden Hausfrauen sind auf einen Balkon angewiesen. Als wichtigster Grund für den Verzicht auf Einlagerung wird denn auch das Fehlen eines guten Kellers angegeben. Das andere, fast ebenso häufig angeführte Argument spricht für das Apfelland Schweiz: Während des ganzen Jahres kann der Konsum aus einem guten, reichen Apfelauswahl bot auswählen. M. B.

Alkohol in der Beziehungswelt der Frau

Anhand von wissenschaftlichen Untersuchungen wurde ein Zuwachs an alkoholabhängigen Frauen in den vergangenen 20 Jahren festgestellt. Die Hintergründe dafür sind nicht nur in individuellen krankheitsauslösenden Ursachen zu suchen, sondern auch in den allgemeinen Trinksitten. 1978 wurden von der Eidgenössischen Kommission gegen den Alkoholismus verschiedene Befragungen von Frauen unternommen. Sie sollten Auskunft darüber geben, wie sich der Konsum alkoholischer Getränke im Verlauf ihres Lebens entwickelt hat, in welcher Umgebung, unter Einfluss welcher Begleitumstände er sich vollzieht und welche Begründungen dafür gegeben werden. Aus diesen Auskünften konnten Anhaltspunkte für vorsorgende Massnahmen gewonnen werden.

Frauen lernen den Alkohol im Elternhaus kennen, werden aber vor allem durch Freunde und Kollegen zum Trinken animiert. Unverkennbar ist eine Anlehnung der Frauen an das Konsumverhalten der Mütter. So zeigte sich, dass Frauen, deren

Dass ein Teil des herbstlichen Erntesegens für den Winter haltbar gemacht werden kann, erfüllt uns Jahr für Jahr mit dankbarer Freude. Vor lauter Begeisterung über die vorzüglichen neuen Konservierungsarten wie das Heisseinfüllen oder das Tiefkühlen ist die älteste Methode zur Haltbarmachung von Lebensmitteln, das Dörren, etwas in Vergessenheit geraten. Heute, zum Energiesparen aufgerufen, besinnt man sich wieder vermehrt auf dieses Verfahren. Man erinnert sich auch seiner Vorteile: der weitgehenden Erhaltung der Nährwerte, der jahrelangen Haltbarkeit gedörrter Früchte und Gemüse und der Lagerung auf kleinstem Raum.

Da in manchen neueren Kochbüchern Arbeitsanleitungen für das Dörren fehlen, hat die **Schweiz. Zentralstelle für Obstverwertung (ZfO)** ein Merkblatt über «Dörren im Haushalt» geschaffen. Es informiert kurz und verständlich über das notwendige Rohmaterial, über die Vorbereitungsarbeiten und das eigentliche Dörren sowie über die verschiedenen Dörrapparate und die Aufbewahrung des Dörrgutes. Das **Merkblatt «Dörren im Haushalt»** kann bei der **ZfO, Postfach, 8910 Affoltern a. A.**, bestellt werden; es wird gratis abgegeben, doch ist man für Einsendung eines adressierten und frankierten Couverts von doppelter Postkartengrösse dankbar.

Mütter wenig tranken, und die, aus einem gewissen Gesundheitsbewusstsein heraus, Alkohol in der Bedeutung als «Charakterverderber oder Krankheitsverursacher» kennen, heute ebenfalls wenig trinken. Doch ergibt sich auch, dass die Mehrzahl der befragten Frauen heute einem freieren Umgang mit alkoholischen Getränken nachgeht, als es die Müttergeneration tat. Dieser Umstand dürfte einer Anpassung an die allgemeinen Trinksitten entsprechen. Wenn man fragt, weshalb es wohl zu diesen «Trinknormen» gekommen sein mag, so fällt auf, dass in Partnerschaft und ehelicher Gemeinschaft bei den Frauen eine starke Tendenz dazu besteht, ihren Konsum demjenigen ihrer Partner anzugleichen. Zwar konsumieren Frauen im allgemeinen geringere Mengen an Alkohol als Männer. Wenn man jedoch von der wissenschaftlich erhärteten Tatsache ausgeht, dass bei den Frauen kleinere Alkoholmengen grössere Wirkungen haben als bei Männern, hat der Konsum heute bei beiden Geschlechtern ein gleiches Aus-

mass erreicht. Früher wurde der Alkoholkonsum von Frauen durch ungeschriebene gesellschaftliche Regeln eingeschränkt. Heute wehren sich die Frauen gegen solche Vorschriften, die sie als behindernd für ihre persönlichen Freiheiten empfinden. Hinzu kommt wohl, dass es in der männlichen Welt stets etwas galt, wenn man viel Alkohol vertragen konnte. Da Frauen für sich heute die gleichen Rechte beanspruchen wie die Männer und sich in ihrer Gleichheit beweisen wollen, liegt es nahe, dass sie sich auch das Recht zu rauchen und zu trinken in stärkerem Ausmass als früher zugestehen.

Aus anderen Kulturen (etwa von nordamerikanischen Indianerstämmen) ist bekannt, wie stark der einzelne gefährdet ist, in den Alkoholismus abzugleiten, wenn die überlieferten Lebensformen erschüttert werden. Auch in unserer Gesellschaft steht heute das Festhalten an den überlieferten Rollenvorstellungen von Mann und Frau im Gegensatz zu den tatsächlichen,

sich rasch ändernden Lebensbedingungen. Diese Unsicherheit ist wohl mit eine Ursache für den Griff zur Flasche. Hinzu kommt, dass besonders die Frauen es in einer Welt, in der die zwischenmenschlichen Bindungen und Verpflichtungen zerfallen, schwer haben, selbst bei befriedigender beruflicher Stellung in der Gesellschaft, eine gefühlsmässige Erfüllung zu erreichen. In einer solchen Situation ist die Frau – ist aber auch der Mann – gefährdet, sich selbst mittels Suchtgiften auszulösen oder wenigsten der Qual solchen Erlebens vorübergehend in der Alkoholenommenheit zu entfliehen. Die Suche nach Entspannung von der Alltagshektik, oft wohl auch von der Enttäuschung am Partner, vom dem ein Ausgleich für Entbehrung an Zuwendung in zwischenmenschlichem Bereich sowie an Bestätigung positiver Wertschätzung – oft übermässig – erwartet wird, können dann zur gemeinsamen oder je getrennten Flucht in den Alkohol führen.

Dr. med. Ute Raillard

Schlankwerden ja – aber wie?

Fehlernährung und Übergewicht gehören heute zu den bedeutendsten Risikofaktoren bei der Entstehung zahlreicher Krankheiten, vor allem Diabetes und Bluthochdruck. Neben den gesundheitlichen Beeinträchtigungen kann das Übergewicht auch das persönliche Lebensgefühl negativ beeinflussen. Allgemeines Unwohlsein, geringe Belastbarkeit und körperliche Unbeweglichkeit gehören ebenso zu diesen subjektiven Beeinträchtigungen wie Unsicherheit beim öffentlichen Auftreten.

Übergewicht als Folge falschen Verhaltens

Das Übergewicht ist nur selten anlage- oder wesentlich durch Körpertyp, Drüsenfunktion oder Fehlregeneration im Wasserhaushalt bedingt, sondern in erster Linie Folge eines falschen Ernährungsverhaltens. Wissenschaftliche Untersuchungen aus den letzten Jahren zeigten, dass das Ernährungsverhalten vor allem durch die Gewohnheiten in der Familie bestimmt wird. Das Ernährungsverhalten umfasst dabei sowohl die quantitative und qualitative Zusammensetzung der Kost als auch Anzahl und Dauer der einzelnen Mahlzeiten sowie die individuelle Art, die Mahlzeiten zu sich zu nehmen, langsam oder schnell zu essen, zwischendurch zu schlecken usw.

Das Übergewicht entsteht dann, wenn die natürliche Fähigkeit, ein Sättigungsgefühl zu spüren, versagt, und wenn das Hungergefühl durch besondere Situationen wie Ärger, Hetze, Kummer oder Langeweile angeregt wird. Es ist also falsch, die Ursachen der Adipositas nur in der übermässigen Nahrungszufuhr oder im Bewegungsmangel zu suchen; die eigentliche Ursache ist die Störung des Ernährungsverhaltens.

In der Literatur ist eine endlose Reihe von Methoden beschrieben, durch bestimmte Diätformen den Patienten zur Gewichtsabnahme zu motivieren und ihm durch die Besonderheiten der Diät eine langfristige Einhaltung der Regeln zu ermöglichen. Eine erfolgreiche Gewichtsabnahme heisst jedoch noch nicht eine Veränderung des falschen Ernährungsverhaltens, das ursprünglich zur Gewichtszunahme führte. Gerade die Besonderheiten vieler Reduktionsdiäten zwingen den Patienten kurzfristig zu ungewohnten Ernährungsweisen, die nur vorübergehend die festgefahrenen Essgewohnheiten ersetzen. Dann wird der Patient wieder seinen alten Verhaltensweisen überlassen, und das Gewicht steigt an.

Willensstärke allein reicht nicht

Eine Abmagerungstherapie kann auf die Dauer nur dann erfolgreich sein, wenn das Ernährungsverhalten gleichzeitig geändert wird. Eine gründliche und dauerhafte Veränderung des Ernährungsverhaltens ist mit Willensstärke allein nicht zu schaffen. Es sind vielmehr Hilfen nötig, um die Umstellung in kleinen Schritten langfristig und mit Verständnis für die Ursachen des Fehlverhaltens durchführen zu können.

Auf diesen Prinzipien basiert ein Programm zur Gewichtsabnahme, das sowohl die diätetischen Massnahmen als auch die Verhaltenstherapie vereint. Es ist unter dem Titel «Ich nehme ab» gemeinsam von der Deutschen Gesellschaft für Ernährung, der Österreichischen Gesellschaft für Ernährungsforschung und dem Institut für Ernährungsforschung als Schweizer Vertreter herausgegeben worden. Das Programm, das inzwischen schon von mehr als 2000 Personen erfolgreich durch-

geführt worden ist, zielt auf eine konsequente und schrittweise Veränderung der alltäglichen Ernährungsgewohnheiten bei gleichzeitiger Einschränkung der Kalorienzufuhr.

Der erste Teil des Leitfadens gibt dem Adipösen einen kurzen Überblick über das Entstehen des Übergewichts und seine Konsequenzen und über die Vor- und Nachteile verschiedener Schlankheitskuren. Im zweiten Teil erfährt der Leser vieles über gesunde Ernährung und lernt eine einfache Methode kennen, die Ernährung richtig zu planen und zusammenzustellen. Dabei wird nicht mehr mit Kalorien resp. Joule gerechnet, denn der Patient ist mit solchen rechnerischen Aufgaben oft überfordert. Die Kontrolle der Energie- und Nährstoffzufuhr erfolgt durch ein neu entwickeltes vereinfachtes System der Bausteine. Da für eine Reduktionsdiät die gesamte Energieaufnahme ausschlaggebend ist, wird der Energiegehalt von Nahrungsmitteln durch Energiebausteine symbolisiert; daneben werden noch Eiweissbausteine verwendet.

Das Schwergewicht des Buches liegt im systematischen Aufbau des Programmes zur erfolgreichen und dauerhaften Gewichtsabnahme auf dem Prinzip des Erlernens von richtigem Ernährungsverhalten. Das Programm ist in kleine Schritte aufgeteilt, damit sich der Übergewichtige langsam umgewöhnen kann. Er bekommt Ratschläge, die von seinen persönlichen Vorteilen und Gewohnheiten ausgehen, Leitsätze für eine andere Art zu essen und viele Tips, wie er sich sein Vorhaben erleichtern kann – auch in schwierigen Situationen.

Der letzte Teil enthält neben einer ausführlichen Ernährungsbaustein-Tabelle (die übrigens die unterschiedliche Auswahl der Nahrungsmittel und den unterschiedlichen Energie- und Nährstoffgehalt in Deutschland, Österreich und in der Schweiz berücksichtigt) eine Fülle von Rezepten für den ganzen Tag. Darunter sind Spezialitäten aus allen drei Ländern zu finden, die dazu anregen sollten, auch einmal etwas Neues zu probieren.

Das Ring-Buch «Ich nehme ab» stellt ein wertvolles und hilfreiches Programm zur Gewichtsabnahme dar, das dem Übergewichtigen gute Dienste zu leisten vermag. Es kann im Institut für Ernährungsforschung (Rüschlikon) zum Preis von Fr. 17.– zuzüglich Fr. 2.50 für Verpackung und Versand oder bei der Deutschen Gesellschaft für Ernährung (Frankfurt a. M.) bestellt werden.

Dr. med. M. Stransky

Dörren wieder aktuell

Redaktion:
Margrit Baumann
Carmenstrasse 45, 8032 Zürich
Telefon 01 2524578

Tips zur Wollteppichpflege

Öfters gründlich staubsaugen tut dem Teppich gut. Eine kräftige Saugwirkung ist dabei wichtig. Vor allem sollen ja die spitzen faserzerstörenden Sand- und Erdpartikel herausgesaugt werden. Achten Sie darauf, dass der Staubbeutel des Saugers oft geleert wird. Er soll nie mehr als halbvoll werden. Die Saugdüse darf keine scharfen Ecken und Kanten haben. Rotierende Bürsten sind nicht zu empfehlen. (Sie haben höchstens bei synthetischem Teppichflor einen Sinn.) Man soll nicht kreuz und quer saugen, sondern immer in der Florrichtung. (Für Boucléteppiche mit geschlossenen Noppen gilt diese Vorschrift nicht.)

Sehr wichtig ist eine ausreichende Luftfeuchtigkeit von mindestens 50 oder besser 60%. Menschen leben damit gesünder, und Möbel wie Teppiche brauchen dieses Raumklima. Die Wolle bleibt elastisch, und die Lebensdauer des Teppichs wird wesentlich verlängert. Wollteppiche sind antistatisch ab 35 bis 40% Luftfeuchtigkeit. Ausgeschüttete Flüssigkeiten tupft man möglichst rasch mit einem weissen saugfähigen Material ab (Fließblatt, Papierservietten, WC-Papier, Handtuch). In der Regel entsteht dann kein Fleck, da Wolle Fett enthält und die Feuchtigkeit bis zu einem gewissen Grad abstösst.

Geraten grosse Mengen Wasser auf den Teppich, so ist möglichst schnelles Aufsaugen notwendig, damit das Wasser nicht bis zum Unterrücken dringt. Auf jeden Fall soll der Teppich dann rasch mit geeigneten Geräten getrocknet werden.

Der Teppich ist so lange als möglich nur mit dem Staubsauger zu pflegen und erst dann, wenn es gar nicht mehr anders geht, vollflächig zu reinigen. Am besten wird das durch ein Fachgeschäft ausgeführt. Wertvoll ist, wenn ein Teppichrest dem

Fachmann zur Verfügung steht. Er muss wissen, auf welchem Rücken der Teppich aufgebaut ist.

Die Reinigungsmittel müssen unempfindlich sein gegen hartes Wasser und sollen keine klebrigen Reste hinterlassen. Sie dürfen das Grundgewebe des Teppichs nicht befeuchten. Wenig Wasser soll genügen, sie auszuspülen. Um die Teppichfarben nicht zu beeinflussen, haben die Reinigungsmittel schwach, sauer oder neutral zu reagieren, auf keinen Fall alkalisch.

Fleckenbehandlungstabelle

Kugelschreiber, Jod, Sirup, Zucker: mit *Spiritus*.

Bier, Erbrochenes, Fruchtsäfte, Tee, Urin, Ei: mit *Wasser, Waschmittel und verdünnter Essigsäure*.

Schokolade und Kaffee: mit *Trichloräthylen oder ähnlichen Fettlösepräparaten, Nachbehandlung mit Glycerin*.

Wachs, Butter, Milch, Öl, Teer, Fett: mit *Trichloräthylen oder anderen Fettlösepräparaten*.

Liqueur und Limonaden: mit *verdünnter Oxalsäure (1%), nachspülen mit Wasser*.

Wein: mit *warmem Wasser*.

Glacen je nach Art wie Milch, Schokolade oder Fruchtsäfte behandeln. In jedem Fall nicht zuviel des Auflösungsmittels verwenden, dies aber direkt an die Schmutzstelle bringen und dann sofort während des Lösungsvorganges wieder aufsaugen/auf tupfen.

Veranstaltungen

VERBAND

Verbandspräsidentin: Ria Wiggenhauser-Baumann, Heldstrasse, 8475 Ossingen, Tel 052/41 18 76.

SEKTION BASEL

Präsidentin: Elisabeth Barth-Frei, Spalenvorstadt 7, 4051 Basel, Tel. 061/25 28 26.

Besuch im Kirschgarten-Museum

Donnerstag, 20. November, erleben wir unter kundiger Leitung von Dr. Ackermann einen interessanten Nachmittag. Treffpunkt: 14.15 Uhr vor dem Museum (Elisabethenstrasse).

Junge Hausfrau

«Was sind Schmucksteine, und wie werden sie verarbeitet?». Frau I. Diethelm gibt einen kleinen Einblick in dieses interessante Gebiet. (Steinschleiferei, Laden,

Theorie mit Dias.) Mittwoch, 5. November. Treffpunkt: 14.20 Uhr Tramhaltestelle Niederholz/Minigolf. Teilnehmerzahl beschränkt. Anfrage bei E. Jäggi, Tel 32 95 38.

SEKTION BIEL

Präsidentin: M. Meier-Küenzi, Karl-Neuhaus-Strasse 11, 2502 Biel, Tel O32/22 34 03.

Festliche Gerichte

Mittwoch, 12. November, 14.30 Uhr. Kochdemonstration in der Belga.

Wandergruppe

Wir wandern nach Möglichkeit im Wintersemester weiter. Programm wird zugestellt. Reserviert letzten Dienstag im Monat.

SEKTION SOLOTHURN

Präsidentin: Y. Rudolf-Benoit, alte Bernstrasse 54, 4500 Solothurn, Tel. 065/22 37 27.

Mitteilungen: siehe Oktober-Ausgabe.

SEKTION WINTERTHUR

Präsidentin: E. Bliggenstorfer, Mattenbachstrasse 30, 8400 Winterthur, Tel. 052/29 48 56.

Vernissage

des Winterthurer Malers Geo Bretscher in der Galerie Obergasse, Fritschli. Montag, 17. November, 20 Uhr.

Voranzeige – Adventsfeier

Dienstag, 9. Dezember, 19.30 Uhr im Hotel Krone. Kleiner Imbiss. Schüler der Musikschule Frau Bikel werden die Feier musikalisch umrahmen. Vorgängig ab 18.30 Uhr Ausstellung und Verkauf von Stricksachen.

Wichtige Mitteilung

Wegen Papier-Aufschlags der Zeitung «mir Fraue» müssen wir leider den Jahresbeitrag um 5 Franken erhöhen, also auf 25 Franken. Der Jahresbeitrag kann an der nächsten GV bezahlt werden.

Club junger Hausfrauen

Hockabend Montag, 3. November, 20 Uhr im Sitzungszimmer Hotel Zentrum (Töss).

Der neue Mensch

Der neue Mensch steht weder rechts noch links – er geht. Er ist unterwegs. Weil er geht und nicht stehen bleibt, nimmt er keine fixen Standpunkte ein.

Er gewinnt vielmehr Gesichtspunkte, je nach dem Ort, an dem er sich im Augenblick befindet.

Gesichtspunkte kann einer nur gewinnen, wenn er ein Gesicht hat, *sein* Gesicht und nicht eine ideologisch eingefärbte Maske.

Herbert Meier

Redaktion:
Madeleine Kist-Gschwind
Birkenweg 3
4147 Aesch

Tischdecken
Tischsets
Zierdecken

Damenblusen
Damenwäsche
Taschentücher
Kinderartikel



Verkaufsgeschäfte in:

Zürich, St. Gallen, Basel, Bern, Luzern, Genève,
Interlaken, Gstaad, Montreux, Crans-Montana,
Zermatt, Davos, St. Moritz

ED Sturzenegger AG

Ihre Hotels in Zürich

Jung – freundlich – alkoholfrei

Nähe Hauptbahnhof

Höhenlage

Seidenhof, Sihlstrasse 7/9
8021 Zürich, Tel. 01 211 65 44

Zürichberg, Orellistrasse 21
8044 Zürich, Tel. 01 252 38 48

Rütli, Zähringerstrasse 43
8001 Zürich, Tel. 01 251 54 26

Rigiblick, Germaniastrasse 99
8044 Zürich, Tel. 01 36142 14

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften



Fachschule für
Touristik
und Hotelsekretariat
ORTEGA
St. Gallen
071 23 53 91

Sozialjahr

ORTEGA
Wil
073 22 27 70



Sprachen nach Mass mit dem Lehrer und im Labor nach freier Zeitwahl

Tages- und Abendkurse ab 6 Schülern. Besonders für Französisch,
Englisch, Deutsch, Spanisch, Italienisch, Russisch, Portugiesisch.
Vorbereitungskurse für Cambridge, London GCE, London Chamber
of Commerce (Spoken English), Alliance Française usw. –
Nachhilfe-Unterricht für Sekundarschüler und Gymnasiasten.

Hull's School of English and Modern Languages
Zeltweg 25, 8032 Zürich, Telefon 69 44 50
Die Schule bleibt das ganze Jahr geöffnet.

Gegründet 1945

KADY Geschenk-Boutique

Luege – Stuune – Schänke!

Pfalzgasse 6, 8001 Zürich, Telefon 01 211 37 87

Auf Beginn des Sommerhaushaltungskurses 1981
ist an unserer bäuerlichen Haushaltungsschule die
Stelle einer internen

Haushaltungslehrerin

für die Erteilung des praktischen und theoretischen
Unterrichtes in Hauswirtschaft neu zu besetzen.

Bewerberinnen sind gebeten, ihre Anmeldung unter
Beilage eines Lebenslaufes mit Foto, der Zeugnisse
und Ausweise über den Bildungsgang und die bis-
herige Tätigkeit bis **spätestens 15. November 1980**
der Schulleitung einzureichen, die mit Auskünften
über die Besoldung und Anstellungsbedingungen
gerne zur Verfügung steht.

**Kant. Land- und Hauswirtschaftliche Schule
Weinland**
8408 Winterthur-Wülflingen
Telefon 052 25 31 21

Haushaltungslehrerinnenseminar des Kantons Zürich

Hörnlistrasse 71 · 8330 Pfäffikon · Telefon 01 950 27 23

Der erste Ausbildungsgang nach dem neuen Lehrer-
bildungsgesetz beginnt im Frühjahr 1981 und dauert
sechs Semester.

Zulassungsbedingungen:

- 6 Jahre Primarschule
- 3 Jahre Sekundarschule
- 3 Jahre Diplommittelschule mit Abschluss oder
eine andere Mittelschule

Über die Zulassung weiterer Bewerber entscheidet
der Erziehungsrat.

In den praktischen Fächern haben alle Kandidaten
eine Aufnahmeprüfung zu machen.

Der Abschluss der Mittelschule befreit von der
Aufnahmeprüfung in den theoretischen Fächern.

Die Aufnahmeprüfung findet Ende November 1980
statt.

Anmeldeschluss: 27. Oktober 1980.

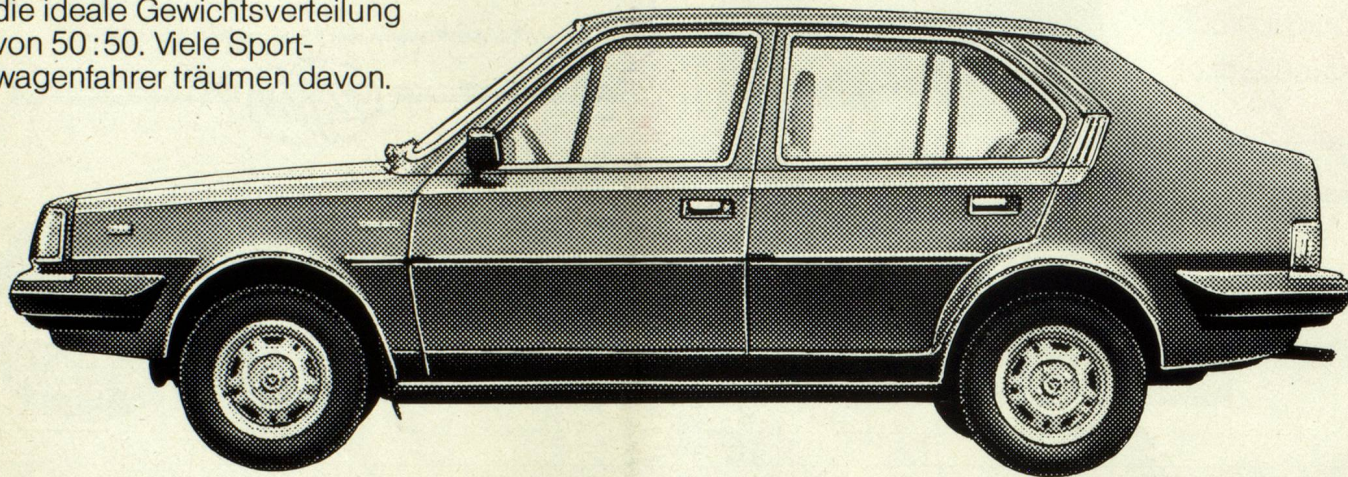
Anmeldeformular und Auskunft:

Direktion des Haushaltungslehrerinnenseminars
des Kantons Zürich, 8830 Pfäffikon.

Volvo 343/345. Familiensache.

GRAM

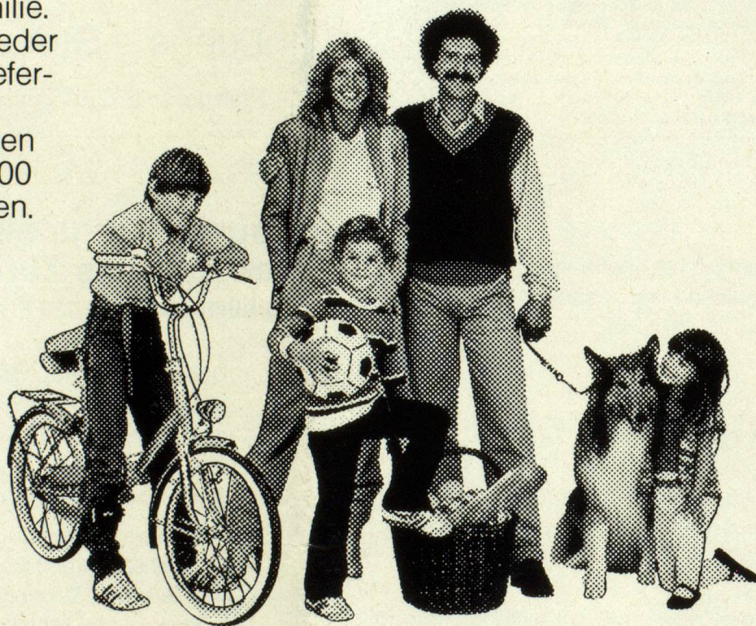
Hervorstechendes Konstruktionsmerkmal ist das Transaxle-System (Motor vorne, Getriebe hinten). Das ergibt die ideale Gewichtsverteilung von 50:50. Viele Sportwagenfahrer träumen davon.



Sie erwarten von einem Kompaktwagen Komfort und Sicherheit.

Platz für eine ganze Familie. Die Volvo 340 sind entweder mit 3 oder mit 5 Türen lieferbar.

Alle haben einen variablen Kofferraum mit bis zu 1200 Litern Fassungsvermögen.



Ihre Familie muss mit viel Gepäck bequem reisen können.

Volvo 343 L, 1397 ccm,
70 DIN-PS (51 kW), 3 Türen,
Fr. 13 500.-

Volvo 343 GL, wie 343 L, zusätzliche Ausstattung,
Fr. 14 300.-

Volvo 345 GL, 1397 ccm,
70 DIN-PS (51 kW), 5 Türen,
zusätzliche Ausstattung,
Fr. 14 950.-

Volvo 343 GLS, 1986 ccm,
95 DIN-PS (70 kW),
Fr. 15 300.- (ab Dezember 80
lieferbar).

Volvo 345 GLS, 1986 ccm,
95 DIN-PS (70 kW),
Fr. 15 950.- (ab Dezember 80
lieferbar).

Kompakt und komfortabel. **VOLVO**